





Burg Elz.



# Die Mosel

von Coblenz bis Cochem  
in Wanderbildern ❀❀❀❀❀❀

Zweite Abteilung von Alken bis Müden in  
10 Wanderbildern mit 46 federzeichnungen  
und einer Karte von C. Hauptmann ❀❀❀❀

Druck vom Rhenania-Verlag (Inh. C. Hauptmann), Bonn a. Rh.



## Inhaltsverzeichnis.

<p>1. Von Boppard zur Mosel ab Buchholz, 3,15 Stunden . . . . . 1</p> <p>2. Von Lattenes nach Brodenbach 3 km . . . . . 11</p> <p>3. Von Brodenbach zur Ehrenburg, 1 Stunde . . . . . 17</p> <p>4. Von Brodenbach nach Burgen, 5 km . . . . . 25</p> <p>5. Von Andernach nach Bischofsstein, 20,5 km . . . . . 32</p> <p>6. Von Burgen nach der Ruine Waldeck, 16 km . . . . . 39</p>	<p>7. Von Brodenbach, Köf nach Moselfern, 7,5 km . . . . . 57</p> <p>8. Von Moselfern nach Burg Elz, 1 Stunde . . . . . 67</p> <p>9. Von Hagenport nach Münstermaifeld, der Ruine Pymont und der Schwankenkirche, 14 km . . . . . 79</p> <p style="padding-left: 2em;">Von Münstermaifeld nach Lehmen, 8,5 km . . . . . 92</p> <p>10. Von Moselfern nach Lütz und Mäden, 6,5 km . . . . . 95</p>
---	--

## Ortsverzeichnis.

<p>Andernach . . . . . 32</p> <p>Bischofsstein . . . . . 30, 38, 61f.</p> <p>Blidenberg . . . . . 11</p> <p>Boppard . . . . . 1</p> <p>Brodenbach 11, 13, 17, 25, 57</p> <p>Buchholz . . . . . 2</p> <p>Burgen . . . . . 25f., 39f.</p> <p>Lattenes . . . . . 11</p> <p>Dommerhausen . . . . . 44</p> <p>Donnerloch . . . . . 14</p> <p>Dorweiler . . . . . 54</p> <p>Drei-Tonnenberg . . . . . 34</p> <p>Ehrenburg . . . . . 9, 17f.</p>	<p>Elz . . . . . 67f.</p> <p>Evershausen . . . . . 44</p> <p>Hagenport . . . . . 26, 58f.</p> <p>Klanm . . . . . 6</p> <p>Kasserg . . . . . 36</p> <p>Lehmen . . . . . 92</p> <p>Köf . . . . . 12, 57</p> <p>Lütz . . . . . 94</p> <p>Macken . . . . . 40</p> <p>Minkelfeld . . . . . 34</p> <p>Moselfern . . . . . 65</p> <p>Mäden . . . . . 96</p> <p>Münstermaifeld . . . . . 35, 80f</p>	<p>Ochtendung . . . . . 35, 34</p> <p>Pellenz . . . . . 85</p> <p>Pillig . . . . . 79f.</p> <p>Pymont . . . . . 39</p> <p>Rohm . . . . . 35</p> <p>Rüber . . . . . 3</p> <p>Schöneck . . . . . 66</p> <p>Schrumpstal . . . . . 90</p> <p>Schwanenkirche . . . . . 92</p> <p>Thurandt . . . . . 11, 46</p> <p>Waldeck . . . . . 54</p> <p>Wernerseck . . . . . 54</p>
---	--	--

## Verzeichnis der Abbildungen.

<p>Schloß Schöneck von Süden . . . . . 3</p> <p>„ „ „ Westen . . . . . 5</p> <p>„ der Klanm . . . . . 7</p> <p>Die Ehrenburg von Süden . . . . . 9</p> <p>Schlußzeichnung . . . . . 10</p> <p>Romanisches Haus in Köf . . . . . 12</p> <p>Donnerloch . . . . . 14</p> <p>Brodenbach . . . . . 16</p> <p>Ehrenburger Tal . . . . . 19</p> <p>Ruine Ehrenburg . . . . . 22</p> <p>Schlußzeichnung . . . . . 26</p> <p>Alte Kirche: Hagenport . . . . . 26</p> <p>Burgen . . . . . 27</p> <p>„ . . . . . 29</p> <p>Ruine Bischofsstein . . . . . 30</p> <p>Kirche von Kasserg . . . . . 33</p> <p>Weg nach Bischofsstein . . . . . 35</p> <p>Bischofsstein . . . . . 37</p>	<p>Dorfeingang von Rohm . . . . . 40</p> <p>Baybachtal . . . . . 41</p> <p>Brücke zwischen Burgen und Rohm . . . . . 42</p> <p>Eingang von Schloß Waldeck . . . . . 43</p> <p>Front des rechten Seitensflügels . . . . . 46</p> <p>Untere Terrasse . . . . . 48</p> <p>Obere „ . . . . . 49</p> <p>Rundturm . . . . . 50</p> <p>Die Kapelle . . . . . 51</p> <p>Ruinen von Waldeck . . . . . 53</p> <p>„ . . . . . 53</p> <p>Schlußzeichnung „ . . . . . 56</p> <p>Kirche von Hagenport . . . . . 59</p> <p>Kegelpartie im Schrumpstal . . . . . 60</p>	<p>Moselfern . . . . . 62</p> <p>Rathaus in Moselfern . . . . . 64</p> <p>Romanisches Haus in Moselfern . . . . . 65</p> <p>Schlußzeichnung . . . . . 67</p> <p>Burg Elz . . . . . 71</p> <p>„ . . . . . 72</p> <p>„Innenhof“ . . . . . 76</p> <p>Brunnen im Vorhof . . . . . 81</p> <p>Martinskirche in Münstermaifeld . . . . . 84</p> <p>Ruine Pymont . . . . . 86</p> <p>Eingang von Ruine Pymont . . . . . 88</p> <p>Schwanenkirche . . . . . 91</p> <p>Toter Moselarm b. Mäden . . . . . 95</p> <p>Mäden . . . . . 95</p>
--	---	---

Buchschnuck, Zeichnungen, Zierleisten, Initialen, Druck und Verlag vom Verfasser. Nachdruck und Nachbildung des Buches und einzelner Teile desselben verboten. Ladenpreis 1.— Mk.



### Don Boppard zur Mosel.



Die Nebel eines Septembermorgens liegen auf dem Rheintale. Jetzt wo unser Zug bei Andernach in das Neuwieder Becken einfährt, verdichten sie sich, jede Aussicht ist geschwunden, eine graue, sonnen- und farblose Dämmerung hat sich über das Landschaftsbild gelegt. Aber bei Coblenz hehlt der Schleier sich ein wenig auf, man erblickt über ihm einen leuchtend blauen Himmel, die Umrisse der Berge des gegenüberliegenden Rheinufers zeichnen sich hier und dort in zarten Umrissen in den weißlichen Düst.

Ein Mitreisender, dem wir unser Reiseziel genannt haben, gibt uns den guten Rat, in Boppard mit möglichster Beschleunigung uns eines guten Platzes in dem Zuge der Hunsrückbahn zu versichern, da dieser stets überfüllt sei. So ist es denn auch, eine muntere Schar von Ferientouristen belegt jedes Plätzchen mit Beschlag, bis auf die Plattformen der Wagen drängt man sich.

Bald beginnt der Zug zu steigen und hiermit bietet sich uns nach allen Seiten die prächtigste Aussicht. Die Sonne hat endgiltig über den Nebel gesiegt, hier und dort hangen noch seine Fezen in einer Talsalte, klares tiefes Blau wölbt sich über den herbstgoldigen Bergen. Zuerst fahren wir über das hübsche Kalmuttal, in das walddreiche Mühlthal, an dessen südwärts gekehrter Seite goldgrüne Weinberge sich aufbauen. Wir sehen in der Tiefe den

Rhein, ein großer weißer Salondampfer durchfurcht soeben seine Fläche, aber dann wird es plötzlich dunkel um uns herum, der Zug fährt durch den 123 Meter langen Kalmuttunnel, und hierauf leuchtet mit einem Male vor unseren Augen ein ganz anderes Bild auf, wir sehen die waldigen Berge des Mühltales, mit ihren tiefen Seitentälern. Immer höher klettert unser Zug, das Dunkel eines Tunnels umfängt uns auf's neue, auf seiner Gegenseite empfängt uns wieder eine andere Landschaft, aber auch diese verschwindet vor einem zweiten Tunnel, nach dessen Verlassen ein prächtiges weites Waldtal sich vor uns öffnet, welches wir auf einem 50 Meter hohen Diadukt überschreiten. Ein gar gewaltiges Bauwerk ist dieser Diadukt, der in einer Länge von 150 Meter und in einer Kurve mit einem Radius von 300 Mtr., die Hubertusschlucht überspannt. Wir fahren darauf über eine zweite Brücke, die in einer Länge von 78 Meter und 30 Meter Höhe das Rauschenloch überquert, dann sind wir an dem, in der Einsamkeit des Waldes liegenden Bahnhof Buchholz angelangt.

Unsere Fahrt dauerte ungefähr eine halbe Stunde, aber mit ihr haben wir eine Höhe von 326 Meter erreicht, die sich auf 6 Kilometer Länge verteilen. Um eine solche Steigung für unseren Zug zu ermöglichen, half eine zweite Lokomotive der ersten, die am Kopfe des Zuges sich befindet. Diese zweite Lokomotive greift in ein Zahnstangensystem ein, sie drückt den Zug bis Buchholz hinauf, um hier den Zug zu verlassen, um die zu Tal fahrenden Züge hinunter und dann die zu Berg fahrenden wieder hinauf zu begleiten.

Die meisten Reisenden und wir auch verlassen in Buchholz die Wagen, in einigen Minuten hat sich die ganze Menge, die uns begleitete, nach allen Richtungen zerstreut. Eine Gruppe, der wir folgen, geht dem Wege nach, der durch das Tal des Ehrbaches nach Brodenbach führt. Die Wegebezeichnung, die uns jetzt als Ariadnesfaden in den einsamen Waldtälern begleitet, die wir nun

durch  
selbst  
Un  
der  
Wald  
heller  
schert  
wir



Un  
und  
einer  
Pflan  
Mar  
unser  
die

durchwandern, ist ganz vorzüglich, ohne sie würde man schwerlich selbst mit einer guten Karte versehen zum Ziele gelangen.

Und nun schreiten wir dem langsam sich senkenden Wege nach, der fortwährend wechselnde Bilder entrollt, durch Busch und Wald, über grünleuchtende Wiesen unter dunkeln Tannen oder hellen Buchen her, die der Herbst vergoldet, und neben uns plätschert stets die klare Welle eines Baches, der dasselbe Ziel wie wir — die Mosel — verfolgt.



Schloß Schoeneck von Süden gesehen.

Und wie dieses Gewässer, so zieht auch unser Pfad Schleifen und Krümmungen ohne Ende, zuweilen überschreiten wir auf einer einfachen Brücke, den häufig von hohen wasserliebenden Pflanzen fast ganz überwucherten Bach. Nach einstündigem Marsche weitet das Tal sich etwas, an einer einsamen Mühle zieht unser Weg vorbei, dann zeigen sich auf einem waldigen Bergkegel die Reste von Schloß Schoeneck.

Nur wenig erblickt man von der alten Schloßanlage von hier aus, ein kleines Türmchen ist das einzige, was den ländlichen Baulichkeiten einen gewissen Charakter verleiht. Man kommt bei der Betrachtung derselben schwerlich auf den Gedanken, daß Schoeneck ehemals die starke Feste eines mächtigen Geschlechtes war, das auf eine lange Geschichte zurückblicken darf. Wie die meisten rheinischen Burgen so stammt auch Schoeneck aus der Hohenstaufenzeit, gegen das Jahr 1210 wird sie als eine neue Burg bezeichnet, auf welcher Herr Konrad von Boppard gewohnt habe. Die Burg war Reichseigentum, das vom Kaiser an Ministerialen zu Lehen gegeben wurde. Ebenso wie auf Burg Elz wohnten auch hier verschiedene Familien, deren enges Zusammenwohnen ebenso wie dort, der Grund von manchen Zwistigkeiten war. So ist noch ein, im Jahre 1284 geschlossener Vergleich vorhanden, der einen Einblick in die sonderbaren Verhältnisse gestattet, die hier und vielfach auf anderen Burgen vorhanden waren. In diesem Vergleich überläßt Konrad von Schoeneck seinem Vetter Hermann sein Privat (Abtritt) mit dem Zugang durch die davor liegende Kammer, behält sich aber noch ein Jahr deren Benutzung vor. Wollten dann Konrad und sein Bruder sich auf ihre Kosten einen neuen Abtritt bauen, so durften sie denselben ebenso groß anlegen wie den von Hermann, nur durften die darunter wohnenden nicht durch seinen Zugang belästigt werden. Noch viele ähnliche Bestimmungen enthält dieser Vergleich, so z. B. daß Konrad den Weg nach seiner Küche reinigen und sauber halten mußte.

Ebenso wie Elz verlor auch Schoeneck durch Erzbischof Balduin seine Reichsunmittelbarkeit, wie die meisten des damaligen Adels verschuldeten, auch die von Schoeneck, im Laufe der Zeiten, mehr und mehr, so daß im Jahre 1406 die Gebrüder Peter und Johann von Schoeneck dem Erzbischof Werner von Trier ein Drittel der Burg verkaufen mußten. 1508 starben die Schoenecker, mit Georg

von Schoeneck im Mannesstamme aus, und Trier zog das Schloß als erledigtes Lehen ein, worauf es durch einen kurtrierischen Amtmann verwaltet wurde.

Von dieser Zeit an beginnt der Verfall der ehemals so festen Burg, deren mächtige Mauern und vorspringende Türme nach Westen jetzt noch am besten sichtbar sind.

Später wurde das Schloß samt den dazu gehörigen Ländereien an Bauern verpachtet, zu Ende des 18. Jahrhunderts, wird es als



Schloß Schoeneck von Westen gesehen.

ganz im Unstande und zerfallen bezeichnet und unter französischer Herrschaft für 705 Franken verkauft.

Jetzt gehört es zum Teil dem Staate, der es als Försterwohnung benutzt, zum Teil ist es in Privatbesitz.

Unser Weg zieht sich um die Felszunge herum, auf welcher Schoeneck liegt, wir sehen den alten Burgweg, der nach oben und dort zu einem Tore führt, welches mit dem Schoenecker Wappen,

ein goldener Balken in rotem Felde, geziert ist. Hier sind auch einfache Erfrischungen zu haben, so daß Schöneck von manchem Wanderer aufgesucht wird.

Nun wandern wir weiter der Mosel zu. Warmer Sonnenschein liegt über den grünen Hängen des hier so breit geöffneten Ehrbachtals. Zurückschauend sehen wir die Burganlagen in ihrer ganzen Länge. Wir erkennen die Halbtürme, die vor der mächtigen Mauer stehen, der niedrigere, südliche Teil, bildet die Försterwohnung.

Etwa eine halbe Stunde unterhalb Schoeneck erkennen wir auf der gegenüberliegenden Talseite, zwischen dem goldgrünen Gezweige der Buchen, einige dunkle Mauertrümmer. Es sind die Reste der kleinen Burg Rauschenberg, welche Erzbischof Balduin von Trier im Jahre 1332 erbaute, um die Verbindung der Burgen Schoeneck und Ehrenburg zu verhindern. Ebenso wie er nach Beilegung der Elßer Fehde, den Elßern, Trußelß übergab, erhielten hier die Schoenecker nach hergestelltem Frieden im Jahre 1339 die Burg Rauschenberg, nachdem sie 1000 Goldschilde dafür deponiert hatten.

Gleich hinter Schoeneck verengt sich das Tal, wir wandern unter dichtem Gezweige neben dem rauschenden Bache her, dessen Wellen ganz wunderbare Rillen und Höhlungen in die Schieferfelsen gespült haben. Ein ungemein reizvoller Weg bietet sich hier, der je weiter wir kommen, desto großartigere Szenerien uns vorführt. Das kristallklare Wasser des Baches tost und braust mit weißem Schaum über die dunkeln Felsen, dann zeigen sich große Becken in dem blauen Gestein, in deren klaren Fluten wir schnelle Forellen dahinschießen sehen, nun plätschern die Wellen über kleinere Felsen dahin, ein steter Wechsel bietet sich uns dar, bis daß in der sogenannten Klamm, die Felsen höher ansteigen, mit großen Blöcken scheint der Bach hier sich selbst seinen

sind auch  
manchem

menschein  
eten Ehr-  
in ihrer  
der mäch-  
ildet die

n wir auf  
ünen Ge-  
s sind die  
f Balduin  
er Burgen  
ie er nach  
ab, erhiel-  
im Jahre  
ilde dafür

wandern  
her, dessen  
e Schiefer-  
bietet sich  
erien uns  
und braust  
zeigen sich  
en Fluten  
tschern die  
bietet sich  
elsen höher  
elbst seinen



In der Klamm.

Weg verlegt zu haben und nun stürzt er mit donnerndem Getöse über dieselben.

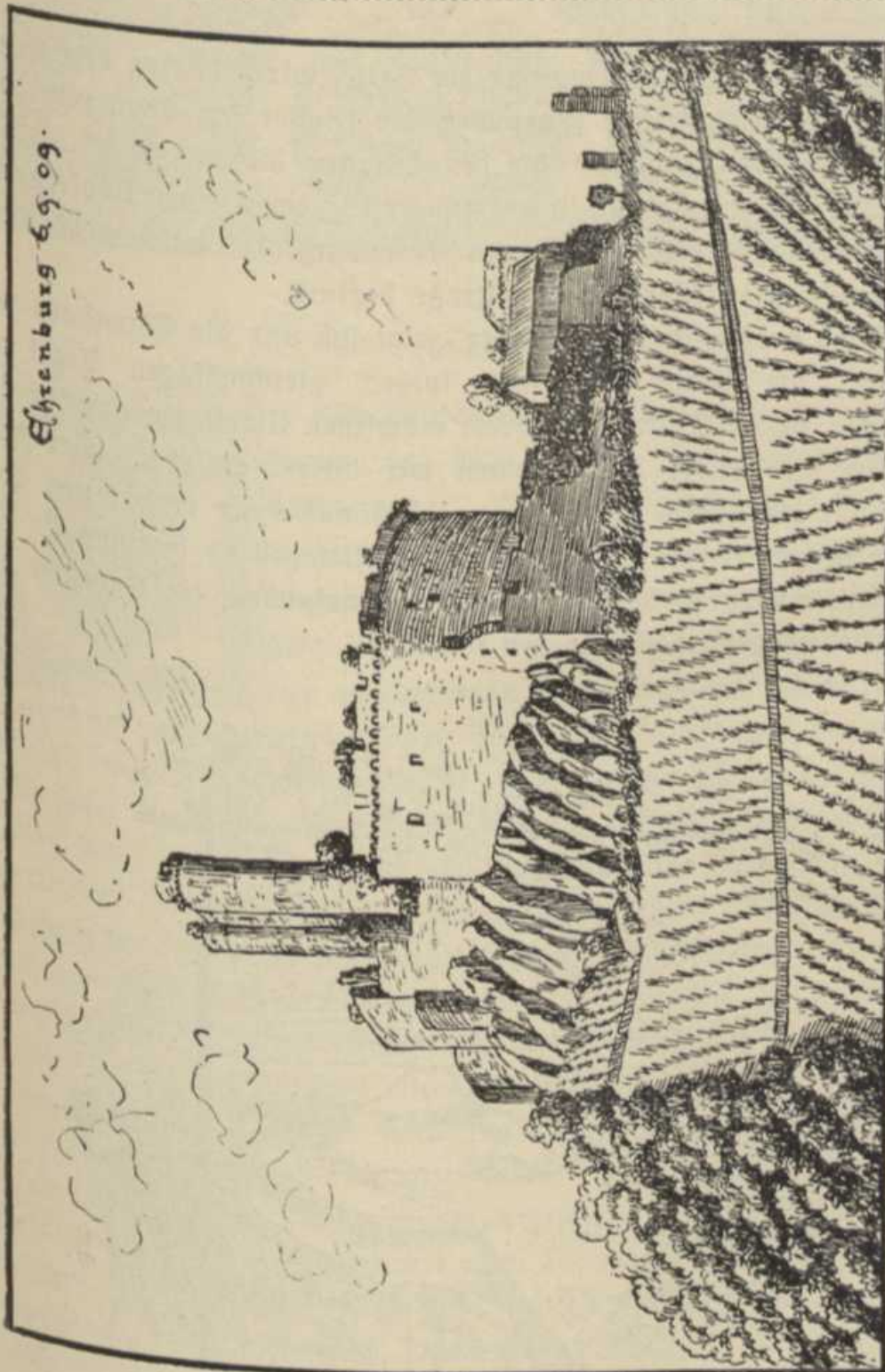
Ohne die Bemühungen des Bopparder Verschönerungsvereins wäre dieser Weg überhaupt gar nicht zurückzulegen. Wohl dreißig Mal überbrückt er den Bach, um das gangbarere Ufer aufzusuchen. Eisenstangen sind in die Felsen getrieben, um das eiserne Geländer zu halten, dessen der Wanderer beim Erklettern der schmalen Pfade bedarf. Aber so gut ist dies alles hier angelegt, daß sogar ältere Damen diesen Weg nicht zu scheuen brauchen.

Noch einige Zeit lang umfängt uns der Schatten des Waldes, dann zeigen sich frische Wiesen, welche der Bach in gewundenem Laufe durchfließt, unser Weg steigt in die Höhe an einer Felswand entlang, um dann an einer Steinbrücke zu enden, über welche der Weg von Beulich nach Oppenhausen führt.

Hinter dieser Straße sind wir nun an einer Mühle angelangt, wo neben dem Wege eine freundliche offene Halle zum Nieder sitzen bei gutem Getränke einladet.

Von hier an wird der Charakter des Tales ein anderer, seine buschigen Hänge umkränzen frische Wiesen, die von der violetten Pracht der Herbstzeitlosen belebt sind. Rote Äpfel und gelbe Birnen leuchten zwischen dem grauen Laub der Obstbäume. Um die feuchte Talsohle zu vermeiden, klettert unser Pfad zwischen den Felsen der Westseite im Schatten des Busches dahin.

Wohl eine Stunde lang wandern wir nun von dem Ausgange der Klamm durch die immer wechselnden Bilder dieses Tales, an einsamen Mühlen vorbei über Brücken aller Art, die hier von großen Schieferplatten, dort von Baumstämmen gebildet werden, bis daß wir mit einem Male, nach einer Wendung des Tales die Ehrenburg, groß, mächtig und imponierend über ihren Weinbergen hängen sehen.



Die Ehrenburg von Süden.

Sie zeigt sich uns hier von der Seite, wir erblicken dem hohen doppelten Wartturm gegenüber, die Pfeiler der alten nun verschwundenen Zugbrücke, die den Eingang bildete.

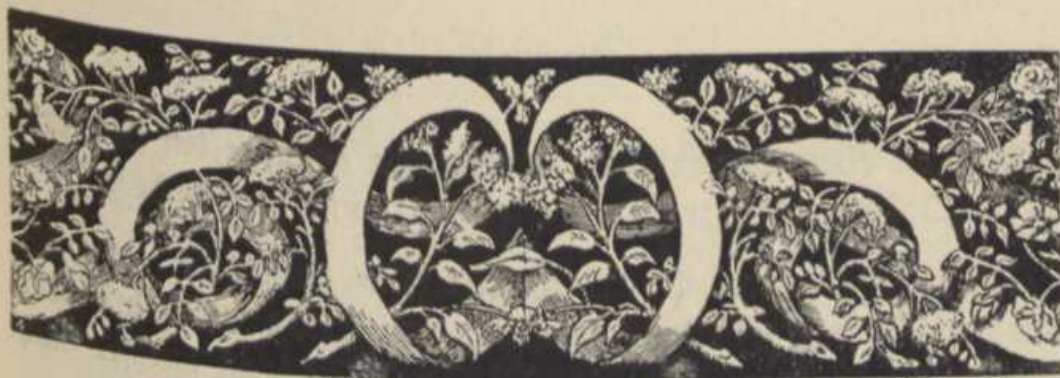
Wir nähern uns nun in kurzem Anstieg den kleinen Häusern und der armen Kapelle des Dorfes Ehrenburg, bei welchem die nach Morschhausen führende Landstraße beginnt.

Noch großartiger wie vorher, zeigt sich uns die Ehrenburg von hier. Sie scheint auf einem spitzen, gleichmäßigen Kegel zu liegen, dessen Gipfel von ihrem mächtigen Wartturm gekrönt ist. Aber nur kurze Zeit widmen wir diesem Anblick. Gar heiß brennt die Sonne in dieses enge Tal und dann mahnt uns der Magen daran, daß die Zeit des Mittagessens herannahet.

Und dieses ist bald in Brodenbach gefunden, im Angesicht des hellleuchtenden Spiegels der Mosel.



der ü  
schrei  
Blide  
künde  
legt r  
sprun  
haus  
wiede  
sonnt  
Do  
uns  
auf  
itam  
Fenst  
Gotte  
Glas  
lassen



### Don Tattenes nach Brodenbach.



Um nach Brodenbach zu gelangen steigen wir heute an der kleinen Eisenbahnstation Tattenes aus. Es sind ungefähr zwei Kilometer, die uns von dem Brodenbach gegenüberliegenden Löß trennen, aber diese zwei Kilometer liegen ganz im Gesichtskreise des wunderbaren Ausblickes auf Alken und der über demselben ragenden Burg Thurandt. Wo wir jetzt weiter-schreiten, zeigt sich hinter der Burg die Ruine der Kirche auf dem Bliedenberg, Capella in monte Blydarum, wie sie in alten Urkunden heißt, deren Grundstein der Sage nach im Jahre 1250 ge-legt worden sein soll. Die jetzt vorhandene Ruine ist jüngeren Ur-sprunges, sie stellt eine gotische dreischiffige Basilika dar. Lang-haus und Turm sind dachlos geworden, zu dem, im Jahre 1856 wiederhergestellten Chor, ziehen alljährlich am Dreifaltigkeits-sonntage die bunten Fahnen einer Prozession empor.

Von dem, einen niedrigen Berghang hinaufsteigenden Löß, tritt uns zuerst seine Kirche entgegen, deren romanischer Kirchturm auf das Alter dieser Niederlassung hinweist. Die Kirche selbst, stammt aus dem 18. Jahrhundert, der Chor mit seinen gotischen Fenstern ist etwas älter, aber was dem Inneren des einfachen Gotteshauses ein besonderes Interesse verleiht, ist ein kleines Glasgemälde, welches in eines der Fenster der Südseite einge-lassen ist. Es stellt einen knienden Ritter in voller Rüstung dar,

er betet in einer romanischen Kapelle mit gekuppelten Fenstern. Es ist „Johann here zu birun (Pyrmont) und zu ernenberg.“

Dieser Johann von Ehrenberg und seine Gemahlin, eine geborene Elise von Oberstein schenken der Kirche im Jahre 1427 eine ungemein reizende spätgotische Monstranz, von welcher auch noch die Stiftungsurkunde hier vorhanden ist.

Ein gewiß seltener Fall, daß außer den, hier ganz in der Nähe liegenden Burgruinen, Ehrenberg und Pyrmont, auch noch zwei weitere Zeugen dieser längst vergangenen Geschlechter sich in unsere Zeit hinüber gerettet haben: Das Glasgemälde und die Monstranz.

Der hoch gelegene Kirchhof bietet nochmals eine herrliche Aussicht auf Burg Thurandt, die nun, nach einigen Schritten moselaufwärts, unseren Blicken entwinden wird.

Wir steigen die, der Kirche gegenüberliegende Straße hinauf, wo uns wieder eines der sonderbaren alten romanischen Häuser entgegentritt, die eine Eigentümlichkeit des Moseltales bedeuten; die aus einer Zeit stammen, wo man bei Wohnungen den Gebrauch des Glases noch nicht kannte. Hierauf weisen die beiden kleinen Fenster unter dem Dachfirst hin, die einzigen, die von den ursprünglichen erhalten geblieben sind. Die Tür und das große Mittelfenster sind neu, an ihrer Stelle stand früher ein mächtiger Kamin mit großem Rauchfang, im Inneren des Hauses. Noch



Romanisches Haus in Löffelberg.

jetzt 3  
Kami  
Die  
längs  
Linie  
gasse  
Haus  
mit 3  
dreht  
strand  
Un  
denbe  
haus,  
Bröm  
Die  
Profe  
Inne  
die S  
allerd  
burg  
hie  
der K  
hinü  
An  
Haus  
Bro  
die P  
ein, f  
Chre  
ein  
Ritte  
Chre

jetzt zeigt die Spitze des Giebels deutlich, daß sie früher zu einem Kamin ausgebaut war.

Die Straße, welche wir an diesem Hause vorbeiwandern, führt längs der Häuserreihe des Ortes hin, die unten in ausgedehnter Linie die Mosel begleitet. Wir steigen durch eine schmale Nebengasse zu ihr hinunter, wobei wir noch ein anderes romanisches Haus bemerken, ein schönes Barokhaus aus dem 17. Jahrhundert mit zwei, von reichem Holzwerk eingefassten Doppelfenstern, gedrehten Säulen und Ohrmuschelornamenten liegt am Moselstrande.

Uns gegenüber erblicken wir nun die weißen Häuser von Brodenbach und auf unserer Seite des Flusses ein einsames Gasthaus, welches die Stelle einnimmt, wo früher, die den Rittern Brömsler von Rudesheim gehörende Sternenburg stand.

Dieselbe ist vollständig verschwunden. Im Jahre 1830 schrieb Professor Klein darüber: „Das alte Gebäude, wie es jetzt ist, im Innern mit Bäumen, Gebüsch und Ephen überwachsen, hat durch die Spitzbogenöffnungen seiner Seitenmauern und seines Giebels allerdings so viel Kirchenartiges, daß der Name Tempelherrenburg leicht entstehen konnte.

Hier bei dieser Stelle, wo früher die Sternenburg stand, ist nun der Bahnhof von Löß und die Fähre, die uns nach Brodenbach hinüber bringt.

Am unteren Ende dieses Ortes finden wir an einem alten Hause, welches an der Bergseite der schmalen Straße steht, die Brodenbach bildet, noch einen anderen Zeugen aus der Zeit wo die Pyrmont-Ehrenberger hier in der Gegend residierten, es ist ein, in die Wand eingemauertes Steinkreuz, welches das Pyrmont-Ehrenberger Wappen mit der Jahreszahl 1444 trägt. Oben öffnet ein Pelican die Brust seinen Jungen, unten kniet ein betender Ritter. Wahrscheinlich ist es derselbe Johann von Pyrmont-Ehrenberg, dessen Bildnis wir in der Kirche in Löß gesehen haben.

Der Brodenbach, welcher dem Dorfe den Namen gegeben hat, fließt an dem unteren Ende des Ortes der Mosel zu. Unter dem



Im Donnerloch.

Schatten von überreich beladenen Obstbäumen, dem Segen des Regenjahrens 1910, zieht sich der Weg über einige Schieferplatten

durch  
Wald  
lang  
in g  
Stra  
fern  
He  
geben  
gesch  
Buch  
Bald  
platz  
Do  
block,  
tene  
schäu  
häng  
des f  
raufd  
nüsse,  
Die  
liche  
„Klar  
einer  
halbe

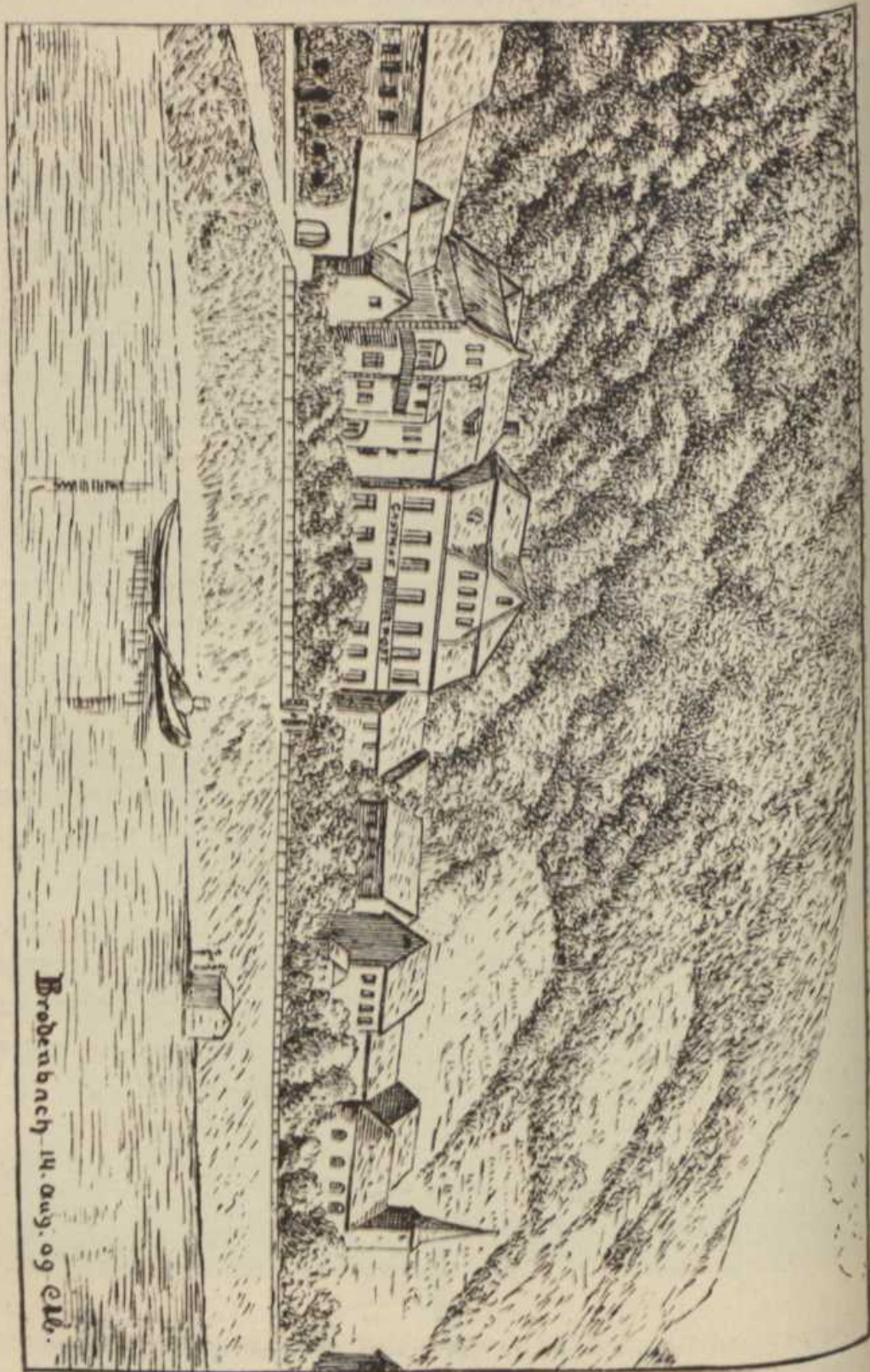
durch die klare Welle des Baches, dann nimmt ein anmutiges Waldtal uns auf, unter dessen Grün wir nun dem Wasser entlang wandern. Es bietet sich ein ganz reizender Spazierweg, der in gleicher Richtung wie die über die Höhe des Berges laufende Straße, nach Buchholz und von dort nach Boppard führt. Die Entfernung beträgt ungefähr 16 Kilometer.

Heute folgen wir den rauschenden Wellen, die, je weiter wir gehen, ihre Bahn immer tiefer in das Gestein des Gebirges eingeschnitten haben. Felsenwände heben sich hinter und über dem Buchengrün, ein stets anschwellendes Brausen tönt an unser Ohr. Bald zeigt sich links vom Wege vor einem Wasserfall ein Ruheplatz mit Tisch und Bänken, zu dem wir hinuntersteigen.

Dor uns schäumt das Wasser über einen mächtigen Schieferblock, es eilt durch eine schmale, scharf in den Felsen eingeschnittene Rinne an uns vorüber, um dann tosend in die Tiefe zu schäumen. Dort unten ist grüne, feuchte Kühle. Taupropfen hängen an jedem Halm, an jedem Blatte. Wir aber freuen uns des schattigen Sitzes, der auf mächtigen Felsblöcken über den rauschenden Wellen schwebt und verzehren die Fülle der Haselnüsse, die wir auf dem Wege bis hierhin gesammelt haben.

Dieser Ruheplatz heißt das „Donnerloch“, er bietet ganz ähnliche Felsbildungen, wie die oberhalb Brodenbach liegende „Klamm“ des Ehrbaches, aber um diese zu besuchen bedarf es einer guten Stunde, während das Donnerloch schon in einer halben Stunde von Brodenbach aus zu erreichen ist.





Brodenbach

der  
wä  
son  
Ki  
der  
un  
Sch  
gel  
un  
re  
ist  
ist  
Hä  
be  
Bu  
ge



### Brodenbach und Ehrenburg.



Brodenbach ist ein ganz eigenartig hübscher Ort. Hinter seinen Häusern, die längs der Mosel gebaut sind, steigt der Berg fast lotrecht wie eine Mauer an. Seine Neigung ist eben noch genügend, um dichtem Gebüsch zu gestatten, seine Schroffen mit grünem dunklem Laub zu bekleiden, von welchem sich die hellen Häuser wirkungsvoll abheben.

Auf beiden Seiten des Dorfes ziehen sich tiefe Täler landeinwärts, das Tal des Brodenbaches und das Ehrenburger Tal. Besonders das letztere wird viel besucht. Wir wandern an der kleinen Kirche am Brodenbach vorbei, in welcher noch eine alte Monstranz der Ehrenburger Kapelle aufbewahrt wird, deren Glocke jetzt hier unten in Brodenbach ertönt. Der Weg führt uns zwischen hohen Schieferwänden in ein tief eingeschnittenes Waldtal.

In kurzer Zeit sind wir vor dem kleinen Dorfe Ehrenburg angekommen, welches in engem Tale unter Obstbäumen geborgen, unterhalb der Landstraße liegt. Vor uns reckt sich ein steiler, fast regelmäßig kegelförmiger Berg zu schwindelnder Höhe, sein Gipfel ist mit einem massigen Turm und vielfachen Ruinen geziert. Es ist die Ehrenburg.

Wir steigen in das schattige Grün hinunter, welches die kleinen Häuser des Dorfes umfängt, dann führt ein Fußpfad seitwärts bergan, einem langen Bergrücken folgend, bis daß wir oben der Burg fast gegenüber stehen. Nun folgt eine Biegung, die uns ungefähr auf die Höhe des Hunsrückplateaus bringt. Wir stehen vor

dem Eingangstore der Burg. Im Burghofe ist eine einfache Wirt-  
schaft, in der zu billigem Preise ein recht trinkbarer Wein kredenzt  
wird. Wir lassen uns auf den Bänken vor dem umfangreichen  
Turme nieder, denn das Hinaufsteigen hat uns manchen Schweiß-  
tropfen erpreßt. Tief unter uns sehen wir in das scharf einge-  
schnittene Ehrenburgertal hinein, in fast gleicher Höhe mit uns  
dehnen sich darüber weite Getreidefelder, in welchen ein einsames  
Gehöft sich angebaut hat.

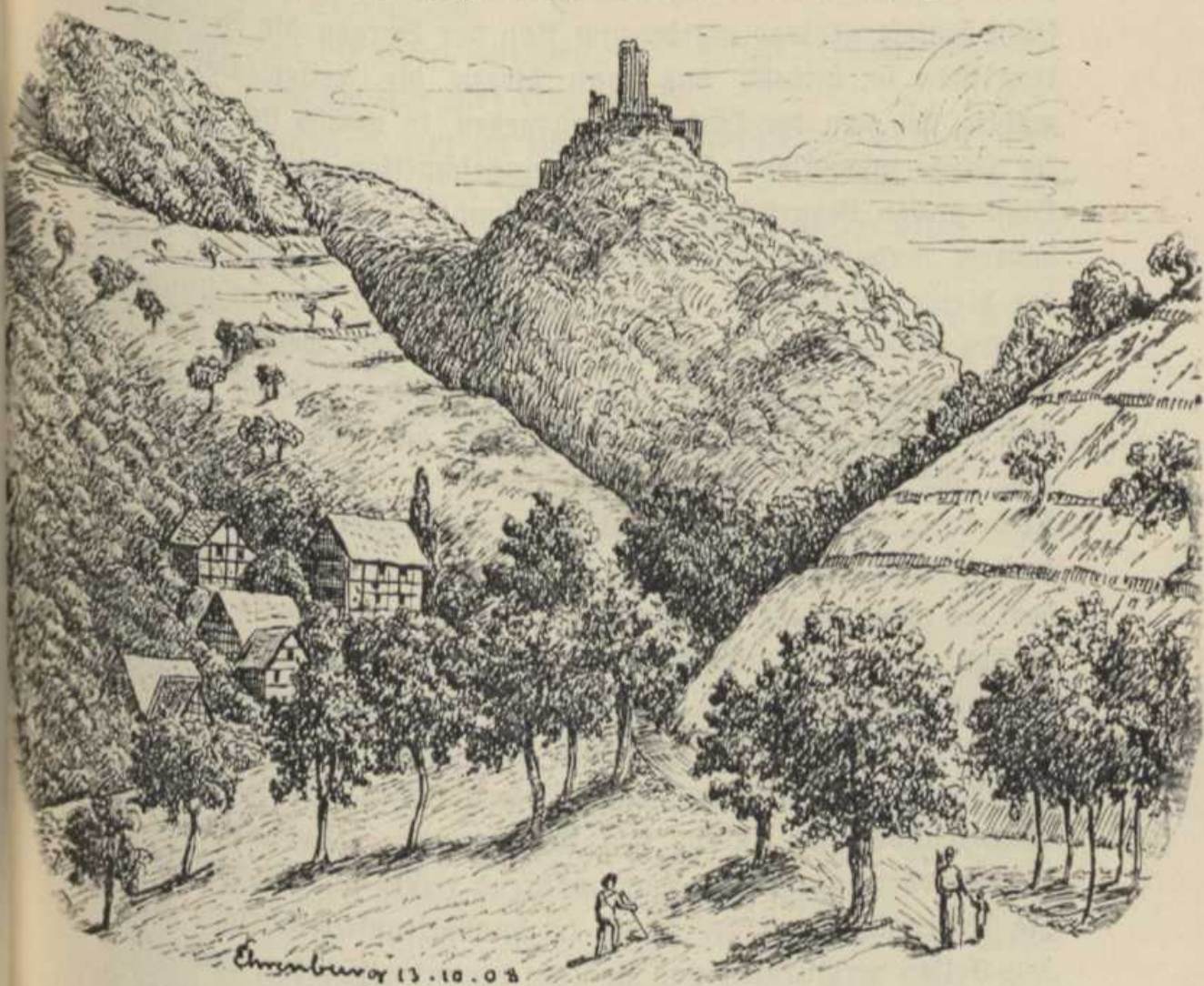
Der große Turm der Ehrenburg, dessen dunkle frische Kühle uns  
jetzt begrüßt, ist allein schon für sich eine Sehenswürdigkeit. Man  
glaubt in ein riesiges Schneckenhaus einzutreten, wenn man sich  
vor seiner in die Höhe führenden Fahrbahn befindet. Der Turm  
besitzt nämlich keine Wendeltreppe, sondern wenn der Ausdruck  
gestattet wäre, einen Wendelweg, der mit Wagen befahren werden  
kann, der vielfach von Festungsbaumeistern nachgeahmt worden  
ist. Die Spindel, um welche dieser Fahrweg sich emporwindet, hat  
ganz riesige Verhältnisse. Im Innern ist sie hohl und es befinden  
sich in ihr Oeffnungen, die zur Lüftung bestimmt sind. Arg ver-  
wüstet ist der Turm allerdings und es wäre gewiß zu bedauern,  
wenn diese Verwüstung soweit vorwärts Schritte, daß sein Bestand  
dadurch gefährdet würde. Nachdem wir nun den dunkeln, sich  
windenden, breiten, gewölbten Gang hinaufgestiegen sind, blendet  
uns heller Sonnenschein, wir befinden uns auf einer kleinen  
Fläche, auf einem malerischen Trümmerfeld, wo zwischen geborste-  
nen Mauern ein schmaler Garten die Küchenbedürfnisse des Burg-  
wirtes deckt, wo gelber und weißer Mauerpfeffer die Schiefer-  
steine überwuchert, wo die weißen Sterne der Gänseblume, wo  
dunkelblaue Salbei, rote Steinnelken und andere Frühlings-  
blumen das dem Untergange geweihte Gemäuer mit ihrer leuch-  
tenden Pracht überziehen. Aber der Belfried der Burg steht noch  
hoch und trozig da, er überragt die ganze Anlage, die terrassen-  
förmig nach rechts und links abfällt, aus welcher die noch ziem-

lich  
Um  
schw  
stieg



Klette  
dem  
lohne  
die B

lich gut erhaltenen Mauern der Burgkapelle in rechtwinkligen Umrissen sich abheben. Im Innern des Belfriedes führt eine schwankende Leiter bis auf seine Zinnen. Bequem ist der Aufstieg gerade nicht und weiße Kalk- und Staubflecken zeigen dem



Ehrenburg 13. 10. 08

### Ehrenburger Tal.

Kletterer an, wo seine Kleider in unerwünschte Berührung mit dem Gemäuer gekommen sind. Oben ist die Aussicht nicht viel lohnender wie am Fuße des Turmes. Das ist vielfach so, denn die Burgtürme sind niemals als Aussichtstürme erbaut worden,

sondern wurden von ebenso nüchternen strategischen Betrachtungen eingegeben wie heute der Bau einer Festung. Und gerade so wie bei dem Bau einer Festung ein gewisses Schema F vorherrscht, so ist dieses bei den Burgen auch der Fall. In unserem rheinischen Schiefergebirge wurde zum Bau der Burgen die Bergformation stets so benutzt, daß man hierzu die steilen Bergrücken wählte, die von der Hochebene ausgehen, in welche sich die Flüsse im Laufe unendlicher Zeiträume eingeschnitten, eingesägt haben. Diese steilen Bergrücken, die ihre schmale Seite dem Flusse zukehren, verdanken ihre Entstehung der ununterbrochenen Arbeit der kleinen Bäche, die dem Flusse zufließen, die ein so staunenswertes Arbeitsergebnis zustande gebracht haben, welches man den unscheinbaren Wässerchen nicht ansehen sollte. Dieses Resultat sind nämlich die malerischen Seitentäler des Rheines, der Mosel usw., die eine so überraschende Fülle intimer landschaftlicher Schönheit bieten. So das Elztal, das Ehrenburger Tal, das Flaumbach- und Enderttal, ihre Zahl ist eine ungemein große, aber trotzdem sie eine gewisse Gleichmäßigkeit notwendigerweise aufweisen müssen, sind sie untereinander doch wieder derart verschieden, wie ein Menschenantlitz vom andern. Und jedes besitzt seine besondere Schönheit, seine besondere Stimmung. Der Felsgrat, der zwischen diesen ausgewaschenen Tälern stehen blieb, eignete sich ausgezeichnet zur Anlage von Befestigungen. Dort, wo er mit der Hochebene verbunden war, während rechts und links von ihm die Regengüsse und der Frost in hunderttausendjähriger Arbeit den Felsen zermürbten und zu Tale hinunter führten, bedurfte es nur eines Einschnittes, um ihn von allen Seiten unangreifbar zu machen. Das Material, welches aus diesem Einschnitte gewonnen wurde, diente dann zum Burgbau, zur Errichtung des Belfriedes, der hinter dem Einschnitt stehend sein Haupt trotzig gegen die höher ansteigende Fortsetzung des Berggrates richtet. Das war das Schema der damaligen Burgen, auch hier an der Ehrenburg

tritt es deutlich uns entgegen. Der frühere Zugang zur Burg war durch eine Zugbrücke vermittelt, welche sich über den Einschnitt senkte, der den Burgberg von dem zu ihm gehörenden Felsgrat trennt. An der Burg Thurandt sahen wir diesen Morgen genau dieselbe Einrichtung.

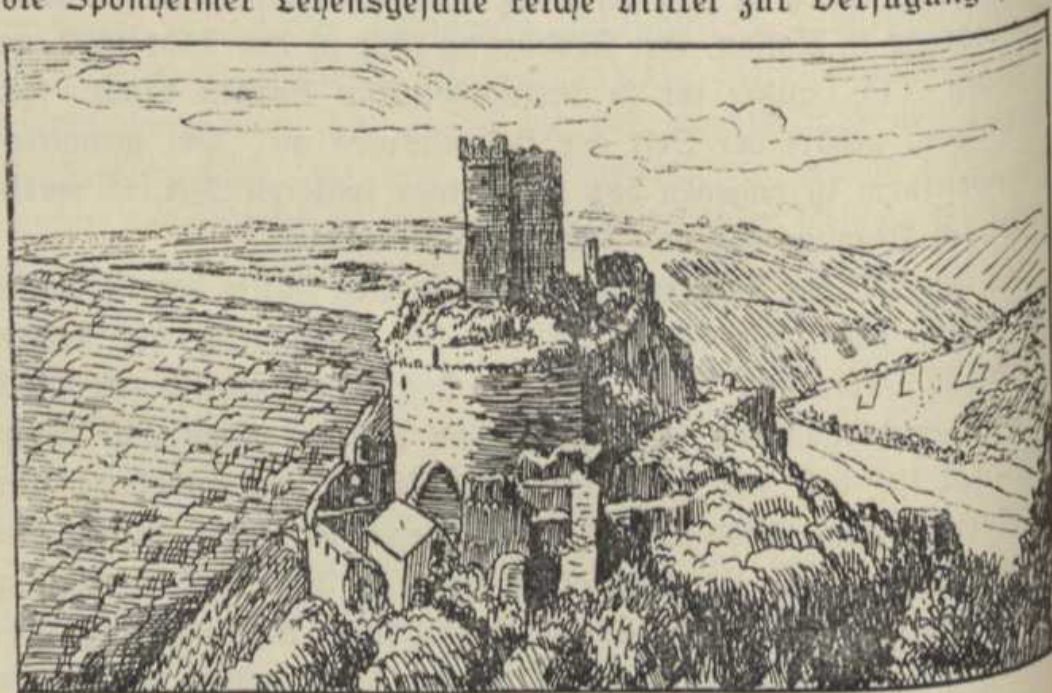
Ehe wir nun die Burg verlassen, seien einige geschichtliche Mitteilungen über dieselbe hier eingeschaltet.

Die Ehrenburg ist jetzt im Besitz der Familie der Grafen Kiekmannsegg in Nassau, ihre Zerstörung fällt in das Jahr 1687, wo Ludwig XIV. außer ihr so viele rheinische Burgen brach; ihre Gründung gehört der Zeit der Hohenstaufen an. Der gewaltige Rampenturm ist dagegen das Kind einer späteren Zeit, er wurde wohl im Anfange des 16. Jahrhunderts erbaut.

In der Zeit des Interregnums, der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, sehen wir die Ritter von der Ehrenburg, die beiden Friedrich Vater und Sohn, um das Jahr 1265, ebenso wie viele ihrer Standesgenossen in mannigfache Fehden verwickelt, deren Resultat ist, daß als im Jahre 1273 Rudolf von Habsburg zur Regierung kam und mit eisernem Besen Auskehr unter den Raubrittern hielt, ihr Nachfolger Heinrich sich als Lehensmann unter die Oberhoheit des Kölner Erzbischofes Siegfried von Westerburg begeben mußte. Als dann 100 Jahre später, unter dem schlechten Regiment des Königs Wenzel wieder eine vollständige Anarchie in Deutschland eingerissen war, sehen wir die Ehrenburger diese gute Gelegenheit so ausgiebig benützen, daß die Coblenzer sich im Jahre 1395 vor ihre Burg legten und vielen Schaden an derselben anrichteten. Aber das war auch alles, denn zur Einnahme kam es nicht, die Burg war zu fest.

Friedrich, der letzte Herr von Ehrenburg, drehte darauf den Spieß um und zündete im Jahre 1397 die Stadt Coblenz an, so daß mehr wie 200 Häuser zerstört wurden. Hierauf wurde die Fehde friedlich beigelegt und die strittigen Punkte einem

Schiedsgericht in Boppard vorgetragen, womit man vernünftigerweise hätte anfangen sollen. Im Jahre 1414 ist das Geschlecht der Burggrafen ausgestorben und die Herrschaft wird zwischen dem Pfalzgraf, dem Grafen von Schönburg und den Herren von Pyrmont geteilt, in deren letzteren Alleinbesitz sie später als Lehen der Pfalzgrafen übergang. In diese Zeit wird auch die Erbauung des Rampenturmes fallen, da den Pyrmontern durch die Sponheimer Lehensgefälle reiche Mittel zur Verfügung stan-



Ruine Ehrenburg.

den. Der letzte der Herren, Heinrich von Pyrmont wurde vom Kaiser Maximilian in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Bei späteren Teilungen wurden dann unter anderen die Herren von Elz Mitbesitzer, von welchen die Burg dann durch Heirat an den Herrn Quadt zu Landskron kam. Sein Enkel Benedikt von Clodt starb unverheiratet, worauf die Freiherrn von Stein zu Nassau in den Besitz der Burg traten, die von ihnen auf die Grafen von Kielmannsegge zu Nassau übergang.

Da die Zugbrücke nun nicht mehr besteht, durch welche früher

die Burg mit der hinter ihr liegenden Hochebene verbunden war, steigen wir in den Einschnitt, den sie früher überbrückte, hinunter und um dann auf den Bergrücken zu gelangen, dessen Ausläufer der Burgberg ist. Heiß brennt die Sonne, an schattenlosem Gebüsch vorbei führt uns ein Pfad über Schieferschroffen bergan. Hier bietet sich ein herrlicher Rückblick auf die Burg, die hier fast in gleicher Höhe mit uns liegt. Nach rechts und links fallen steil ihre Hänge zum Ehrenburger Tal ab, welches sie nach allen Seiten zu umschließen scheint. Ganz im Vordergrund sehen wir den großen Rampenturm, hinter welchem der Belfried sich erhebt; noch mehr im Vordergrund liegt die kleine Wirtschaft.

Wir folgen dem schmalen Wege, der nach links sich wendet, um auf die Straße zu gelangen, die von Boppard kommend, nach Brodenbach führt. Die Mosel existiert für das Auge hier oben nicht mehr, man befindet sich in einem ganz anderen Lande, wie dort unten, eine endlose Hochebene, mit Dörfern und Gehöften, rollt sich hier vor dem Auge auf, begrenzt von den vulkanischen Bergen des Saacher Sees, von den wohlbekanntem Kuppen der Eifelberge, der Hohen Acht, des Arenberges und anderer, deren Umrisse sich zart in dem flimmernd leuchtenden Duft des Horizontes zeichnen. Näher auf uns zu sehen wir Münstermaifeld mit seinem Münster, mit seinem breitmassigen Turme.

Wir sind auf der nach Brodenbach führenden Straße, vereinzelte Apfelbäume spenden ihr spärlichen Schatten. Links von uns schaut hinter einem Gehöfte der finstere Turm der Ehrenburg uns nach, er scheint hier inmitten der Felder des Hunsrücks zu stehen und nichts läßt ahnen, daß sich unter ihm ein gründuftiges Waldtal, von einem klaren schäumenden Bache durchrauscht, öffnet. In endlosen Kehren senkt sich unsere Straße, die Sonne neigt sich zum Untergange und läßt die Blumenpracht, die unseren Weg umblüht, in tiefen satten Tönen ausleuchten. Grell

glänzt das frische Eichen- und Buchenlaub zwischen den Felsmassen, die hier steil zu Tal abstürzen. Bald weht uns ein kühler würziger Hauch aus dem Flußtal entgegen, die Abendglocke von Brodenbach ertönt, dieselbe Glocke, die früher auf der Ehrenburg hing.

Und nach dem Abendessen sitzen wir noch lange bei anregendem Gespräche in der Weinlaube an der Mosel. Ueber dem Berge hinter Brodenbach hat sich der Mond erhoben, sein bleiches Licht hüllt alles in eine silbrige Dämmerung, es spielt dort am Ufer mit den Wellen, wo sich ein paar weiße Enten der linden Nachtlust erfreuen, es flimmert auf den Schieferdächern von Löß, dort jenseits der Mosel. Ein einziges einsames Licht zeigt an, daß dort auch noch Menschen wachen. Ganz stille ist es hier, eine Stille, wie eine Stadt sie niemals kennt; ein lauer leiser Windhauch fächelt unser Antlitz, kaum daß er ein Blatt bewegt. Das Licht in Löß verlöscht, auch für uns ist es Zeit, schlafen zu gehen.



straße  
triert  
Weg f  
die i  
pendel  
hof vo  
die F  
Weise  
Der  
gang  
lem E  
körpe  
bietet  
Win  
schreit  
dem C  
waldi  
Nordo  
sich d



### Burgen und Bischofstein.

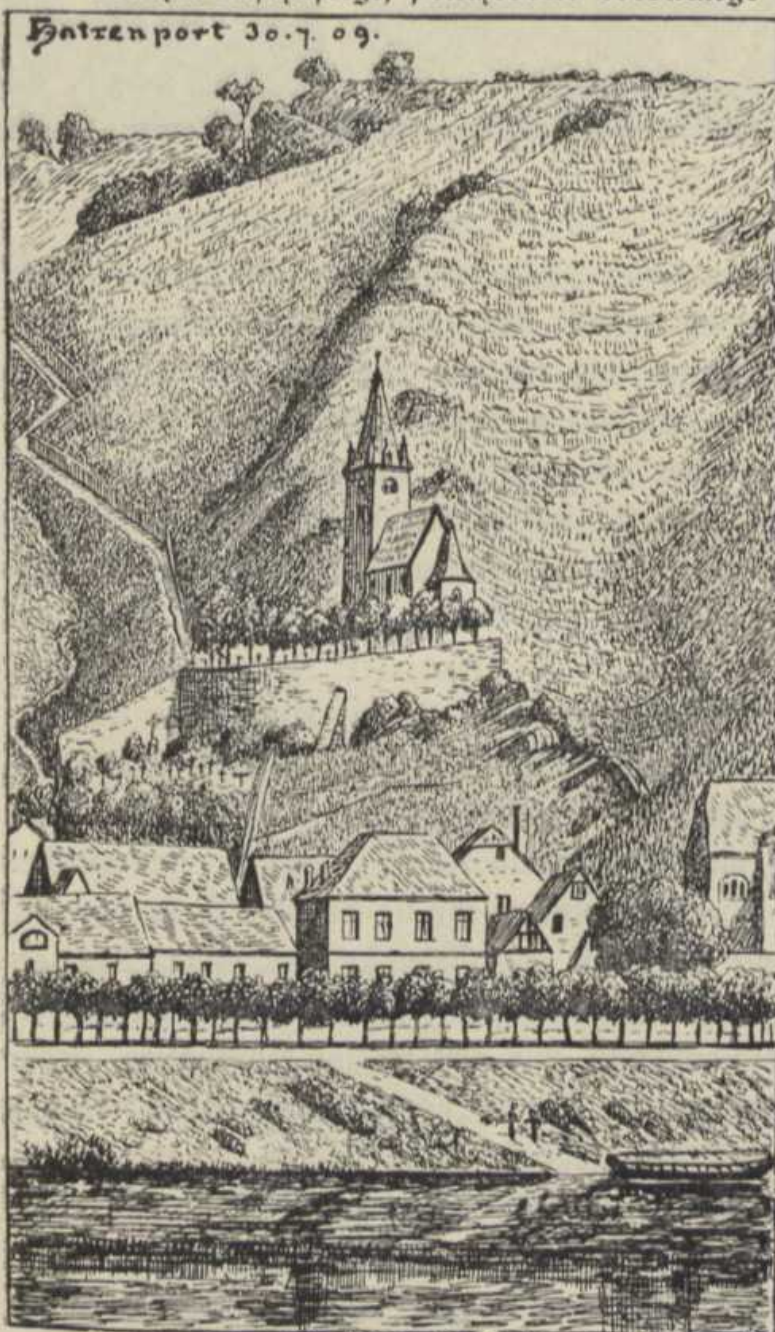


in herrlicher Sommermorgen! Wir sitzen in Brodenbach unter der schattigen Weinlaube beim Frühstück und schauen auf den grünleuchtenden Fluß, auf den niedrigen Bergrücken der Gegenseite, der in warmem Sonnenlichte liegt. Vor uns zieht sich das glatte weiße Band der Landstraße vorbei, das Forum von Brodenbach, denn auf ihr konzentriert sich der ganze Verkehr des Ortes. Ein breiter holpriger Weg führt von ihr zum Flusse hinunter, der Zugang der Fähre, die in kurzen Zwischenräumen von einem Ufer zum anderen pendelt. Auf der anderen Seite bei Löff liegt nämlich der Bahnhof von Brodenbach, wer von dort kommt oder dorthin zieht, muß die Fähre benutzen, man ist deshalb hier in ganz hervorragender Weise in der Lage, den Fremdenverkehr kontrollieren zu können.

Der heutige warme Tag legt den Gedanken an einen Spaziergang in kühlem Schatten nahe, ein Spaziergang, der nicht in steilem Anstieg, im Sonnenbrand, wie gestern zur Ehrenburg, große körperliche Anforderungen an den Wanderer stellt. Einen solchen bietet der Moselstrand uns hier in ganz ausgezeichneter Weise.

Wir wandern deshalb die Landstraße moselaufwärts und überschreiten auf einer Brücke den rauschenden klaren Bach, welcher dem Ehrentale entquillt; links von der Straße hebt sich ein steiler waldiger Berghang mit einem Aussichtstempelchen, welcher nach Norden schaut und kühlen Schatten bietet. An seinem Fuße zieht sich die Straße hin, die nach der Moselseite von großen dichten

Kirschbäumen begleitet wird. Man ist eben mit dem Pflücken der Früchte beschäftigt, prachtvolle rotbäckige Herzkirschen, welche



Alte Kirche von Hatzenport.

achtlos im Staube der Straße, in großen roten Lachen verging.  
Je mehr wir uns auf unserem schattigen Wege dem gegenüber-

durch ihre Saft die schwanken Aeste fast zu Boden ziehen.

Diese Reibe Kirschbäume zieht sich über 20 Km die Mosel entlang von Niederfell bis Treis und jedes Jahr spendet sie überreichen Segen. So

überreich, daß ich Jahre gesehen habe, in welchen schließlich die Kirschen kaum noch gepflückt wurden und daß die dunk-

len Kirschen, die für eine spätere Zeit ihre Reife aufbewahrten, an den Bäumen hängen blieben, bis daß ihre reiche Gabe schließlich

liegen  
des G  
Gestern  
Häß  
hier e  
breiter  
Seine  
schen



und e  
Nähe  
tet, ju  
die ro  
zeigt  
möchte  
Wir  
ben S  
turm

liegenden Hagenport nähern, desto dichter tritt der waldige Hang des Gebirges an die Straße, ein kühler Hauch weht aus seinem Gestein, eine Ruhebänk ladet uns zur Rast im Schatten ein.

Hagenport, Hattonis porta genannt, weil Erzbischof Hatto hier eine Straße zwischen Berg und Mosel öffnete, zieht sich mit breiten Häuserreihen am warm durchsonnten Rebengelände entlang. Seine alte Kirche mit dem kleinen Kirchhof liegt hoch oben zwischen den Weinbergen wie fast alle alten Kirchen der Moselorte



Burgen.

und ebenso liegt wie fast überall, die neue Kirche in bequemer Nähe unten im Orte. So einladend der Ort sich uns darbietet, für heute schreckt uns der warme Sonnenschein ab, der dort die rebenbestandenen Schieferberge durchwärmt, unsere Straße zeigt zu verlockenden Schatten, als daß wir sie nun verlassen möchten.

Wir wandern langsam weiter, in wenig mehr wie einer halben Stunde zeigt sich zwischen dem Grün der Bäume der Kirchturm von Burgen. Vor seinen alten, mächtigen Häusern, denn

von seinen Burghäusern soll Burgen seinen Namen erhalten haben. Liegt ein großer Reichtum an Holz aufgehäuft. Fast nur Eichenholz, welches eine so wichtige Rolle in der Existenz des Winzers spielt. Die meisten dieser Stämme dienen nämlich zur Herstellung der Weinbergspfähle, die aus dem Stammholz gerissen, gespalten werden.

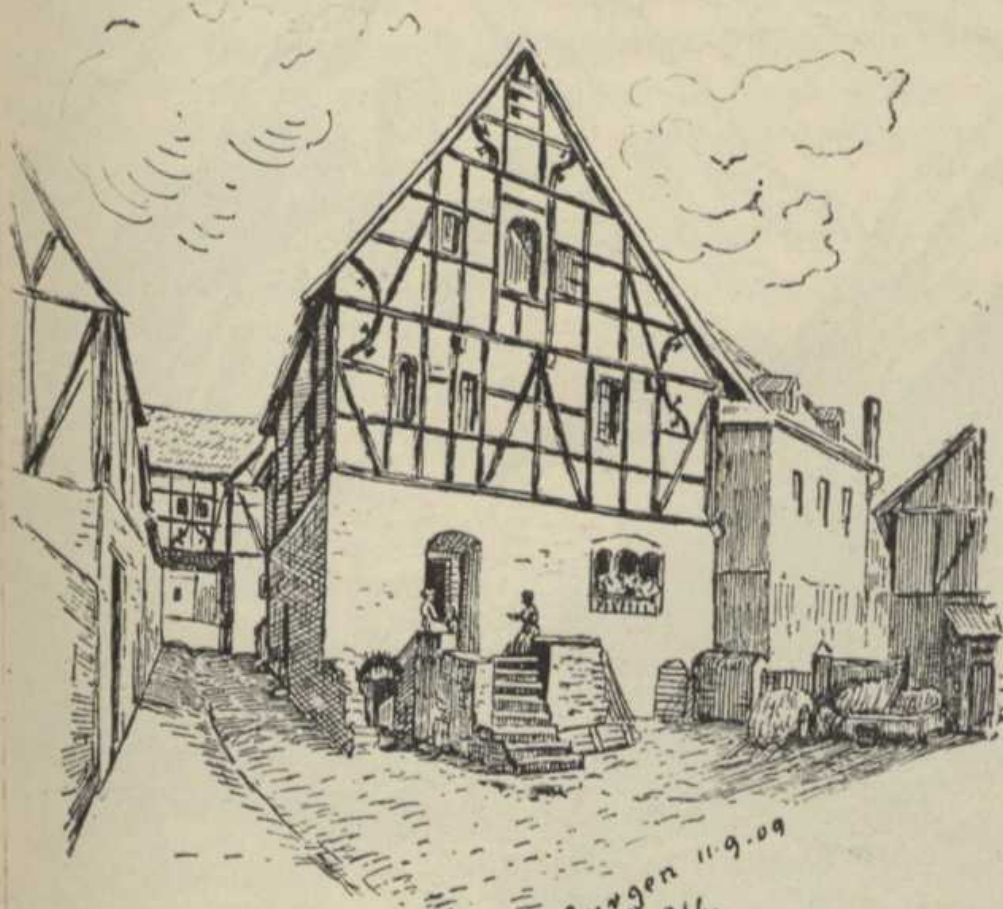
Es ist dieses die Winterbeschäftigung des Winzers, wenn rauher Frost einen weißschimmernden Panzer um die Bäche und die stillen Borden der Mosel legt, wenn die smaragdgrünen Wiesen unter einer weißen Schneedecke verschwinden und graue Eisschollen mit weißen krausen Rändern langsam mit leisem Knistern sich stoßend den klaren Fluß hinunter ziehen. Und er liebt diese Beschäftigung, denn gute Weinbergspfähle sind sein Stolz und er legt verhältnismäßig viel für einen kräftigen Eichenstamm an, denn er weiß, daß ein daraus gewonnener Pfahl ein Menschenalter, dreißig Jahre und darüber der Witterung Widerstand leistet. Dieses Eichenholz bildet deshalb sozusagen einen Bestandteil des Weinbaues und die beiden Ufer der Mosel ergänzen sich in dieser Beziehung in ganz ausgezeichneter Weise. Die Sonnenseite bringt den Wein hervor, die Schattenseite, die für den Weinbau so nötigen Pfähle. Und früher war diese Schattenseite noch ergiebiger wie jetzt, als die Rinde der Eichen einen reichen Ertrag abwarf, als noch nicht mit ausländischen Gerbmitteln das Leder rascher, aber auch weniger gut gegerbt wurde.

Diese Zeiten sind leider jetzt vorbei, so daß der Haushaltungs-  
etat des Winzers, der häufig auch etwas Busch besitzt, sich um  
den Ertrag der Lohhecken verringert hat.

Dor Burgen schwindet der Schatten der Kirschbäume, deren  
Kronen uns die Aussicht auf die Gipfel der Berge des gegenüber-  
liegenden Moselufers bis jetzt versperrt haben und nun stehen wir  
vor einem ganz eigenartigen Anblick.

Auf und vor starrem kahlem schwarzen Fels hebt sich in der

Mitte des Gebirges ein mächtiger Rundturm, den ein breites weißes Band umzieht, die unter dem Bande vorhandenen Spuren im Mauerwerk zeigen uns, daß dieses weiße Band der Bewurf ist, mit welchem das Innere des Wehrganges, der um den Turm lief, verputzt war. Dem Turm gegenüber ragen die nicht unbedeutenden Reste einer Kapelle mit gotischen Fenstern. Vielsach bemerk-



Burgen.

ken wir noch einen Zinnenkranz, der das Gemäuer krönt, aber im ganzen sind die Reste der alten Befestigung ziemlich dürftig. Bischofstein thront nicht auf steiler Bergeshöhe, wie Thurandt und die Ehrenburg, sein schwerer Turm profiliert nicht seine dunkle Masse gegen den blauen Himmel. Wäre nicht das weiße

Band, seine Umrisse würden sich ganz in die gleichfarbigen schwarzen hohen Schieferschroffen verlieren, die seinen Hintergrund bilden.



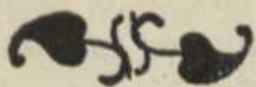
Ruine Bischofsstein.

den. E  
samer B  
die dunn  
schnitten  
glühen  
sich in  
nicht ga  
zum Hi  
weiße E  
schwarz  
laub, he  
In d  
rische E  
Was  
Arnold  
Hochstad  
welche  
nämlich  
Mit der  
unter d  
Burg B  
dünnen  
Mosels  
müsse,  
In dies  
Waldeck  
schützen  
sich dro

den. Es ist ein Bild von unsagbarer Wildheit, welches diese einsame Burg uns bietet. Steil, nackt, kahl, vegetationslos hebt sich die dunkle hohe Wand hinter ihr, in welche ein schmales Tal eingeschnitten ist, dessen felsige Hänge unter dem Sonnenbrande zu glühen scheinen. Wo die Wand sich dem Süden zuwendet, ziehen sich in ihrem unteren Teile Rebenterrassen an ihr hinauf, aber nicht gar hoch, denn zu steil, zu senkrecht streben die rauhen Felsen zum Himmel. Eine wohltuende Abwechslung bringt eine kleine weiße Kapelle mit rot gestrichenen Kanten in dieses schwarz in schwarz gemalte Bild, unter ihr drängt sich frisch grünes Weinlaub, helle Stationen führen zu ihr hinauf.

In der stillen Wasserfläche des Flusses spiegelt sich das malerische Bild wider, eine Fähre gleitet langsam darüber hinweg.

Was die Geschichte der Burg angeht, so wurde sie von Erzbischof Arnold von Trier, von demselben Erzbischofe, der mit Konrad von Hochstaden Burg Thurandt belagerte, erbaut. Eine Erbauung, welche denselben Grund hatte wie die Belagerung von Thurandt, nämlich die Sicherung des Verkehrs und den Schutz des Erzstiftes. Mit der Burg wurde jedesmal der Erzdiakon des Stiftes belehnt unter der ausdrücklichen Bestimmung, daß jeder Erzbischof sich der Burg Bischofsstein zur Verteidigung und zum Angriff nach Gutdünken bedienen könne und daß der mit der Burg belehnte, die Moselschiffahrt und die Ueberfahrt ohne List und Trug schirmen müsse, damit dem Stift durch niemand Schaden angetan werde. In dieser Beziehung ist Burg Bischofsstein erfreulicher wie Burg Waldeck und die Ehrenburg, sie ist sozusagen das Sinnbild der schützenden Hand des Landesherrn, des Erzbischofs von Trier, die sich drohend erhebt gegen das Raubrittertum.





### Don Andernach nach Bischofstein.



Der neunte August war einer der wenigen regenlosen Tage des regenreichen Jahres 1910. An diesem Datum stieg ich um 8,04 Uhr in Andernach aus dem Zuge, um meinen Weg diesmal durch die „Pellenz“ moselwärts zu suchen. „Pellenz“ ist nämlich der alte Name des fruchtbaren Landstriches südlich und westlich des Saacher Sees. Man sollte nicht sagen, daß er gleichbedeutend mit „Pfalz“ ist, aber die war ein karolingisches Krongut der Aachener Pfalzgrafen, die später ihren Sitz an den Saacher See verlegten, wo sie auch die bekannte Abtei gründeten. Sie nahmen hiervon den Titel „comes de Lach“ (1075) an; ein Pfalzgraf Heinrich wird später gegen 1093 als „Comes palatinus Rheni et dominus de Lacu“ angeführt. Es ist dieses wohl das erste Mal, daß der später in der Geschichte eine so bedeutende Rolle spielende Titel „Pfalzgraf bei Rhein“ auf der Bildfläche erscheint.

Dichter Nebel lag über Andernach, eine Eigentümlichkeit des Neuwieder Beckens, während vorher in Bonn die Sonne lachte; ich fahre zuerst die leicht ansteigende Landstraße nach Plaidt hinauf, dessen aus dunkler Basaltlava erbauten Häuser in der Nähe der Nette liegen. An der Nette selbst, unterhalb des Ortes, versteckt sich in einer felsigen, von tosenden Wasserfällen belebten Tiefe die Rauschermühle. Nur die hohen Bäume, welche den tief eingerissenen Lauf der Nette beschatten, zeigen in der welligen

Ebene die  
verbirgt  
Hinter  
überschre

Lasser  
9.8.10.  
5



Höhe der  
nach We  
Nettetale  
ein steil  
Gipfel e

Die 11

Ebene die Stelle an, wo dieser ganz einzig schöne Punkt sich verbirgt.

Hinter Plaidt beginnt der Himmel sich aufzuhellen, die Straße überschreitet die Nette, um dann nach Ochtendung und auf die



Kirche von Lasserg.

Höhe des Gebirges zu führen. Ehe man dort anlangt, bietet sich nach Westen ein seltsam schöner Anblick. Der tiefe Einschnitt des Nettetales tritt bis direkt an die Straße heran. Er umschließt ein steiles von kurzem Gestrüpp bewachsenes Felsengebirge, dessen Gipfel eine noch gut erhaltene Burganlage aus gelbgrauem Tuff-

Die Moifel.

stein krönt. Ein breiter Bergfried mit Ecktürmchen und Staffeleibeln überragt die im Anfange des 13. Jahrhunderts von Werner von Falkenstein, Erzbischof von Trier, erbaute Burg, die von ihm Wernerseck genannt wurde. Obgleich in unmittelbarer Nähe dieser Straße gelegen, ist die Ruine von hier aus nur mit einem beträchtlichen Umwege, der in das tiefe Tal hinunter- und an seine Gegenseite wieder hinaufführt, zu erreichen.

Von hier oben schaut man in eine grüne, einsame, schwer erreichbare Wildnis hinein, die von jäh abfallenden buschigen Felswänden begrenzt ist. Unten dehnt sich eine leuchtende Wiesenfläche, die großen Blätter der Pestwurz wuchern in üppiger Fülle in großen Beständen um den unter dunkelen Erlen und grauen Weiden versteckten Wasserlauf.

Das Gestein des Bergrückens, welches die Burg trägt, besteht aus Schiefer, während die Gegenseite, über welche diese Straße führt, von einer steil abfallenden Basaltlavawand gebildet ist. Auf der Linken zeigen sich die ehemaligen Krater, welchen diese Lava entflohen ist. Tiefe Steinbrüche öffnen sich vor ihnen, in welchen die Formation der Lavamassen deutlich zu Tage tritt. Nun zeigt sich das große Dorf Ochtendung mit seinen schwarzen Lavahäusern und einer Station der Eisenbahnlinie Maßen-Coblenz, dann steigt die Straße weiter an, zu den Waldorfer Höfen, um auf die Höhe, zur Landstraße Coblenz-Trier, eine alte Römerstraße, zu gelangen. Die Fahrt geht nun in angenehmem Gefälle auf Minkelfeld zu, nach einigen hundert Metern sieht man links einen die Straße überragenden abgerundeten Hügel, vor ihm hebt sich ein hoher Lavablock mit der Inschrift „Drei-Tonnenberg“. Der Hügel, dem man anmerkt, daß er von Menschenhand aufgeworfen ist, diente wahrscheinlich als fränkische Gerichtsstätte. Die Landstraße liegt hier mit 320 Meter Höhe auf dem höchsten Punkte des Bergrückens.

An den letzten Häusern von Minkelfeld zweigt sich ein Weg von



recht 3  
pflüg  
mit de  
Tal de

unter,  
dort ste  
porsteig  
Stadt  
rückens

recht zweifelhafter Güte nach Rüber ab. Er ist teilweise überpflügt, teilweise überwachsen, teilweise so abschüssig, daß er kaum mit dem Rade befahren werden kann. Er senkt sich in das breite Tal des bei Gondorf in die Mosel mündenden Nothenbaches hin-



Weg nach Bischofstein.

unter, auf dessen Gegenseite man seine Fortsetzung erblickt, die dort steil zu den hochliegenden Häusern von Münstermaifeld emporsteigt. Die von dem massigen Turme des Münsters überragte Stadt krönt von hier aus gesehen den First eines langen Bergrückens.

Es ist eine ganz großartige Ansicht, die sich von hier auf Münstermaifeld bietet, besonders jetzt, wo die Sonne über der Stadt stehend, sich diese als großen blauen Schattenriß gegen den Horizont zeichnen läßt. Wie eine Landkarte dehnt sich das breite Nothenbachtal in der Tiefe mit seinen Dörfern, Wiesen und Feldern aus.

Die Entfernung bis nach Münstermaifeld beträgt in der Luftlinie nur 7 Klm., aber die Durchquerung des tiefen und breiten Tales erscheint, von hier aus betrachtet, doch als eine recht zeitraubende Beschäftigung. Die Fahrt erweist sich jedoch nicht als so schlimm, denn hinter Rüber zeigt sich ein guter Weg, der auf einer Höhe von 170 Meter liegend, durch frische Wiesen und unter hohen Bäumen an einem großen Hof mit reicher Blumenpracht vorbeiführt. Hinter Küttig folgt eine kurze Steigung, Münstermaifeld ist erreicht. Nach einem guten Frühstück geht es weiter bis zu 295 Meter Höhe und dann nach Lasserger.

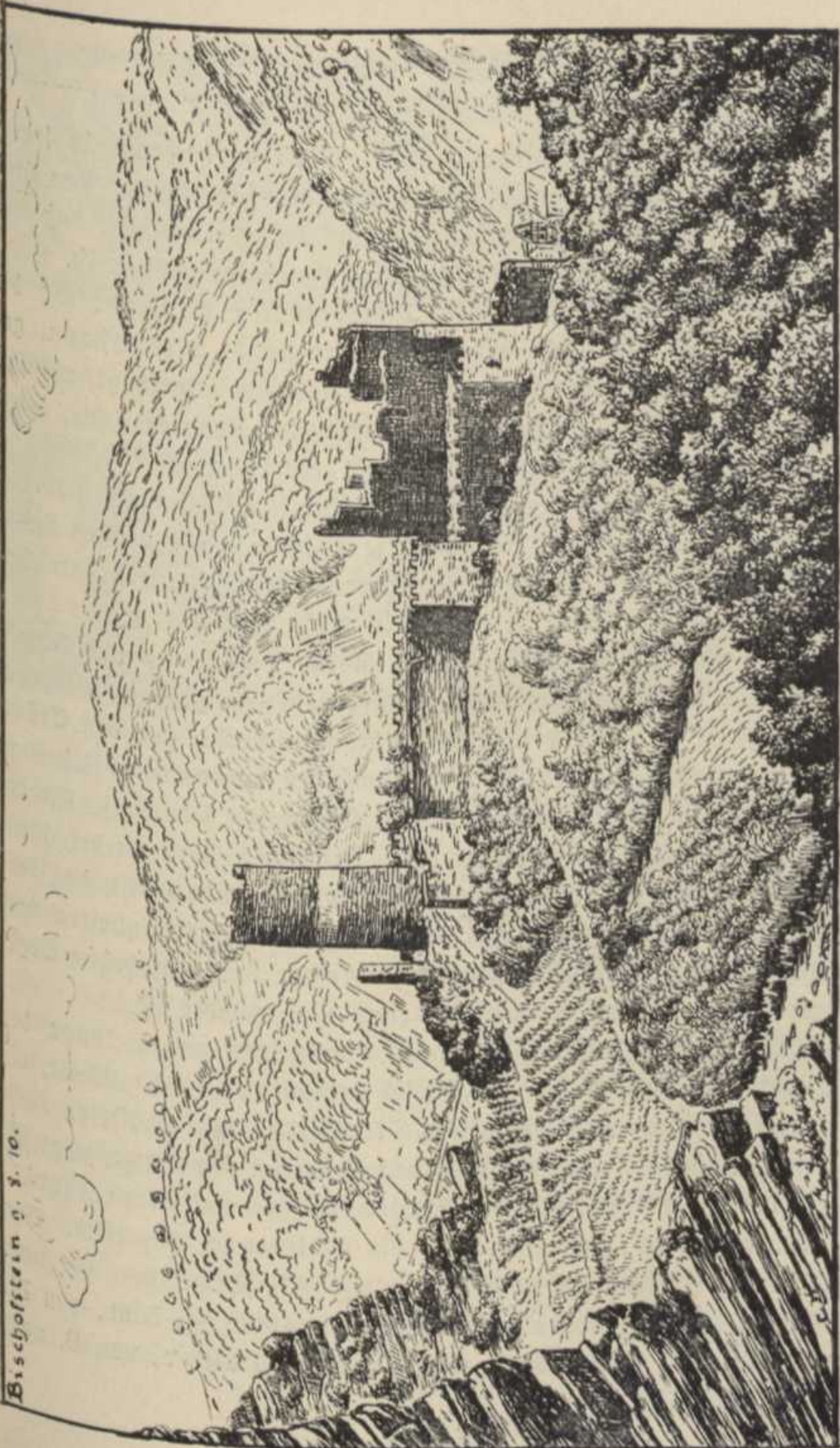
Lasserger ist ein kleines, armes Dorf, welches sich hoch und dicht über der Mosel angesiedelt hat. Alte strohgedeckte Fachwerkbauten drängen sich um seine kleine hochliegende Kirche.

Die Mosel ist von hier nicht zu erblicken, trotzdem daß in ihrer Richtung, dicht vor den Häusern des Ortes ein mächtiges Tal klafft, dessen Ausgang jedoch hinter hohen Felsen verborgen ist. An der kleinen Kirche vorbei führt ein steiler Weg zu ihm hinunter, fast sieht es hier oben aus, als ob das Gebirge sich gespalten habe, aber dieses ist nicht der Fall, denn das mächtige Felstal ist das Werk des unscheinbaren Wässerchens, welches unterhalb des Pfades unter der mattrosigen Blumenpracht der hohen Stauden des Kunigundenkrautes murmelt.

Je weiter man den Saumpfad entlang schreitet, desto wilder, desto großartiger wird die Szenerie, auf der linken Seite starren öde schwarzgraue Schieferklippen empor, rechts weht grünes Gebüsch seine Zweige über die rauhen Felsen.

auf  
der  
den  
breite  
Fel-  
  
Luft-  
eiten  
zeit-  
t als  
t auf  
unter  
bracht  
nster-  
weiter  
  
dicht  
werk-  
  
ihrer  
s Tal  
en ist.  
n hin-  
palten  
elstal  
unter  
hohen  
  
wilder,  
taren  
s Ge-

Bischofstein g. 8. 10.



Hinter einer Wegebiegung zeigt sich eine hochragende starre Felskante, die sich vor die Ruine einer Kapelle schiebt. Der Pfad ist hier so schmal, so uneben, so von Felsen durchsetzt, daß das Fortkommen, besonders mit einem Rade, kein Leichtes ist.

Aber wer diesen Pfad vor Jahrhunderten wanderte, als die Kapelle noch als solche erkennbar dort stand, wird erstaunt gewesen sein, wenn er nun an dieser Felskante angelangt, plötzlich neben der Stätte der Andacht eine mächtige Burg erblickte, deren hoher Turm drohend das ganze Tal beherrschte.

Auch jetzt noch ist der Anblick, der sich hier bietet, ein überaus Eindruck erweckender. Der schwarze Turm mit dem weißen Bande seines ehemaligen Wehrganges überragt die zinnengekrönte Anlage, die früher höher gewesen sein muß, denn die modernen Zinnen sind in unrichtiger Weise direkt über den alten Bogenfries der Ruine aufgemauert. Das dem Turm gegenüberliegende aufragende Gebäude besteht, wie vorher bemerkt, aus den Trümmern der ehemaligen Kapelle, die nach den vorhandenen Resten zu schließen, ein recht zierliches Bauwerk gewesen sein muß. An der Ruine und an alten zertrümmerten Stationsbildern vorbei, führt der Pfad nun zu Tal, und war es bis jetzt nicht leicht, das Rad ihm entlang zu schieben, so werden jetzt die Schwierigkeiten noch größer, da er bis auf Fußbreite von einer üppigen, hohen Vegetation und vielem Brombeergestrüpp überwuchert ist.

Aber das ist rasch überstanden, denn die ganze Länge des Weges von Casserg bis zur Mosel beträgt nur 600 Meter, die allerdings aus einer Höhe von 275 Meter auf 73 Meter Höhe hinunter führen. Unter dem Eisenbahndamm angelangt, zeigt sich jetzt der Moselstrand mit der Station Burgen und deren Fähre.

Entfernungen: Von Andernach bis Ochtendung 11½ Klm. Von (Eisenbahnstation) O. nach Minkelfeld 5½ Klm., von M. nach Küttig 5½ Klm., von K. nach Münstermaifeld 3½ Klm., von M. nach Casserg 4 Klm., von S. nach Burgen 600 Meter., von B. nach Coblenz 28 Klm.



Don Burgen nach der Ruine von Schloß Waldeck.



ohm ist der Name der ersten Häusergruppe, die dem moselaufwärts Wandernden vor Burgen entgegentritt. Der kleine Dorort besitzt eine ganze Anzahl malerischer Bauten; von der Landstraße führt, ehe man den Baybach erreicht hat, eine enge Gasse unter einem alten Fachwerkbau in sein Inneres.

Wir sind nun an der Brücke der Landstraße, die über den Baybach zieht, angelangt, hinter grauen Weiden zeigt sich ein großes Mühlrad, jenseits einer zweiten Brücke, die den Dorort Rohm mit Burgen verbindet, sehen wir die hellgrünen Kronen mächtiger Nußbäume, vor den hohen Bergen, die das Tal begleiten, sich heben.

Nun wandern wir auf dem rechten Ufer des Baches unserem Ziele Schloß Waldeck entgegen.

An der Brücke zwischen Rohm und Burgen angelangt, schauen wir in das Innere von Burgen mit seinen alten Fachwerkhäusern, die zur Kirche ansteigen, ein einfacher Barockbau, dessen Turm in dem ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts erbaut wurde, gleichzeitig und ähnlich dem Kirchturme von Burg bei Enkirch an der Mittelmosel.

Ganz außergewöhnlich große Nußbäume beschatten hier die Straße, ihre mächtigen Zweige breiten sich schützend über allerlei ländliches Fuhrwerk aus.

Bald zeigt sich das Baybachtal in seiner ganzen Breite mit hohen Bergen, über welche sich ein tiefblauer Septemberhimmel wölbt, die gute Straße folgt in kaum merkbarer Steigung den Windungen des Baches.



Dorfeingang von Rohm.

hieraus erklärt es sich, daß nach jeder Mühle der Weg sich um so anspruchsloser darstellt — je weniger er nämlich beansprucht wird.

Ungefähr <sup>4 1/2</sup> Kilometer lang vertrauen wir uns ihrer Führung an, dann verläßt sie uns bei einer Fischzuchtanstalt, um auf die Höhe des Hunsrücks nach Macken emporzusteigen.

Don hier an wird der Weg sozusagen Privatweg, sein einziger Zweck ist, die in der weltfernen Einsamkeit des grünen Tales gelegenen Mühlen mit der Welt — der Mosel — zu verbinden. Und

Brück  
ziehen  
heimlich

fahrt,  
Bache  
möglich

Brücken weist er nun nicht mehr auf, die Spuren der Karren ziehen sich direkt durch die klaren Wellen des Baches, der einheimische Fußgänger dagegen weiß, wo in der Nähe dieser Durch-



Blick von der Landstraße in's Banbachtal.

fahrt, unter dem Grün der Erlen und Weiden, einige Steine im Bache liegen, welche seine Ueberschreitung trockenen Fußes ermöglichen. Aber nun versagt auch dieses Hilfsmittel, denn der

Bach verkrümmelt sich in so viele Rinnsale, daß es nicht abzusehen ist, wie man aus diesem Labryinth heraus, wieder trockenen Boden erreichen kann. Der einzige gangbare Pfad bleibt jetzt der schmale Damm einer Wasserableitung, die zu der Mühle führt, welche hinter uns liegt. Nun dehnt sich vor uns die Talsohle in



Brücke zwischen Burgen und Rohm.

breiter Fläche, mit Erlen und Weidengebüschen, zwischen welchen die großen Blätter der Pestwurz, dicht gedrängt in üppiger Fülle, weite Räume einnehmen. Zwischen den gelben Rispen des Grases ragen die glatten Blätter der Binse, in reichstem Maße glänzend, hier überall noch der Morgentau und wo der Fuß hin tritt, sinkt er ein, bis daß helles Wasser ihn umspielt.

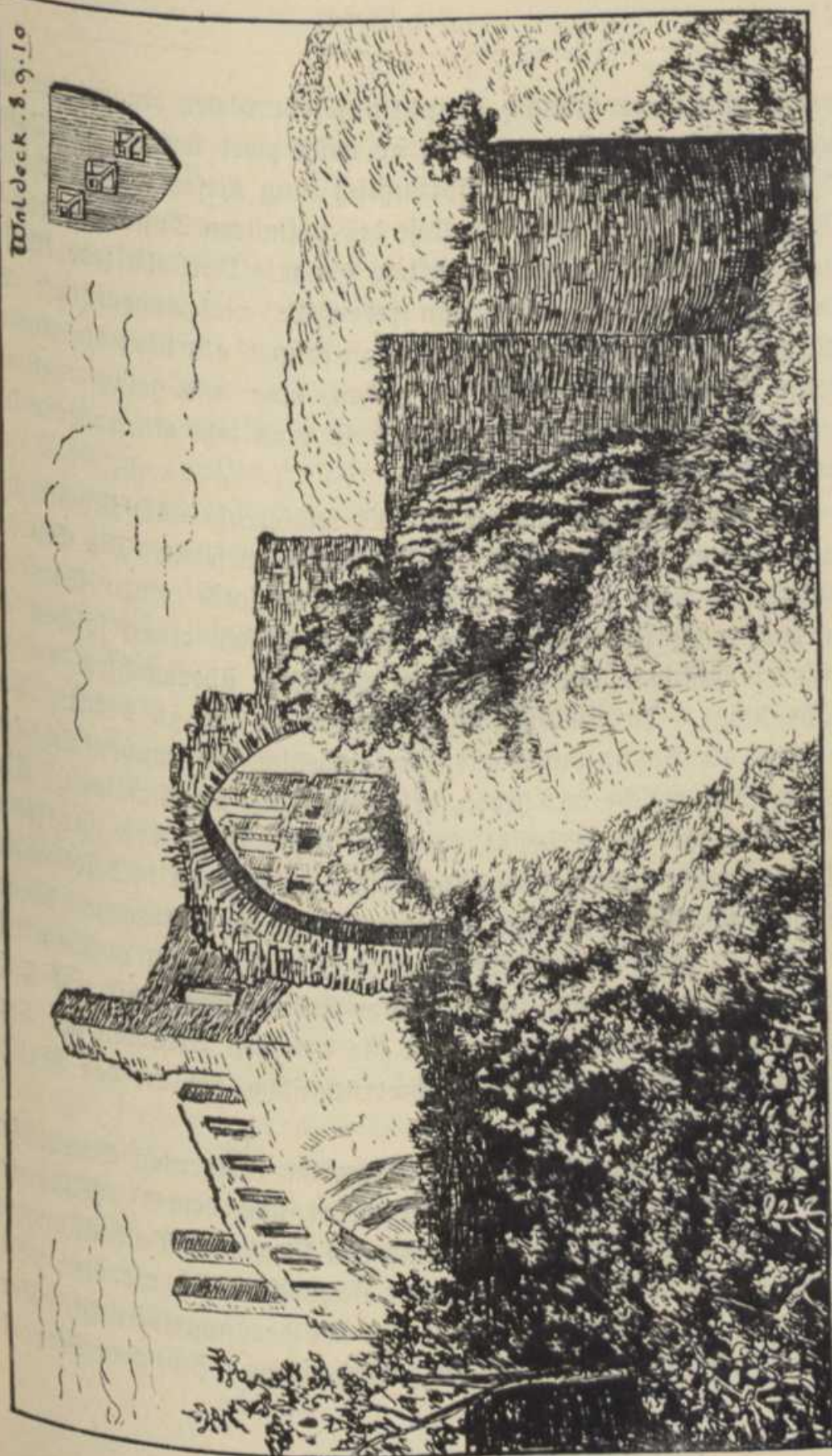
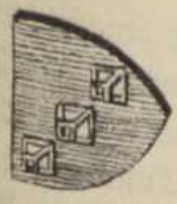
Walddeck . 8.9.10

aussehen  
eckener  
bt jetzt  
führt  
ohle in



welcher  
r Fülle  
Graves  
glänze  
tt, Ant

Waldeck . 8.9.10



Eingang von Schloß Waldeck,

Der zivilisierte Mensch ist nun auf sehr vieles eingerichtet, nur nicht auf das Wasser, trotzdem er wohl zwei Drittel des Jahres damit zu rechnen hat. Ursprünglich mag dieses wohl nicht der Fall gewesen sein, denn ein Rest des primären Zustandes hat sich noch bei unserer Jugend erhalten, die mit Vorliebe jede Wasserlache aufsucht. Es wäre nun jedenfalls viel angenehmer und kürzer, dem Wasser des Baybaches zu folgen, als über die trockene heiße Höhe des Hunsrücks zu ziehen, aber wie gesagt, gestattet dieses die Kleidung nicht und deshalb muß jetzt ein anderer Weg gefunden werden.

Von der Stelle, an welcher wir die Landstraße nach Macken verlassen hatten, sind wir nun  $1\frac{1}{2}$  Kilometer entfernt. Die Generalstabskarte zeigt in der Richtung von Waldeck einen Weg, der bergauf nach Dorweiler führt. Wir erblicken einen solchen auf unserer Rechten, der ganz vom Gebüsch überwachsen in die Höhe steigt. In endloser Länge scheint er sich zu dehnen, beleuchtet die Sonne durch das dünne Geäst, die rauhen Schieferfelsen, über welche wir gehen, erschweren das Fortkommen. Aber wie alles sein Ende besitzt, so auch dieser Weg, der uns jedoch nicht, wie wir erwartet, auf Dorweiler zu, sondern in 3 Kilometer Länge nach Macken bringt. Unterdessen ist die Mittagszeit herangenaht; es zeigt sich ein freundliches Wirtshaus, in welchem wir etwas Eßbares finden. Alle Fenster stehen offen, Luft und Licht fluten herein, draußen vergolden die warmen Strahlen der Septembersonne die reinlichen Fachwerkbauten, die an der breiten Straße sich reihen.

Nun geht es nach dem nur 2 Kilometer entfernten Eveshausen und von dort, an Dommershausen vorbei, nach dem  $3\frac{1}{2}$  Kilometer entfernten Dorweiler, wo man uns den Weg nach Waldeck anzeigt.

Von hier oben gesehen, zeigt das Baybachtal sich als eine weite Tiefe, die ganz von dem Grün der Wälder angefüllt ist. Der Gebirgsgebers sucht das Auge nach der Schloßanlage. Zwischen Stoppel-

selbern  
hindern  
schallt u  
endlose  
sträuch,  
wir au  
hinunter  
sich ein  
Immer  
am Ba  
führt; h  
den wir  
Aber  
aus nie  
Hand e  
Wir  
ganz u  
Aesten  
wieder  
einigen  
gangen  
besteht,  
dem Le  
weg, de  
Trot  
Reite d  
reich z  
der in  
punkt  
Wir  
dem B  
Burg f

feldern geht es hinunter, bald schlägt das jeden Ausblick verhindernde Grün des Gebüsches über uns zusammen. Gedämpft schallt von unten das Rauschen eines Baches, der Weg scheint in endlose Tiefen hinunter zu führen. Endlich öffnet sich das Geräusch, an seine Stelle treten starre Schieferfelsen und nun sehen wir auf der gegenüberliegenden Seite des Tales, welches wir hinunter wandern, hochoben eine imposante Bastion, über die sich eine arg zerstörte Mauer mit Fensteröffnungen erhebt. Immer tiefer senkt sich unser Pfad, bis daß wir endlich wieder am Baybache angelangt sind, über welchen eine gute Brücke führt; hinter dieser gibt ein Wegweiser die Fortsetzung des Weges, den wir gekommen sind, nach Beulich an.

Aber wo der Weg ist, der uns aus dem Tal zu der von hier aus nicht mehr sichtbaren Burg führen soll, ist für uns vor der Hand ein Rätsel.

Wir entdecken ihn nach einigem Suchen, als einen schmalen, ganz unter dem hohen nassen Gras verborgenen und von den Aesten der Büsche versperrten Pfad, der uns an einer Biegung wieder in die Nähe des Baches bringt, dann erblicken wir nach einigen Schritten eine uralte verwitterte, nur noch wenig begangene Brücke, die aus einem einzigen schweren Eichenstamm besteht, der auf hoch aufgemauerten Fundamenten ruht. Nachdem Ueberschreiten der Brücke zeigt sich nun auch der alte Burgweg, dessen Reste auf eine recht gediegene Anlage schließen lassen.

Trotz seiner hundertjährigen Verwahrlosung, stehen noch große Reste der Futtermauer aufrecht, welche das höher stehende Erdreich zurückhält. Vieles davon ist jetzt über den Weg gestürzt, der in bequemer Steigung längs des Bergrückens, dessen Endpunkt Schloß Waldeck trägt, emporsteigt.

Wir gelangen dann auf einen anderen Weg, der fast wagerecht dem Bergrücken folgt, der alte Burgweg, der von der Höhe zur Burg führt und der sich hier mit dem aus dem Tale ansteigenden

vereinigt. Noch immer haben wir die eigentliche Burganlage nicht gesehen; auch jetzt versperrt uns das Gebüsch jegliche Aussicht, bis daß wir endlich vor einem alten gotischen Torbogen stehen, hinter welchem sich die Reste des Pallas in geradezu vandalischer Verwüstung zeigen.



Front des rechten Seitenflügels.

auf ihrem Gemäuer sprossen lassen. In kreidigem Weiß leuchtet an ihr vielfach der Verpuß der Wände, der auch noch die Farben aufweist, mit welchen er ausgestattet war, denn Waldeck ist eine neue Ruine, vor 50 Jahren thronte das Schloß noch unverfehrt über seinen waldgrünen Tälern.

Es wurde damals auf Abbruch verkauft und die Gewinnsucht nahm ihm dann alles, was sie ihm nehmen konnte. Zuerst alles

Es gibt male-  
rische und unmale-  
rische Ruinen.

Schloß Waldeck ge-  
hört teilweise zu  
den letzteren. Es

ist keine Burgruine,  
welche im ehrlichen  
Kampfe gefallen ist

und die Wunden  
aufweist, welche ihr  
die Kugeln oder das

Pulver des Feindes  
gerissen haben. Auch  
hat die Natur noch

nicht ihre Trüm-  
mer mit der grauen  
Patina der Zeit

überzogen und Blu-  
men und Sträucher  
mag in

hierzu e-  
Süden 3  
gegen k

Wir g  
artigen  
Ebene

Holzwerk  
stein-Ge  
lösen, w

ungswer  
Baues 3

um sie 3  
vor uns  
Zeit sein

versehler  
Hinter  
das Fels

abtrennt  
Terrasse  
rasse der

lage, die  
des jetzt  
ländliche

Don  
her, mit  
aus die

von der  
nigen J  
dem erst

verschwi  
Die F  
mag in

hierzu e  
Süden 3  
gegen k

Wir g  
artigen  
Ebene

Holzwerk, Balken, Türen und Fenster; dann brach man das Hau-  
stein-Geschränk der Türen und Fenster aus, die hierdurch zu form-  
losen, wie ausgefressenen Löchern gestaltet wurden. Das Zerstör-  
ungswerk ging weiter; um möglichst mühelos auch die Steine des  
Baues zu gewinnen, brachte man Einschnitte in den Mauern an,  
um sie zu Fall zu bringen. Wir sehen einen solchen hier gerade  
vor uns, an der rechten Ecke des Seitenflügels, er wird mit der  
Zeit seinen Zweck, den Mauerpfeiler einstürzen zu lassen, nicht  
verfehlen.

Hinter dem Tor treten wir zuerst in den Burggraben ein, der  
das Felsplateau, welches die Anlage trägt, von dem Höhenrücken  
abtrennt. In der Höhe dieses Grabens zieht sich die untere  
Terrasse, der Zwinger, nach Süden und Osten um die obere Ter-  
rasse der Hochburg. Hier befinden sich die ältesten Reste der An-  
lage, die im Mittelalter eine feste Burg war, während das meiste  
des jetzt noch aufstehenden Mauerwerkes die Ueberbleibsel eines  
ländlichen Schlosses sind.

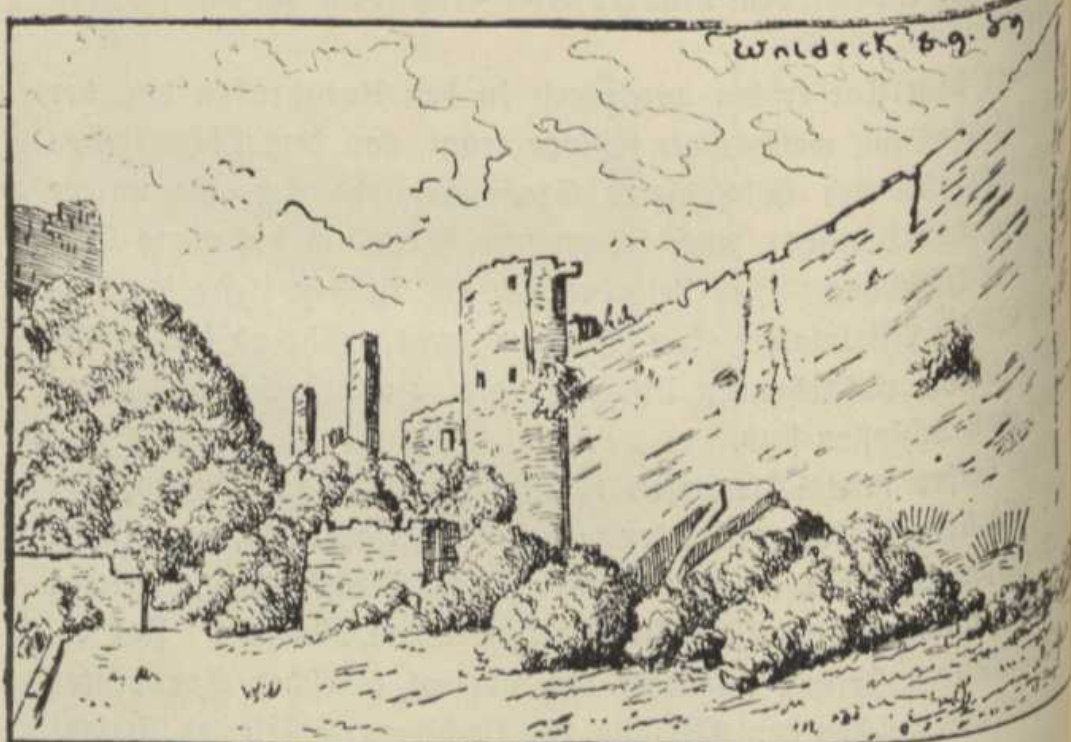
Von dieser mittelalterlichen Anlage stammt das Eingangstor  
her, mit dem zu seiner Sicherung erbauten Halbturm, es stammt  
aus dieser Zeit der Rundturm mit seinen Mauerresten, welcher  
von der unteren Terrasse ansteigend, die obere überragt. Vor ei-  
nigen Jahren befand sich noch ein zweites gotisches Tor hinter  
dem ersten, welches den Eingang zur Hochburg bildete, es ist jetzt  
verschwunden.

Die Befestigungen der Terrasse bestehen längst nicht mehr, sie  
mag in späteren Zeiten wohl als Gartenanlage gedient haben,  
hierzu eignete die untere sich wohl besonders gut, denn ganz dem  
Süden zugekehrt, liegt sie jetzt in heißer Sonnenglut, nach Norden  
gegen kalte Winde geschützt.

Wir gehen nun auf die obere Terrasse, die uns einen ganz eigen-  
artigen Anblick bietet. Wir befinden uns auf einer rechteckigen  
Ebene von 100 Meter Länge auf 50 Breite, die hoch über den

Wäldern des Banbachtals zu schweben scheint, nur niedrige Mauerreste trennen sie von den grünen Tiefen, die sie nach drei Seiten umgeben.

Nach der vierten schmalen Seite hin erblicken wir das obere Stockwerk des Schlosses, das, von hier aus gesehen, in den Boden versunken zu sein scheint, links und vor demselben hebt sich der Rundturm auf der Terrasse, in deren Höhe die Kapelle sich dem



Untere Terrasse.

linken längeren Schloßflügel anschließt. Hinter den Trümmern steigt der Berggrat an, welcher den Burgberg mit dem Hunsrück verbindet. Auf seiner Höhe thront die mächtige Schildmauer, die auch zu der ältesten Befestigung gehört, vielleicht war sie im Mittelalter noch mit Vorwerken versehen.

Noch höher wie die Schildmauer sehen wir in der Ferne eine Stange über dem Grün des Waldes, die einen Aussichtspunkt anzudeuten scheint.

Der K...  
diente  
wüßte  
eines K...

In B...  
vor un...  
Schlußm...  
eigenar...  
boten K...

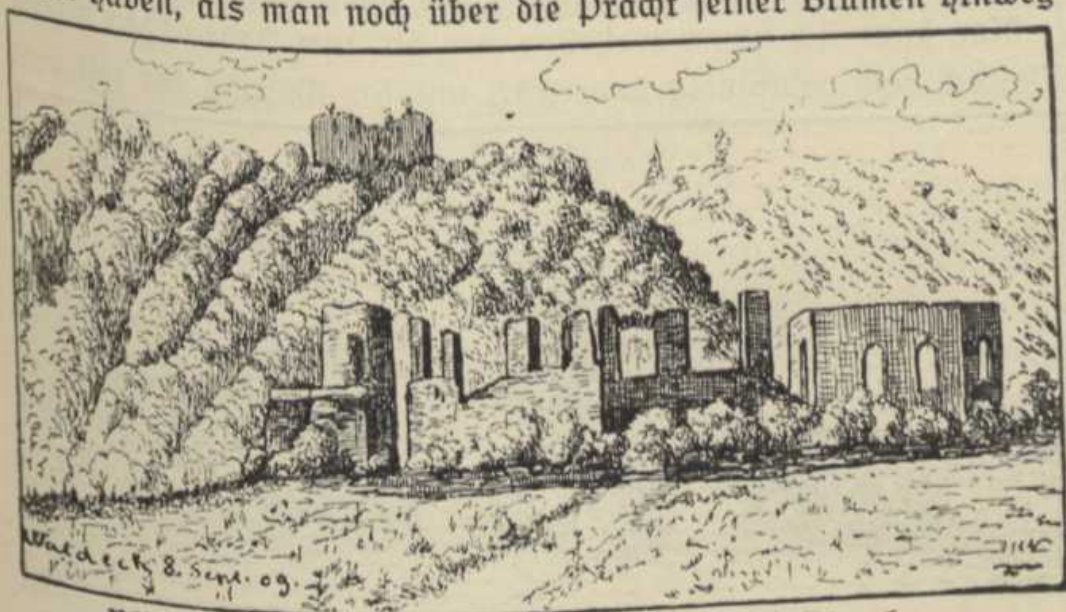


nach d...  
hinan...  
schwer...  
geebn...  
samer...  
setzen...  
schau...  
kein...

Da...  
Zister...  
de...

Der Rundturm, der an der Ecke des Randes der Hochfläche steht, diente zur Sicherung des Einganges derselben. Er ist sehr verwüstet und von hier gesehen von bescheidenen Verhältnissen, Reste eines Raumes und einer Treppe schließen sich an denselben an.

In blendendem Sonnenlicht liegt die einsame Hochfläche hier vor uns, nach dem Schloß hin erblickt man die Reste einer Abschlußmauer, sie war wohl der Hausgarten des Schlosses. Welch eigenartigen zum Träumen angelegten Aufenthalt mag er geboten haben, als man noch über die Pracht seiner Blumen hinweg



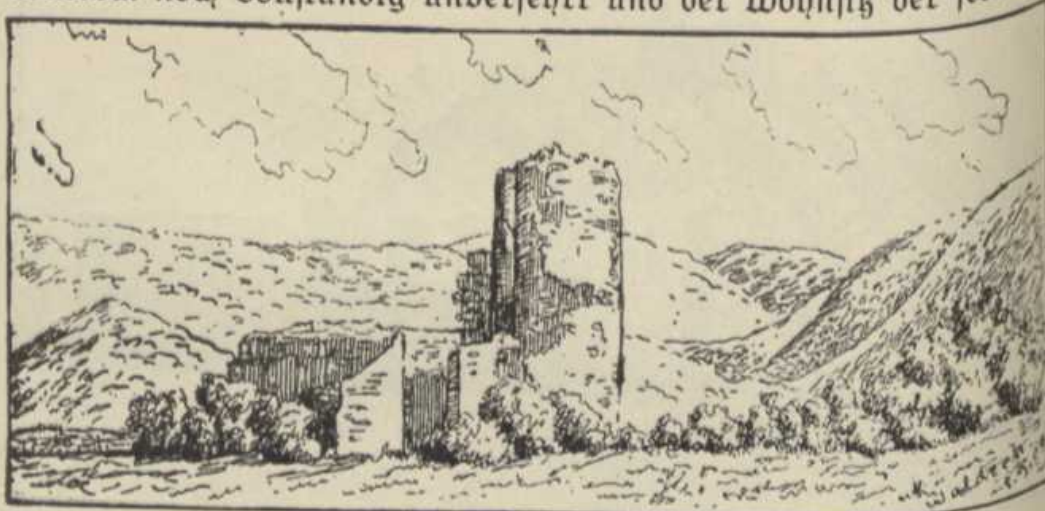
Blick von der oberen Terrasse auf die Schloßanlage.

nach allen Seiten in die grüne waldige Wildnis, die ihn umgibt, hinauschaute. Jetzt hat der Regen vielfach das Erdreich weggeschwemmt, überall erblickt man den rauhen, von Menschenhand geebneten Fels, den eine kurze, dichte, bunte Vegetation genügsamer Gewächse mit gelben und roten Blumen nun deckt. Wir setzen uns auf den niedrigen Rest einer Umfassungsmauer und schauen in die grünen Täler hinunter, kein Mensch, kein Haus, kein Gehöft zeigt sich, ganz einsam ist es hier oben.

Dann gehen wir an einer großen in den Fels gesprengten Zisterne vorbei zur Kapelle, deren Reste mit Rundbogen- und

Ochsenaugenfenstern auf das Ende des 17. Jahrhunderts, als die Zeit ihrer Entstehung hinweisen. Man erblickt in ihrem Innern noch Reste von Verputz und Bemalung. Die eigentliche Schloßruine besitzt gleichfalls im Innern und an den Fensterwangen noch Stucküberzug. Die einzigen noch erhaltenen Räume befinden sich im Erdgeschoße des rechten Südflügels, welche von mächtigen Gewölben überdeckt sind, deren Fenster die vier schwarzen Löcher bilden, die unter den Fensterreihen des Südflügels sich öffnen.

Man kann sich kaum vorstellen, daß bis zum Jahre 1850 Schloß Waldeck noch vollständig unversehrt und der Wohnsitz der seit dem



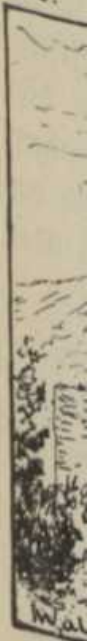
Rundturm an der oberen Terrasse.

Mittelalter dort ansässigen Familie der Grafen Boos von Waldeck war.

Es war allerdings schon lange nicht mehr eine feste mittelalterliche Burg, sondern ein Barockschlößchen mit weiten Gartenanlagen, welches um 1700, nach den Raubkriegen Ludwig des Dierzehnten an die Stelle der durch diesen zerstörten Burg getreten war.

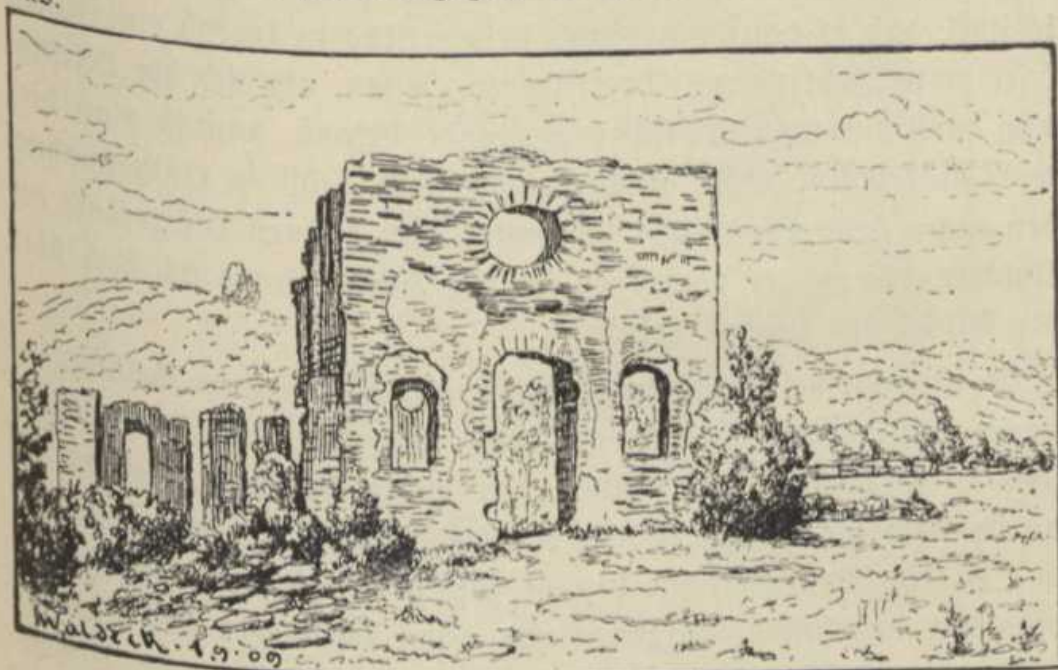
Schon im 13. Jahrhundert wird in Urkunden die Familie der Waldecker erwähnt. Im Jahre 1242 werden vier Besitzer, die Ritter Heribert, Udo, Bosso und Wynant von Waldeck genannt, welche die Burg dem Erzstifte Köln als Lehen auftragen. Später

teilt d  
Ehren  
Erzbis  
die Pr  
Waldec  
dem D  
die üb  
aus.



Dor  
her.  
alle  
und  
Geste  
ment  
Jahr  
wurd  
zu fir  
Eigen

teilt die Burg das Schicksal der benachbarten Burgen Schöneck, Ehrenburg, Elz, Pyrmont usw., sie wurde ebenso wie diese von Erzbischof Balduin im Jahre 1336 bezwungen. Ebenso wie für die Pyrmonter kam dann im 16. Jahrhundert auch für die Waldecker eine Zeit des Wohlstandes, eine ihrer Linien wird unter dem Namen der Boos von Waldeck in den Grafenstand erhoben, die übrigen Linien starben gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts aus.



Die Kapelle.

Von diesen Grafen von Waldeck rührt der Neubau von 1700 her. Durch die französische Revolution gerieten sie jedoch, wie fast alle rheinischen Adelsgeschlechter, in Vermögensschwierigkeiten und gegen 1850 wanderten die Grafen Boos von Waldeck nach Oesterreich aus. Ein rheinischer Bankier übernahm das Arrangement des Vermögens und verkaufte das Schloß, welchem einige Jahre später alles Holzwerk und alle Werksteine ausgebrochen wurden, um bei dem Bau eines ländlichen Gehöftes Verwendung zu finden. Was von der Ruine übrig geblieben war, verkaufte der Eigentümer dann für 140 Taler an die Gemeinde Dorweiler, von

welcher es der Kreis Simmern wahrscheinlich noch in diesem Jahre zur dauernden Unterhaltung erwerben wird. Ein wenig erfreuliches Ende des alten Herrensitzes, der nachweislich über 600 Jahre stets im Besiz derselben Familie geblieben ist.

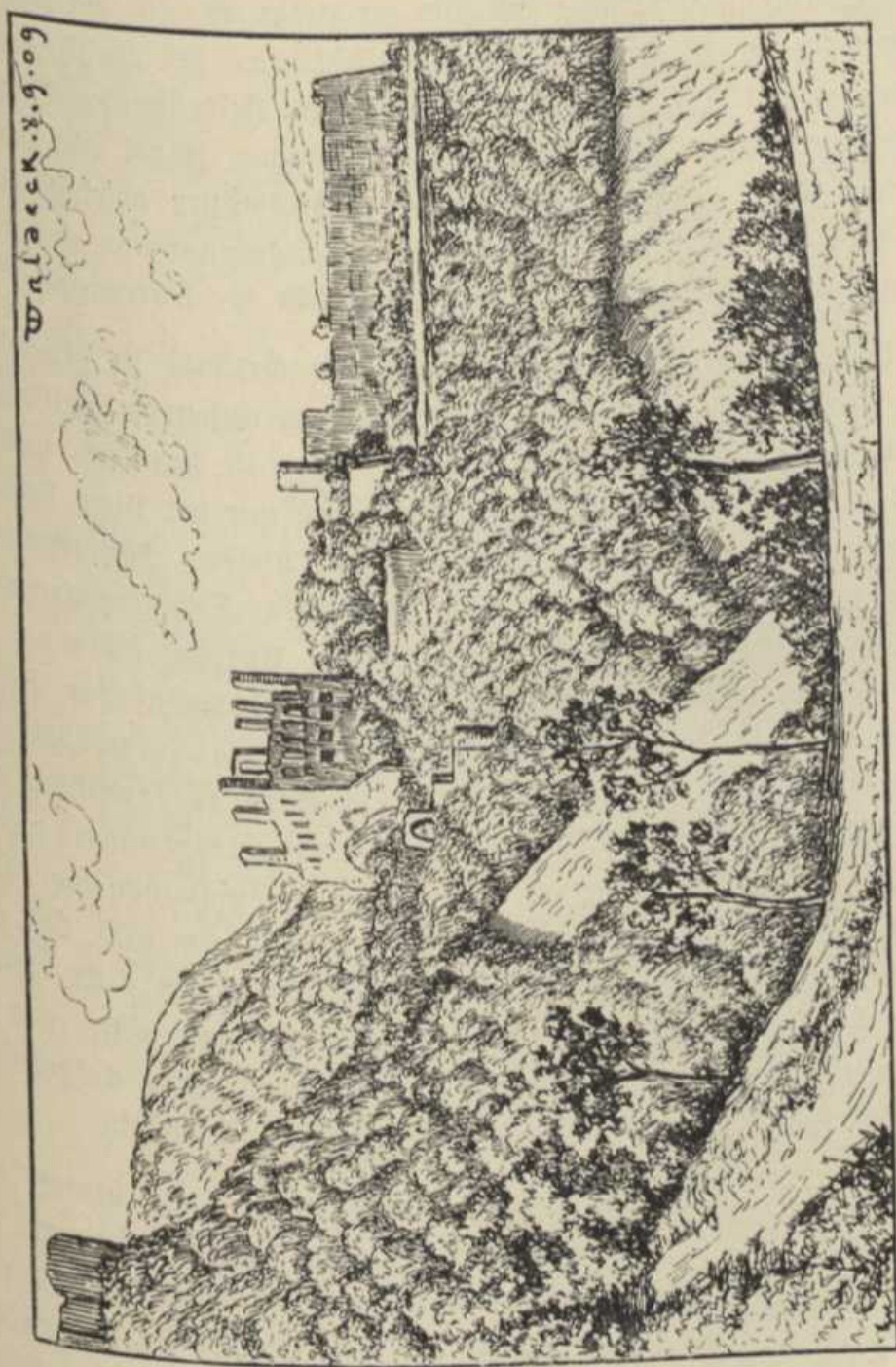
Jetzt bleibt nur noch die hochragende Schildmauer zur Besichtigung übrig. Aus dem Halsgraben, der das Schloß von dem Berg rücken trennt, führt ein schmaler steiler Pfad auf diesen hinauf, so steil, daß es ganz unmöglich ist, ein Rad in irgend einer Weise dort emporzubringen. In früheren Zeiten, als sich die Befestigung noch im ursprünglichen Zustande befand, konnte man hier wohl überhaupt nicht hinaufsteigen, jetzt geht es einigermaßen; der gewundene Pfad zieht sich unter dem grünen Blätterdach des Busches, bis zu der wuchtigen Mauer, deren Krone sich hoch über die Gipfel der Bäume erhebt.

Es ist ungemein schwierig, an die auf abfallendem Gelände erbaute Schildmauer heranzugelangen, um ihre Gestaltung festzustellen, die Kronen der Bäume, das dichte Gesträuch, welches sich an sie schmiegt, erschwert sehr den Ueberblick. Lehfeldt beschreibt sie als eine ziemlich lange Mauer, mit zwei von ihr auslaufenden einander parallelen, kurzen, durch einen Halbkreis mit einander verbundenen Mauern, von enormen Mauerstärken und Dimensionen der einzelnen Teile.

Rechts von ihr setzt der schmale Pfad sich längs eines abschüssigen Hanges in der Richtung von Dorweiler fort.

Zum Burggraben zurückgekehrt, schlagen wir nun den alten, zur Burg gehörigen Weg ein, der dieselbe mit der Hochebene verbindet. Er ist so über- und bewachsen, daß er fast unkenntlich geworden ist.

Jetzt tritt er aus dem Busch heraus; über jäh zu Tal abfallende Wiesen hinweg sehen wir die Anlagen der Ruine sich in ihrer ganzen mächtigen Länge vor uns entwickeln, von der hohen



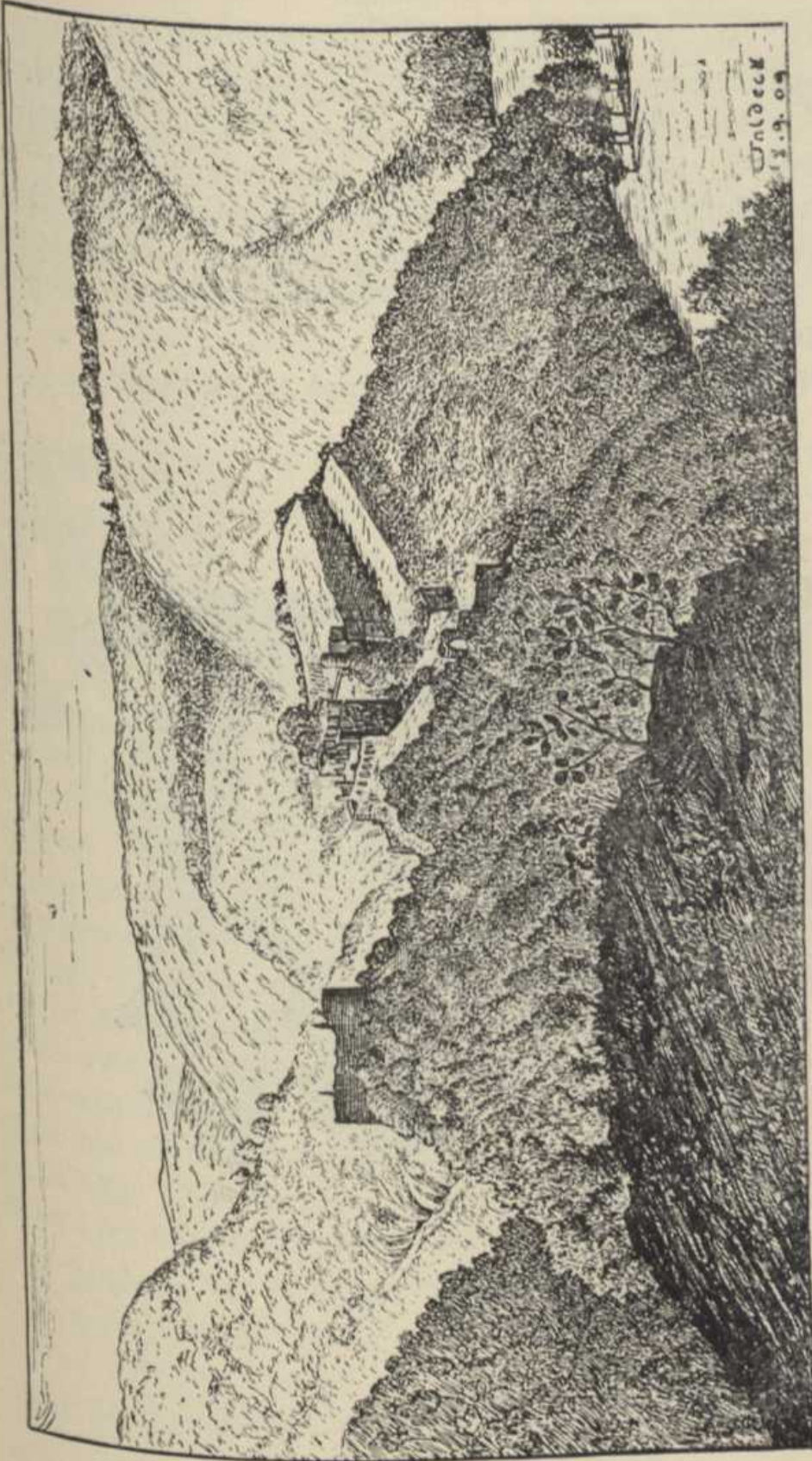
Ruinen von Waldeck, vom alten Burgweg gesehen.

Schildmauer an, bis zu den riesigen Terrassen, welche hinter dem Schlosse den ganzen Rest des Bergrückens einnehmen.

Unser Burgweg wendet sich nun, er steigt an, um die Höhe des Hunsrücks zu gewinnen. Hier verläßt uns der Busch, magere Aecker zeigen sich zwischen rotblühendem Heidekraut. Hierüber hinweg erblicken wir auf einem buschigen Hügel die Stange, die wir schon vorher hinter der Schildmauer gesehen haben. Mit wenigen Schritten sind wir bei ihr angelangt und nun bietet sich uns eine überraschend schöne Uebersicht der Burganlage.

Vor unserem Standpunkte fällt das Gelände in jähem Absturz zu Thal, um ebenso steil zu der vor uns ragenden Schildmauer anzusteigen. Der Einschnitt hier vor uns ist künstlich und ein ähnlicher Halsgraben, wie der, welcher sich vor der Burg befindet, nur besitzt er mächtigere Verhältnisse wie dieser. Fast scheint es, als ob die Schildmauer die älteste Anlage der Feste gewesen wäre. Es gab nämlich in den früheren Zeiten, Burgen, die nur aus einer solchen Schildmauer bestanden. Die bewohnbaren Räume waren auf der Krone derselben aus Fachwerk ausgeführt und waren nur durch Strick- und andere Leitern zu erreichen. Ein recht sicherer Zufluchtsort, so lange er nicht ausgehungert werden konnte. Es ist eine ganz riesige Anlage, die man von hier überschaut, besonders wenn man dem Gedanken Raum gibt, daß auch die weiten Terrassen bebaut und besetzt waren. Es scheint dieses der Fall gewesen zu sein, denn wozu sonst hätte man die großen Kosten ihrer Planierung und Ummauerung aufgewandt. Für Hausgärten war es in dieser Weise nicht nötig.

Links von der schwarzgrauen Schildmauer, die hinter dem Halsgraben den Zugang zum Bergrücken sichert, erkennen wir auf der uns gegenüberliegenden Berglehne den Weg, den wir vorher ins Baybachtal hinuntergestiegen sind, an seinen Felsbildungen wieder; direkt unter der Mauer erblicken wir in nächster Nähe den Pfad, den wir vorher gewandert, der von dort zu uns hin und weiter nach Dorweiler führt.



Ruinen von Waldeck.

he des  
tagere  
rüber  
tange,  
haben.  
bietet

n Ab-  
nauer  
d ein  
findet,  
nt es,  
wäre.  
r aus  
räume  
und  
Ein  
werden  
über-  
s auch  
cheint  
n die  
wandt.

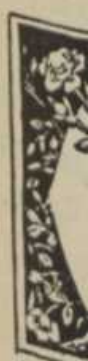
dem  
n wir  
r vor-  
ildun-  
ächster  
u uns

Jetzt treten wir den Rückweg an, wir fahren an Dorweiler vorbei, direkt auf die Landstraße, die nach Macken und weiter ins Baybachtal führt; derselbe Weg, den wir gekommen sind. Hinter Macken senkt sich die Straße zum Baybach hinunter, an welchem wir wieder zu der Fischzuchtanstalt gelangen. Dann geht es dem grünen Tale nach, um nach einer Viertelstunde Burgen und die Mosel zu erreichen.

Die Länge dieses Weges beträgt rund 16 Kilometer.



Do



die ti  
der T  
die D  
ter de  
Derbo  
eindri  
der i  
dieser  
Sonne  
Schne  
könn  
sich i  
Die  
Sonne  
Auf  
unter



Don Brodenbach - Lößnach Moselkern. 8 Klm.



ine heiße, sonnige schattenlose Straße, führt von Löß auf dem linken Moselufer flußaufwärts. Aber heute, an einem der ersten Oktobertage, ist die Sonne eine angenehme Begleiterin, die Tage ihrer Herrschaft sind nun gezählt, ihre Macht wird täglich geringer, sie dringt schon nicht mehr in die tiefeingeschnittenen Nebentäler der Mosel ein, in denen der Tau jetzt den ganzen Tag an den Blättern glänzt, wo die Wege nicht mehr trocken werden, wo der Winter unter dem dünner werdenden Laub sein Standquartier ganz im Verborgenen schon aufgeschlagen hat. Der Wanderer, der dort eindringt, spürt seine Gegenwart an seinem eisigen Hauch, der ihn dort umfängt. Bald kommt die Zeit, wo er aus diesen Tälern hervorbrechen und alles was hier in der Sonne noch grünt und blüht und gedeiht, vernichten und unter Schnee und Eis begraben wird. — Und die nächsten Wochen können schon dieses Schicksal bringen. Wer sollte das sagen, der sich jetzt der leuchtenden Wärme hier erfreut?

Die Pflanzen, die in diesem Jahre so wenig Genuß von der Sonne gehabt haben, scheinen das Verlorene nachholen zu wollen. Auf der Böschung, die sich von unserer Straße zur Mosel hinunter senkt, prangt stellenweise ein, der Jahreszeit gar nicht ent-

sprechender, reicher Blumenflor. Neben den intensiv hellblauen Blumen der Tichorie prangen die großen zartroten Blüten der Malve, die dunkelen Büsche des Seifenkrautes zeigen ihren rothen Schmuck, auch Kettenblumen und Maßliebchen lugen hier und dort aus dem Grün; auf dem Schieferfels erblickt man sogar noch vereinzelt Blüten des weißen Mauerpfeffers zwischen den grellroten Sternen der Kartäusernelke.

Ein prächtiger rothroter Fels steigt vor unserer Straße jetzt aus dem Goldgrün der Weinberge auf, die ganz nach Süden liegend, die volle Macht der Sonnenstrahlen in sich aufnehmen.

Hinter diesem Felsen tritt uns nun Hagenport entgegen mit seiner alten Kirche, die in einsamer Höhe thronend, den ganzen Ort beherrscht, nur die Toten leisten ihr Gesellschaft, die Toten, die ihr ganzes Leben lang in diesen Weinbergen sich gemüht haben, sie ruhen sich jetzt auch inmitten derselben aus.

In guter sonniger Lage.

Die Weinberge von Hagenport liegen ganz der Mittagssonne zugekehrt, zwischen ihre grüngoldigen Reben und den Fluß drängt sich die lange schmale Häuserreihe des Ortes. Wir gehen zuerst zu dem hochragenden alten Kirchlein hinauf, dessen Friedhof unter dem Schatten dunkler Kastanienbäume eine prächtige Aussicht über den Ort, die Mosel und das hinter ihr hochaufragende Waldgebirge bietet.

Den romanischen Turm der Kirche schmücken hübsche, schmiedeeiserne Verzierungen, den quadratischen gewölbten Thor ein hoher Achteckhelm. In dem flachgedeckten Langhause bemerken wir auf der Ostseite ein prächtiges altes Glasgemälde, welches im vorigen Jahre sachgemäß wieder hergestellt worden ist. Auch ein schöner alter Kronleuchter, der abhanden gekommen war, ist jetzt wieder die Kirche, die geradezu als Muster einer einfachen und doch schönen Dorfkirche gelten darf.

Der  
von H  
Felsen

Hagenport



wande  
worde  
Bei  
ches a

Der Name Hagenport stammt nach einer Urkunde von 1250 von Hattonis porta, als solche wird die Abspregung des steilen Felsen angesehen, an welcher wir soeben am Flußufer vorbei ge-



Kirche von Hagenport.

wandert sind und die von Erzbischof Hatto († 850) ausgeführt worden sein soll

Bei dem Durchwandern des langen Ortes fällt uns noch manches alte Haus romanischer Herkunft auf, dann gelangen wir an

den Bahnhof, an dessen oberem Ende früher ein Stein von der Besiedelung dieses Ortes durch die Römer und von dem damaligen Weinbau erzählte. Auf diesem Stein, der sich nun im Provinzialmuseum in Bonn befindet, ist vorne ein Hase mit einer Traube



Kegelpartie im Schrumptal.

an den Seitenflächen je ein Satyrkopf zwischen Thyrsus, Schäferstab und anderen Emblemen ausgemeißelt.

Hier steigt die Straße nach Metternich und Münstermaifeld an, aber wir bleiben heute hier unten und folgen dem Bache, dessen Wellen das, Schrumptal genannte, Tälchen beleben.

Warn  
lehne  
Zeit ze  
Somme  
samer  
gen, di  
sitzen, s  
einer r  
prächtig  
wärmer  
bei ein  
Waldes  
leider  
des Wi  
Nun  
anderer  
Ihm ge  
Turm,  
Derput  
farbig  
stein, d  
des M  
Auf  
Burger  
dessen  
großen  
Burger  
ders i  
Unt  
eine  
welche  
Ein

Warm scheint die Sonne auf das bunte Herbstlaub der Tallehne, über welcher sich ein tiefblauer Himmel wölbt, nach einiger Zeit zeigt sich eine einfache Wirtschaft mit vielen Bänken, die im Sommer wohl manchen Besucher zählen mag. Heute ist es einsamer hier. Zwei zurückgebliebene Sommergäste sind die einzigen, die unter dem spärlichen Laub der Pflaumenbäume hier sitzen, sie betrachten sich das Kegelspiel zweier Eingeborenen auf einer recht sonderbaren primitiven Bahn. Und da der Tag so prächtig ist, lassen wir uns auch in dem so angenehm erwärmenden Sonnenschein nieder. Und dann sitzen wir noch lange bei einem Schoppen und schauen auf das bunte Laub des Waldes und der Berge und in den azurblauen Himmel hinein, der leider so bald dem Grau der herbstlichen Nebel und den Stürmen des Winters weichen wird.

Nun wandern wir weiter moselaufwärts. Hoch steigt auf dem anderen Ufer das steile Waldgebirge in goldiger Herbstpracht an. Ihm gegenüber ragt in der Ferne, vor grauen Felsen, ein grauer Turm, den man übersehen würde, höbe nicht der weiße Ring des Derpußes, seines ehemaligen Wehrganges ihn von seinem gleichfarbigen Hintergrunde ab. Es ist der Turm der Ruine Bischofstein, der Ruine der Burg der Trierer Erzbischöfe, die diesen Teil des Moseltales vor Wegelagerern und Raubrittern sicherte.

Auf der Gegenseite zeigen sich nun die ersten Häuser von Burgen, neben ihnen öffnet sich das breite Tal des Banbaches, dessen unwegsame Wildnis sich bis zu den fernen Trümmern der großen Burg Waldeck streckt. Die Herren von Waldeck besaßen in Burgen die Fährgerechtsame, Burg Bischofstein verkörperte besonders ihnen gegenüber die mächtige Hand des Erzstiftes.

Unter Bischofstein angekommen, zeigt sich auf unserer Rechten eine Eisenbahnunterführung mit einem Bahnwärterhause, in welchem wir den Schlüssel zur Burg erhalten.

Ein schmaler geröllbedeckter Pfad von kaum Fußbreite windet

sich zwischen Brombeergestrüpp und hohen Stauden taleinwärts. Unter dem herbstlich dünnen Laub rauscht ein Wässerchen, welches der Mosel zueilt, dann steigt auf unserer Rechten ein steiler Ziegenpfad zwischen nackten Felsen bergan, verwitterte Stationsbilder begleiten ihn, deren hübsche Kartuschen auf das Ende des 16. Jahrhunderts hinweisen, deren leider so sehr verwitterte Dar-



Moselkern vom rechten Moselufer.

stellungen, trotzdem noch immer, in Ausführung und Anordnung hervorragende Schönheit zeigen.

Zuerst führt der steile Pfad, auf der halben Höhe des Berges, zu einer notdürftig erhaltenen Kapelle, die während des 15. Jahrhunderts eine Zeitlang als Pfarrkirche diente. Viele Jahrhunderte sind durch ihre Stile an ihr vertreten, von der östlichen frühromanischen Seite des Langhauses an bis zu den spätgotischen

Kreuzge  
bis zu

Don  
steiler  
sträuch  
Burg, h  
verfall  
heiten  
und Fe  
Formen  
leins z  
der uns  
noch an  
spätere  
steht nu  
eck, der  
von Die  
sind die  
bogen  
Birnpro  
diesem  
zu wü  
der hell

Im i  
man m  
versteck  
durch e  
macht,  
Blau d  
vogel z  
Noch

Kreuzgewölben des Chores mit Rosetten und kleinen Köpfchen, bis zu dem Barokaltar mit seinen gewundenen berankten Säulen.

Von hier an zieht der Stationsweg seine Zickzacklinie noch steiler über kahle Felsen zwischen vereinzeltm magerem Gesträuch bergan. Er geleitet uns zu dem kleinen Eingangstor der Burg, hinter welchem eine zweite Kapelle sich erhebt. Verwüstet, verfallen, zerstört ist ihr Portal, aber dennoch in seinen Einzelheiten deutlich erkennbar, die eine ganz ungewöhnliche Eleganz und Feinheit aufweisen. Man möchte fast von aristokratischen Formen reden, die auch das Innere des trümmerhaften Kirchleins zieren. Sie sind sozusagen ein Nachklang der Hochgotik, der uns hier entgegentritt, welcher das Maßwerk der Fenster noch angehört, während die Profile der Gewölberippen auf spätere Entwicklung des Stiles hinweisen. Die ganze Anlage besteht nur aus einem, von zwei Kreuzgewölben überdeckten Rechteck, deren Rippen, auf, durch tiefe Kehlen getrennten Bündeln von Diensten ruhen. Aber wie fein, wie zierlich, wie eklektisch sind diese Gliederungen! In den Ecken sind noch Teile der Schildbogen mit ihren Rippen und Diensten erhalten, die spätgotische Birnprofile in grauem Sandstein aufweisen. Wie sehr wäre diesem kleinen Juwel gotischer Baukunst eine Wiederherstellung zu wünschen, die um so leichter wäre, als auch noch große Teile der hellen Bemalung erhalten geblieben sind.

Im übrigen bietet die Burganlage, deren Umfassungsmauern man moderne Zinnen aufgesetzt hat, wenig. In dem Gemäuer versteckt sich ein verlassenes kleines Wohnhaus, der Bergfried ist durch eine, in seine Flanke gebrochene Oeffnung zugänglich gemacht, nackte schwarze Mauern runden sich um das leuchtende Blau des Himmels, dem kreischend ein aufgeschreckter Raubvogel zustrebt.

Noch schwieriger wie der Aufstieg ist nun der Abstieg über die

glatten Felsen. Nachdem wir den Schlüssel zurückgebracht haben, ziehen wir auf Moselkern hin weiter.

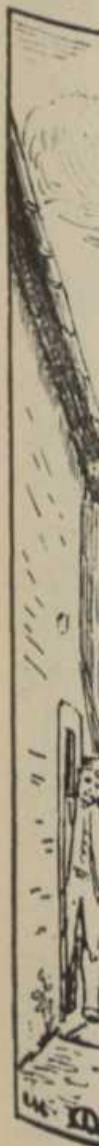
Auf der Gegenseite des Flusses rückt uns nun eine prächtige Felsbildung näher, deren graue Schroffen aus den Gebüschern



Altes Rathaus in Moselkern.

vortretend, sich jäh zur Mosel senken. Ihr gegenüber liegt Moselkern, zu dessen Flußfront unsere Straße führt. Wir lassen sie auf unserer Linken, um zuerst einige Augenblicke dem Innern des Ortes zu widmen.

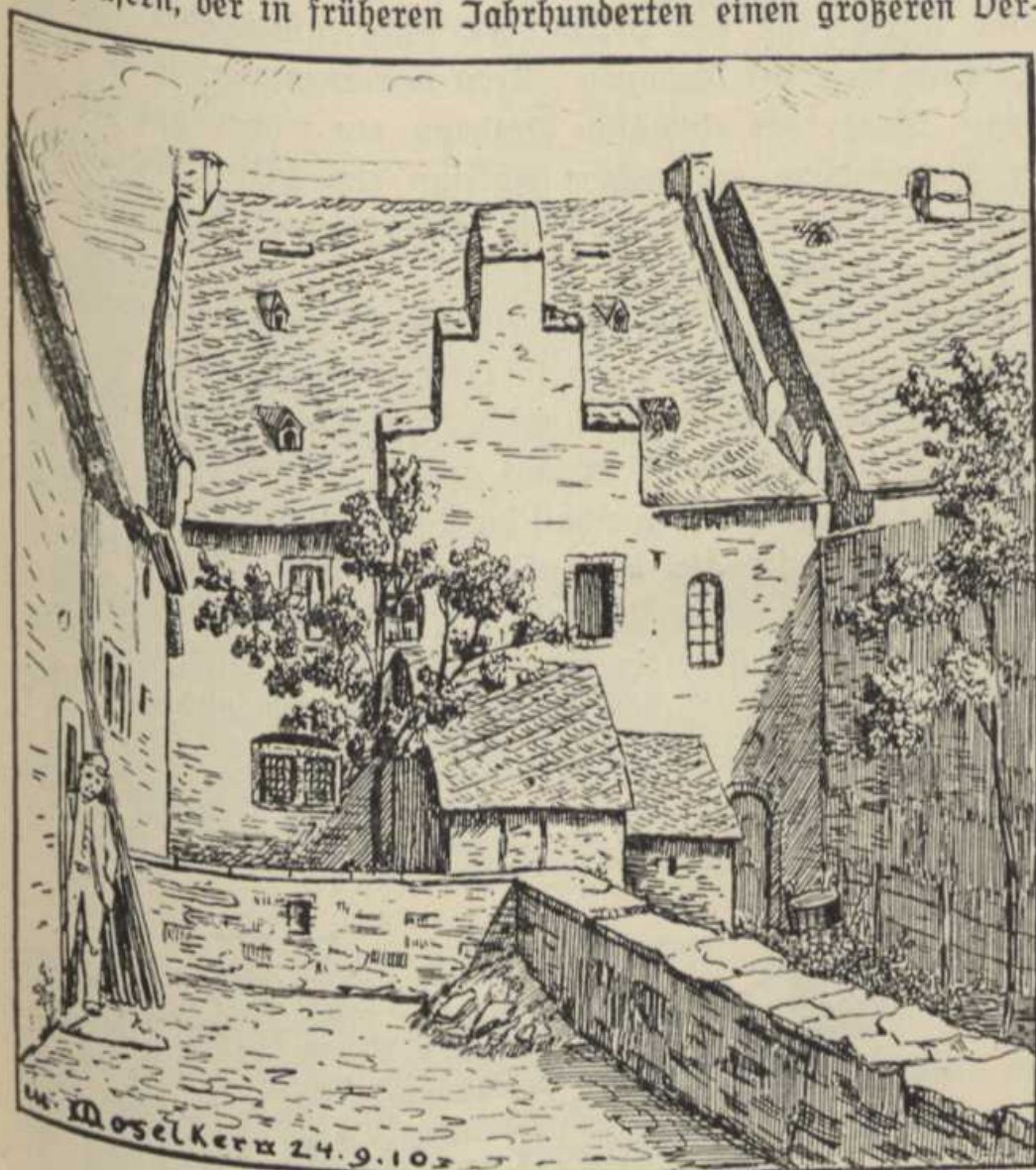
Mosel  
Mosel"  
ren Hä



kehr w  
nisse d  
hinauf  
Weinbe

Die 1

Moselkern, oder wie es im Mittelalter hieß: „Kerne an der Mosel“, ist ein ansehnlicher Ort, mit hübschen älteren und neueren Häusern, der in früheren Jahrhunderten einen größeren Ver-



Romanisches Haus in Moselkern.

kehr wie heute aufwies. Es war der Stapelort für die Erzeugnisse des Moseltales, welche die Straße nach Münstermaifeld hinauf zogen, deren Linie sich längs der Mosel schräg durch die Weinberge hinaufzieht.

Die Mosel.

Eines der ersten Häuser, welches wir hier erblicken, ist das Rentamt der Burg Elz. Eine Inschrift, die mitteilt, daß hier keine Karten für den Besuch der Burg ausgegeben werden, sichert die Ruhe der Wohnung. Recht bemerkenswert ist in dieser langen Straße das ehemalige Rathaus, ein reicher gut erhaltener Fachwerkbau, in welchem sich nun eine klösterliche Niederlassung befindet. Die enge Gasse erlaubt seine Wiedergabe nur in größter Verkürzung.

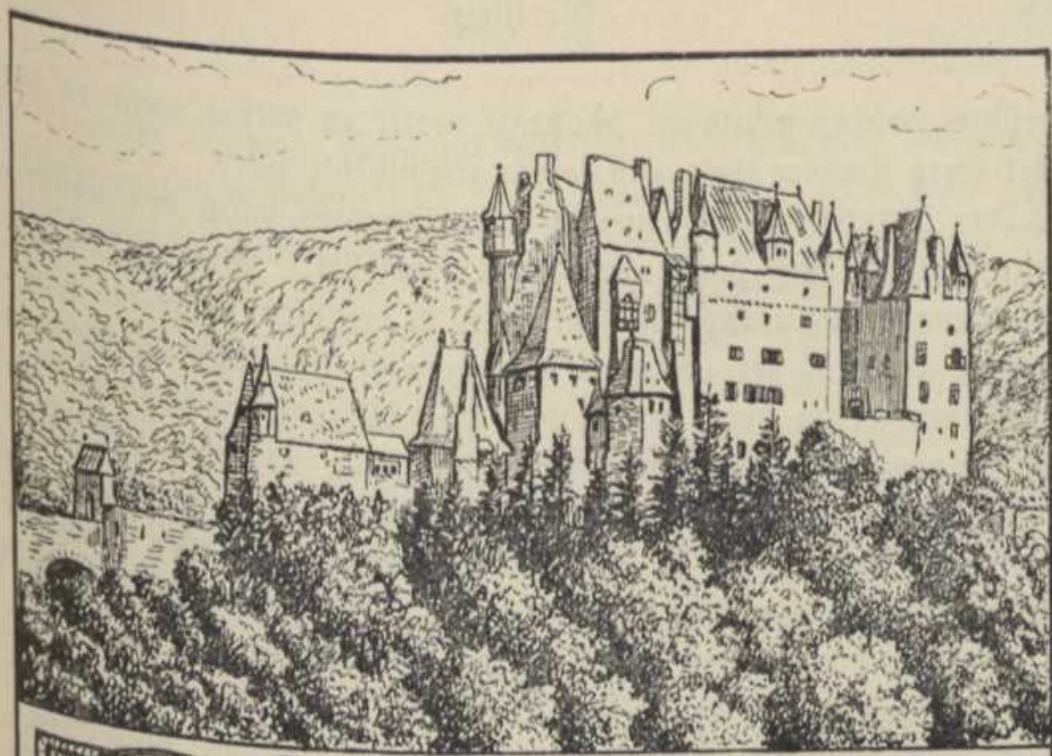
Etwas weiter zeigt sich dann ein beachtenswertes romanisches Haus von gleicher Bauart wie in Lehmen, an welchem der große Kamin in einem Staffelgiebel auf der Langseite untergebracht ist.

Die nahestehende Kirche stammt aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, ihr Turm ist romanischer Herkunft.

Morgen ist unser Ziel Burg Elz. Wir bleiben hier zur Nacht und sitzen noch lange am Strande der Mosel dem grauen Felsgebilde gegenüber, dessen jähe Schroffen sich in der Mosel spiegeln, über denen die bleiche Sichel des Vollmondes steht und wie Silber die Wellen des Flusses aufleuchten läßt.



gierde  
landsf  
Inner



Burg Elz (1 Stunde).



er in Moselkern beschauliche Sommertage verlebt, wird die Beobachtung machen, daß das Gespräch der Gäste stets auf den Punkt zurückkehrt: ob man in Burg Elz hineinkommen kann? Ob man hineingekommen ist? und: Ob man hineinkommen wird? Es ist eigentlich zu bedauern, daß die Neugierde sich so sehr auf das Innere der Burg richtet, denn die landschaftliche Außenseite derselben ist so herrlich, daß man das Innere eigentlich nur als eine angenehme Zugabe betrachten

mühte, welches gewiß an Zugkraft verlieren würde, wenn es wie bei Burg Cochem stets und jedem zugänglich wäre.

Das Interesse für Burg Elz wird überdies durch den wunderbar intimen Weg dahin bedeutend vermehrt. Viele wissen gar sonderbare Abenteuer von demselben zu erzählen, besonders solche, die in übermäßiger Weisheit stets geneigt sind, kürzere Wege zu entdecken. Hier endet eine solche Wegeverkürzung meistens vor der strudelnden Elz, die man durchwaten muß, um nach Ueberwindung dieser Schwierigkeit neuen Hemmnissen zu begegnen. Aber welchen Zweck hätte es auch, diesen prachtvollen Weg abkürzen zu wollen, der bequem in einer Stunde zurückgelegt werden kann!

Es ist ein herrlicher Junimorgen, an welchem wir von Moselkern ausgehend, in das Elzthal einbiegen. Bald liegen die an das Dorf sich anschließenden Siedelungen und Mühlen hinter uns, und nun beginnt ein Weg, wie er mannigfaltiger nicht gedacht werden kann. Er zieht sich in dem steilen Waldtale der Elz bergauf, bergab, er zieht durch hohen Wald und niedriges Gesträuch, er steigt hinunter zu dem tosenden, rauschenden Wildbach, der über blaue Schieferfelsen in schneeigen Wasserfällen schäumt, der in klargrünen Flächen sich staut, in welchen unbeweglich, wie erstarrt, die Forelle sich sonnt, der gurgelnd und strudelnd, zwischen den großen, meist zersehten Blättern der Pestwurz, unter den roten Blumen des Weiderichs dahinschießt; moosgrüne starre Felsen umspielt seine klare Welle, darüber wiegen sich schlanke Erlen und graue Weiden, hier und dort er zählt ein morscher modernder Stamm, der lang hingestreckt, vom Wasser bespült wird, von der Kraft des kleinen Baches zur Zeit, wo Frühlingsstürme brausen und die Schneefelder der Eifel dort oben, zu Wasser verwandelt, der Mosel zustürmen. Und wenn hier, tief eingeschnitten in schroffes Felsgeklüft, unter dunkeln Waldesschatten, die Elz dahinschäumt, öffnet sich einige Schritte weiter die Talsohle und ein smaragdgrüner Wiesenfleck

mit b  
Wand  
gleicht  
steilen  
len ei  
nun d  
Buche  
die P  
vom  
fenste  
die n  
Blau  
durch  
die B  
aber  
Melo  
schaf  
Schre  
legen  
Un  
So  
niger  
Woh  
da s  
grau  
im S  
Well  
Fuß  
stein  
rage  
Pha  
pha

mit bunten Blumen, umsäumt von der klaren Welle, ladet den Wanderer zur wohligen Rast im Sonnengold ein. Und über ihm gleißt blauleuchtender Himmel, blauflimmernder Duft steigt die steilen Waldhänge hinan, die unter der Wärme der Sonnenstrahlen einen köstlich würzigen Hauch verbreiten. Und nachdem sich nun das Tal mit seinen Steilhängen gezeigt hat, nimmt ein hoher Buchenwald uns auf. Stolz ragen die silbergrauen Stämme, wie die Pfeiler eines gotischen Domes zum Himmel, warmdurchglüht vom Sonnenstrahl leuchten die zarten Buchenblätter, die Glasfenster dieser Kirche, die alles in grünliche Dämmerung hüllen, die nur hier und dort kleine blauleuchtende Einsätze zeigen, das Blau des Himmels, das zwischen dem zitternden Blätterdach durchscheint. Ganz leise säuselt hoch oben ein Windhauch durch die Blätter, wie das ferne Rauschen des Meeres. Hier unter uns aber sprudelt und tost und rauscht die ewig junge Elz, deren Melodie das ganze Wildtal erfüllt, das Tal, das sie selbst geschaffen, in jahrtausendlanger zäher Arbeit, aus dem sie alle die Schroffen, die Felsen wegräumen möchte, die ihr den Weg verlegen zu ihrem Ziele — dem Ozean.

Und doch ist es hier so wonnig schön.

So träumend schreiten wir weiter, hinauf, hinunter dem launigen Pfade nach, dessen Ziel wir nicht sehen, nicht ahnen können. Wohl eine Stunde lang hat uns der Zauber des Tales umfangen, da sehen wir aus dem Dämmerlichte des Forstes zwischen den grauen Stämmen hindurch, ein ganz eigenartiges Bild vor uns im Sonnenschein: einen schroffen Fels, den die Elz mit ihren klaren Wellen umzieht, Erlen, Weiden und Tannen sprossen an seinem Fuße, Blumen jeder Art leuchten aus den Spalten seines Gesteins, welches fast unvermittelt in ein so sonderbares hochragendes Gebäude übergeht, wie es niemals die romantische Phantasie eines Malers oder Architekten geschaffen hat. Das ist phantastische Wirklichkeit, wie sie aus sich selbst, aus den Bedürf-

nissen der Erbauer heraus, natürlich und ohne jeden Affekt, hervorgesproßt ist. Das erinnert nicht an die romantischen Burgen der Malerpoeten von Schwind und Richter, es erinnert ebenso wenig an Stolzenfels, Rheinstein oder Sooneck, Burgen, die mit vieler Wissenschaft und auch mit Kunst ein Phantom wiedergeben, welches man sich in den dreißiger Jahren unter einer mittelalterlichen Burg vorstellte, Leistungen, die zuweilen große Kunstwerte enthalten, die deshalb, obgleich unrichtig nachempfunden, doch fast ebensoviel Recht auf Erhaltung besitzen, wie ihre unverstandenen Vorbilder. Auch hier an Burg Elz sieht man Ergänzungen in diesem Sinne, genügend viel, um zu wünschen, daß es hiermit sein Bewenden habe, aber das Natürliche, das Bodenständige, das Zweckdienliche, was nur durch das angeborene Schönheitsgefühl eines ländlichen Baumeisters den Stempel der Kunst erhalten hat, ist derart überwiegend, daß wir hier vor uns einen Märchenbau aus alter Zeit sehen, der alle Saiten unseres deutschen Gemütes erklingen läßt, kein uns angelerntes Empfinden, sondern nur die Summe der Eindrücke, die der Wanderer erhält, wenn er frohgemut auf einer beschaulichen Wanderschaft durch die alten Rhein- und Moselorte dahinschreitet. Derselbe Fachwerk- und Steinbau, den er dort an den alten Häusern gesehen, tritt auch hier in die Erscheinung. Dieselben runden Ecktürmchen sieht er hier, wie er sie schon am Burghaus in Carden, oder an so vielen alten Häusern der Moselorte gesehen hat. Und diese Motive sind hier an der Burg nicht ins heroische gesteigert, sie treten hier ebenso schlicht uns entgegen wie an den ländlichen Bauten. Das Fortifikatorische ist die einzige fremde Note, die den Bau vor seinen bürgerlichen Zeitgenossen auszeichnet, aber im Laufe der Zeiten ist der Wartturm der Burg, der sich dem Eingange der Burg und dem feindlichen Trutzelz zukehrt, so von den Nußbauten überwuchert worden, daß man dem Bauwerk kaum noch den wehrhaften Charakter ansieht, es macht eher den Ein-



Burg Elz.

her-  
urgen  
benso-  
e mit  
geben.  
mittel-  
Kunst-  
unden.  
inver-  
gänz-  
ah es  
nstan-  
Schön-  
Kunst  
einen  
deut-  
nden.  
er er-  
rfahrt  
erselbe  
n ge-  
n Eck-  
arden.  
Und  
eigert.  
slichen  
e, die  
aber  
Ein-  
on den  
kaum  
Ein-

druck eines überaus besetzten Bienenkorbes, dessen Insassen der Raum mangelt. Auch ohne von Sachkenntnis beeinflusst zu sein, sieht man der Burg sofort an, daß sie nicht einheitlich ist, man sieht, daß verschiedene Bauten den Raum des kleinen Felsenplateaus sich streitig machen, die alle von Bewohnern überfüllt gewesen zu sein scheinen, deren Räume von kleinen Fenstern erhellt, sich bis hoch in die Dächer pressen. Ein überquellendes Leben, welches auf den einsamen Fels dieses entlegenen Wildtales zusammengedrängt ist. Es wird einem ganz märchenhaft zu Mute beim Schauen dieses Rätsels, welches dort im hellen Sonnenscheine liegt. Die vielen kleinen Fenster schauen uns an, nichts regt sich dahinter, die bleigefärbten Scheiben leuchten hier und dort in der Sonne, welches Geheimnis birgt sich hinter ihnen? Man denkt an das Schloß von Dornröschen, welches auch im einsamen Walde lag und Jahrhunderte verträumte. Vielleicht öffnen auch hier sich plötzlich die Fenster, Trommeten erschallen, ein tausendfacher Jubelruf dröhnt durch die Stille des Tales. Aber es bleibt stille. Oder vielleicht ist es das Schloß der alten Zauberin im Märchen von Jorinde und Joringel und hinter allen den Fensterchen hängen die Vogelkäfige mit den verzauberten jungen Mädchen — solange, bis endlich jemand kommt, sie zu erlösen. Aber auch das kann es nicht sein, denn hier haust nicht die Einsamkeit, das zeigen zu deutlich die verschiedenen Bauten, die wie ungleiche Brüder auf dem engen Felsplateau sich dicht aneinander drängen und das muß seine guten Gründe haben, ebenso wie das feste Eingangstor, welches den Zugang zur Burg über den tiefen Graben leitet. Und hoch über der Burg sehen wir, wie das zerstörte Nest eines Raubvogels, Trutzelk seindselig auf die Burg im Grünen hinunterstarren. Es scheint dem Märchenschlosse dort unten den Weg zur Welt, die dort oben auf den Höhen des Mairfeldes liegt, verlegen zu wollen. Denn dorthier zieht sich der eigentliche Weg zur Burg, und der Pfad, den wir gewandert sind,

kam fr  
berten  
grünen  
auf Bu  
Man  
sitzen, u  
in der  
zu erg  
dürfnis  
andere  
wir sie  
Aber  
hat, da  
Wunsch  
nen P  
Daß  
Trupp  
weltfer  
leichte  
Ein  
Ludwi  
Trupp  
Mosel  
Stamm  
Begeb  
Burg  
blick  
König  
ein E  
übrig  
auch  
franz

kam früher für die Burg kaum in Betracht. Im Mittelalter wanderten ihn vielleicht Vaganten und Scholare, die von den weingrünen Gestaden der Mosel einen Abstecher zu einer Kunstrolle auf Burg Elz machten, aber sonst wohl niemand.

Man möchte hier stundenlang im Dämmergrün des Waldes sitzen, um das Rätsel dieses sonderbaren Bauernschlosses, welches in der Einsamkeit des waldgrünen Talkessels liegt, nachsinnend zu ergründen. Man sieht vor sich eine andere Zeit, andere Bedürfnisse, eine andere Kultur, andere politische Verhältnisse, eine andere Welt, die uns um so geheimnisvoller erscheint, je weniger wir sie verstehen.

Aber da der geneigte Leser, der uns bis hierher so treu begleitet hat, das Rätsel der Burg Elz erfahren möchte, so wollen wir seinem Wunsche willfahren, die Poesie wird dann allerdings der nüchternen Prosa Raum geben müssen.

Daß Burg Elz nicht wie die anderen Moselburgen von den Truppen Ludwig XIV. zerstört worden ist, dankt sie nicht ihrer weltfernen Einsamkeit, wie manche glauben, sondern einer viel leichter verständlichen Ursache.

Ein Herr Philipp Emmerich von Elz, der im Jahre 1736 unter Ludwig XV. als Feldmarschall starb, befand sich nämlich bei den Truppen des Marschalls de Boufflers, welcher gegen 1680 alle Moselburgen zerstörte, und auf seine Bitten hin entging sein Stammschloß der Vernichtung. Die Sage schmückt diese einfache Begebenheit mit romantischen Details, sie läßt Boufflers die Burg belagern und den Herrn von Elz im entscheidenden Augenblick auf schaumbedecktem Rosse heransprengen, ein Schreiben des Königs in der Hand, welches die Burg zu schonen befiehlt. Daß ein Herr von Elz im Dienste Ludwig XIV. war, darf uns übrigens nicht Wunder nehmen, denn es befanden sich damals auch andere Sprossen rheinischer Adelsgeschlechter im Dienste der französischen Könige, wie umgekehrt ausländischer Adel im

Dienste deutscher Fürsten, denn in diesen Zeiten führten noch nicht die Völker miteinander Krieg, sondern die Herrscher, und ihnen boten sich Truppen und Feldherren von allen Seiten an und um so mehr, je besser die Zahlung und die Aussichten waren.

Wie fast alle rheinischen Burgen so sehen wir auch Burg Elz um die Höhenstaufenzeit auf die Bildfläche der Geschichte treten. Ein Rudolph von Elz wird gegen 1150 in einer Urkunde Friedrich Barbarossas erwähnt, im 13. Jahrhundert lernen wir dann schon drei Linien kennen, die von Elz-Kempenich, die von Elz-Rübenach, zu welchen sich später noch die Linie von Elz-Rodendorf gesellt, die wieder in Klein- und Groß-Rodendorf geteilt ist. Und deshalb sehen wir hier vor uns auch vier getrennte Burganlagen, welche von vier Familien bewohnt wurden und begreifen nun, weshalb diese Bauten so enge nebeneinander auf dem kleinen Felsplateau stehen.

Der gemeinsamen Verteidigung diene der große Wartturm, Plattelz genannt, der älteste Teil der Burg, mit engen gewölbten Gemächern, welche durch eine schmale Wendeltreppe untereinander verbunden sind. Plattelz heißt dieser Teil, weil früher der Turm wohl mit einer zinnengekrönten Plattform gedeckt war. Man könnte Burg Elz fast eine kleine Stadt nennen, denn die hier so dicht nebeneinander wohnenden verschiedenen Linien waren ziemlich unabhängig voneinander, so z. B. trug im Jahre 1268 ein Wilhelm von Elz den ihm gehörenden dritten Teil der Burg dem Grafen von Jülich zum Lehen an, allerdings mit der Genehmigung seines Bruders Dietrich. Daß es nicht immer sehr friedlich im Innern dieser Stadt zugeht, zeigen die verschiedenen „Burgfrieden“, die untereinander geschlossen wurden, man würde sie in der heutigen Zeit „Polizeiverordnungen“ nennen. Einen solchen Burgfrieden schlossen z. B. 1323 die Herren Heinrich Lanzelot, Johann Dietrich und Parzeval von Elz. Im Jahre 1430 wird ein anderer Burgfrieden von den Herren Johann, Wilhelm und Seng-

gen von  
von uns  
dessen B  
von Stu  
sollen ei  
schlages  
oder des  
einer de  
mußte o  
die Bur  
meinsam  
zahlte,  
Herberg  
Die K  
ihren U  
war der  
als Le  
lagerte  
zuschnei  
Belager  
ihnen u  
erlange  
folgern  
Sie wu  
Besitz  
heißt es  
Burg  
Die ver  
und gel  
der Lin  
welche  
Und

gen von Elz geschlossen, in welchem es sehr anmutig heißt: „Wer von uns, dem andern seinen Bruder oder seine Kinder binnen dessen Burg oder Burgfrieden tot schläge, da Gott vor sei, der soll von Stund an das Haus räumen und weder er noch seine Erben sollen ein Recht an Schloß Elz haben, bis zur Sühne des Totschlages.“ Es folgen dann die Strafen, wenn jemand den anderen oder dessen Frau lahm schläge, und eine geringere Strafe, wenn einer den anderen wund schläge oder steche. Für einen Faustschlag mußte auf sechs Wochen, für eine Beschimpfung auf vier Wochen die Burg verlassen werden. Zur Erhaltung der Burg waren gemeinsame Beiträge festgesetzt, und so lange jemand diese nicht zahlte, konnte er sich eine Unterkunft in Münstermaifeld in der Herberge suchen.

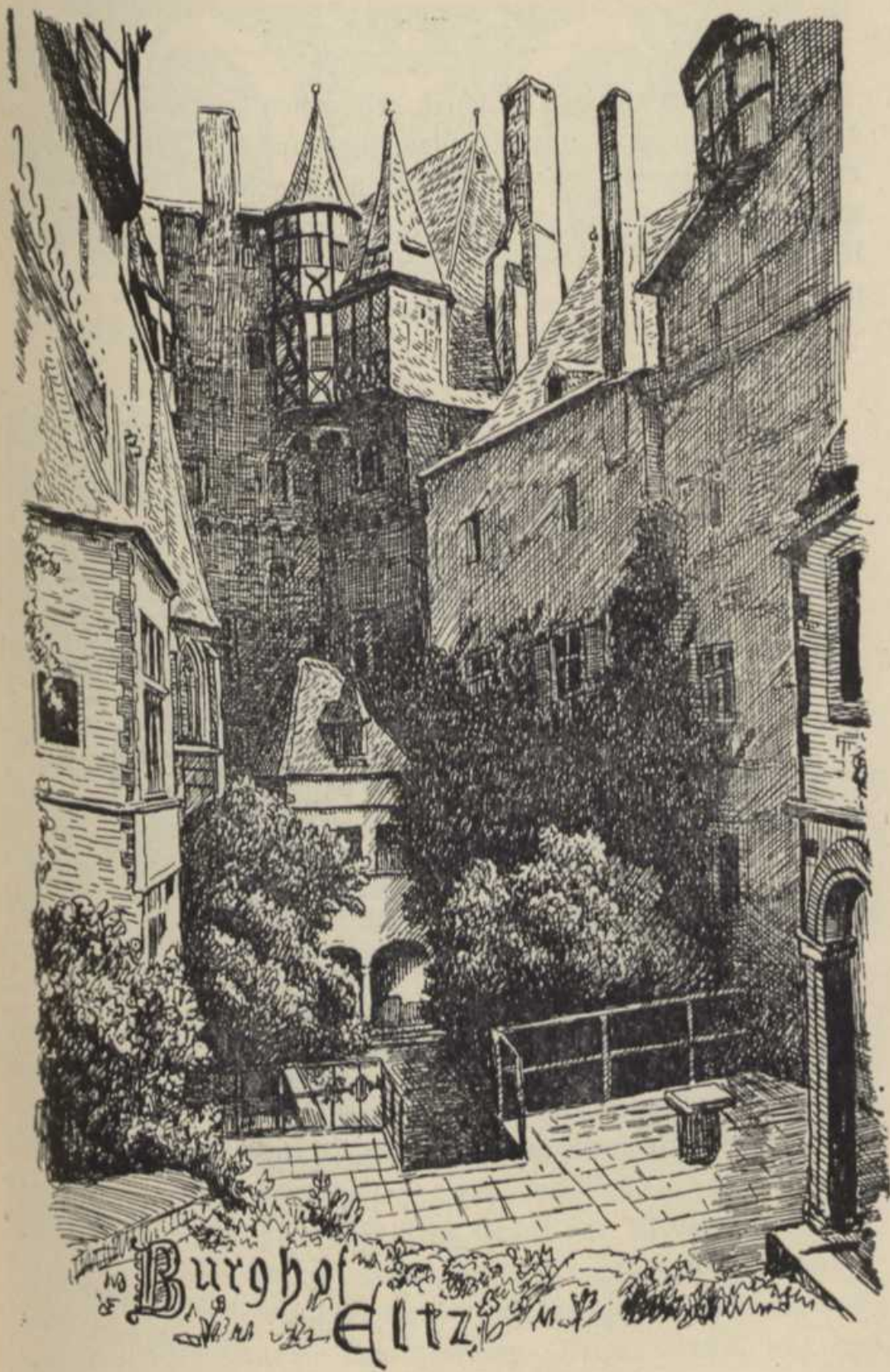
Die Ruine Truzelz, welche oberhalb der Burg liegt, verdankt ihren Ursprung der sogen. „Elzer Fehde“. Der Grund dieser Fehde war der, daß die Herren von Elz den Erzbischof von Trier nicht als Lehensherrn anerkennen wollten. Erzbischof Balduin belagerte daraufhin Burg Elz und erbaute, um ihr die Zufuhr abzuschneiden, Truzelz, er mußte jedoch nach jahrelanger erfolgloser Belagerung abziehen. Da aber alle Einsprüche der Elzer, um die ihnen vom Kaiser genommene Reichsunmittelbarkeit wieder zu erlangen, vergeblich waren, erkannten sie endlich unter den Nachfolgern von Balduin im Jahre 1410 die Oberhoheit von Trier an. Sie wurden darauf gleichfalls mit Truzelz belehnt, aber an diesem Besitz muß ihnen wenig gelegen gewesen sein, denn schon 1433 heißt es davon, daß er „verwüstet und vergänglich geworden sei“.

Burg Elz ist noch im Besitz der nach ihr benannten Familie. Die verschiedenen Teile der Burg sind nun miteinander verbunden und gehören dem Grafen Jakob zu Elz und Dukovar, dem Haupte der Linie Elz-Kempenich. Der Chef der Linie Elz-Rübenach, welche auch noch blüht, wohnt auf Haus Wahn bei Köln.

Und nun wandern wir dem Eingange der Burg zu. Auf schma-

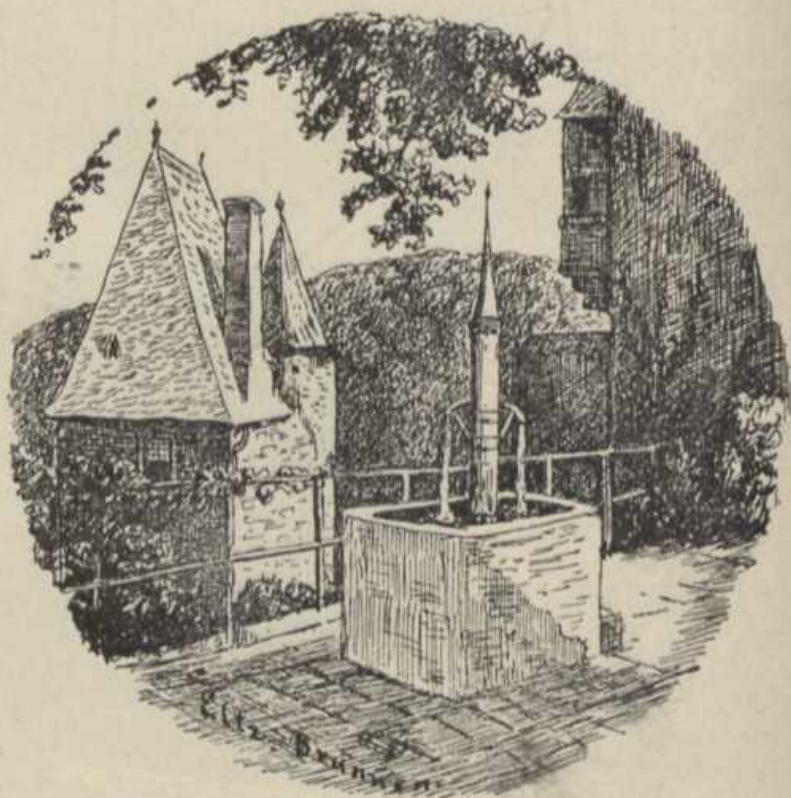
Iem Holzsteig überschreiten wir die Elz, auf steilem Pfade geht es dann durch dunkle Tannen bis zu den Felsstufen der Zugbrücke. Auch nachdem wir sie überschritten haben, zieht der Weg im Innern der Burg sich bergan, wir schreiten an alten Gebäuden und Wirtschaftsräumen vorbei zum sogen. Goldschmidshaus, wo uns eine Nische zur Rast einladet und ein murmelnder Quell, der in ein Becken niederrieselt, willkommene Kühle spendet. Ein dunkles Eingangstor umfängt uns dann, es führt uns in den engen Burghof, der von den hohen Bauten begrenzt ist. Blau leuchtet der Himmel in seine schwarze Tiefe hinein. Und sind wir dann in die Burg eingetreten, so geht es treppauf treppab, durch ein labrynthisches Gewirre von Räumen, die ursprünglich nicht zusammengehörten, die erst nachträglich miteinander in Verbindung gebracht worden sind. Der älteste Teil der Burg ist das schon genannte Plattelz mit schweren Tonnengewölben und romanischen Motiven. Der am reichsten ausgestattete Burgteil ist der von Elz-Rübenach, nach der Hofseite durch Erker und Ausbauten belebt. Den größten Raum nimmt das Haus Elz-Roden dorf ein, welches überdies zwei hübsche Erker aufweist. Am meisten fesselt wohl die Aufmerksamkeit des Beschauers der sogenannte Fahrensaal und der in einem daneben liegenden Raum befindliche stattliche Kamin. Auch die Burgkapelle ist recht beachtenswert.

Fast endlos scheint uns der Rundgang durch die Burg, aber am meisten wird den Beschauer dort wohl die verhältnismäßige Kleinheit und Anspruchslosigkeit der Räume überraschen. Auch hierin zeigt sich, gerade so wie in dem Aeußeren der Burg, eine ganz andere Kultur, wie die moderne. Aber das ist es gerade, was Burg Elz so wertvoll macht, sie bringt uns die heimliche Vergangenheit näher wie ganze Bände von Kulturgeschichte, sie ersetzt das geschichtliche Märchen von üppigen Burgen, wie Stolzenfels und Cochem, durch nüchterne geschichtliche Wahrheit.



ade ge  
er Zug  
der Weg  
ebäude  
us, wo  
uell, der  
t. Ein  
in den  
Blau  
sind wir  
b, durch  
ch nicht  
Verbin-  
ist das  
und ro-  
rgteil  
nd Aus-  
s-Roden-  
st. Am  
der so ge-  
Raum  
recht be-  
aber am  
smäßige  
n. Auch  
rg, eine  
gerade  
heimische  
ichte, für  
die Stoll-  
heit.

Und nachdem wir nun Abschied genommen haben, lassen wir auf dem Rückwege noch einmal unser Auge auf dem herrlichen Bild ruhen, welches jetzt in der grellen Mittagssonne leuchtet. Wir wissen jetzt, was das Innere des Märchenschlosses birgt: kein Märchen, sondern die ewige Geschichte der Menschheit von Leiden und hartem Kampfe um das Dasein.



Brunnen im Vorhof von Burg Elz.



steckt, e  
Burg P  
Tarden  
über M  
An e  
Moselt  
langge  
Je höh  
scheint  
Bach, d  
eilt, is  
Apfelb  
Eichen  
dort u  
Segen  
es mi



## Münstermaifeld, Ruine Pyrmont und Schwanenkirche.



öher die Elz hinauf wie in den weitesten Kreisen bekannte Burg Elz liegen die Trümmer der Burg Pyrmont. Aber zwischen diesen beiden Festen streckt sich ein fast wegelooses Gebiet, in welchem nur einige Wassermühlen, zwischen den Bäumen des tief eingeschnittenen Bettes der Elz versteckt, ein weltfernes Dasein führen. Die Wege von der Mosel zur Burg Pyrmont gehen deshalb über die Höhen des Maifeldes, von Carden über Brohl, von Burgen über Casserg und von Hazenport über Münstermaifeld.

An einem schönen Herbstmorgen fahren wir durch die Nebel des Moseltales von Hazenport auf Münstermaifeld zu. Hinter dem langgestreckten Dorfe führt ein lauschiges Tal den Berg hinan. Je höher wir steigen, desto mehr verschwindet der Nebel und bald scheint goldig die Sonne von dem blauleuchtenden Himmel. Der Bach, der neben uns, unter dem Schatten der Bäume, der Mosel zueilt, ist der Grund, daß hier alles so üppig grünt und gedeiht, die Apfelbäume brechen fast unter ihrer rothäckigen Last, dunkle Eichen spannen ihr Laubdach über das klare Element, welches dort unten über die Felsen rauscht, und nicht genug mit all diesem Segen, es dreht auch das klappernde Rad der Mühle, über welches es mit dumpfem Brausen dahinschäumt. Heißer brennt jetzt die

Sonne auf unsere Landstraße, die zwischen blauen und rostfarbenen Schieferfelsen aufsteigt. Vielfache Blumen zieren das starre Gestein, die brennendrote Steinnelke, gelbe Arnica und so viele andere Pflanzen, deren Blütezeit doch eigentlich längst zu Ende ist, die aber infolge des herrlichen Herbstwetters zu neuem Leben erwacht sind.

Trotzdem, daß wir in den letzten Tagen des Septembermonates uns befinden, macht die Natur noch gar nicht den Eindruck eines baldigen Absterbens. Nur hier und dort leuchten einige gelbe Blätter aus dem Grün und doch kann in wenigen Tagen ein plötzlich eintretender Nachtfrost die ganze prangende und so unverwundlich scheinende Herrlichkeit vernichten.

Die Felswände unserer Straße werden jetzt niedriger, wir verlassen die Schlucht, die uns zur Höhe hinauf geleitet hat und nun dehnt sich vor uns eine weite Rundschau, deren nördlichen Horizont die vulkanischen Berge des Laacher Sees begrenzen. Wir fahren durch das kleine Dorf Metternich, dann zeigt sich vor uns auf der Höhe ein runder Turm, der Wasserturm von Münstermaifeld.

Münstermaifeld liegt sonderbarerweise auf der Nordwestseite des niedrigen Höhenzuges, der sich vor uns hinzieht, das ist der Grund, weshalb wir, von Süden kommend, so wenig von der Stadt erblicken, kaum tritt der doch so weithin sichtbare massige Turm seines Münsters von hier aus in die Erscheinung. Erst nachdem wir die Höhe erreicht haben, gewinnen wir einen Ueberblick über das Städtchen, welches ungefähr 1700 Einwohner zählt. Es ist ein richtiges Landstädtchen, welches noch ganz unberührt vom Eisenbahnverkehr ist. Gute Gasthäuser nehmen den Fremden hier auf, denn die Stadt bildet den Mittelpunkt eines großen gesegneten ländlichen Striches, dessen Straßen aus allen Richtungen dem Orte zustreben. Seine hohe Lage allein läßt schon ahnen, daß Münstermaifeld auf römischen Ursprung zurückblickt. Der Ger-

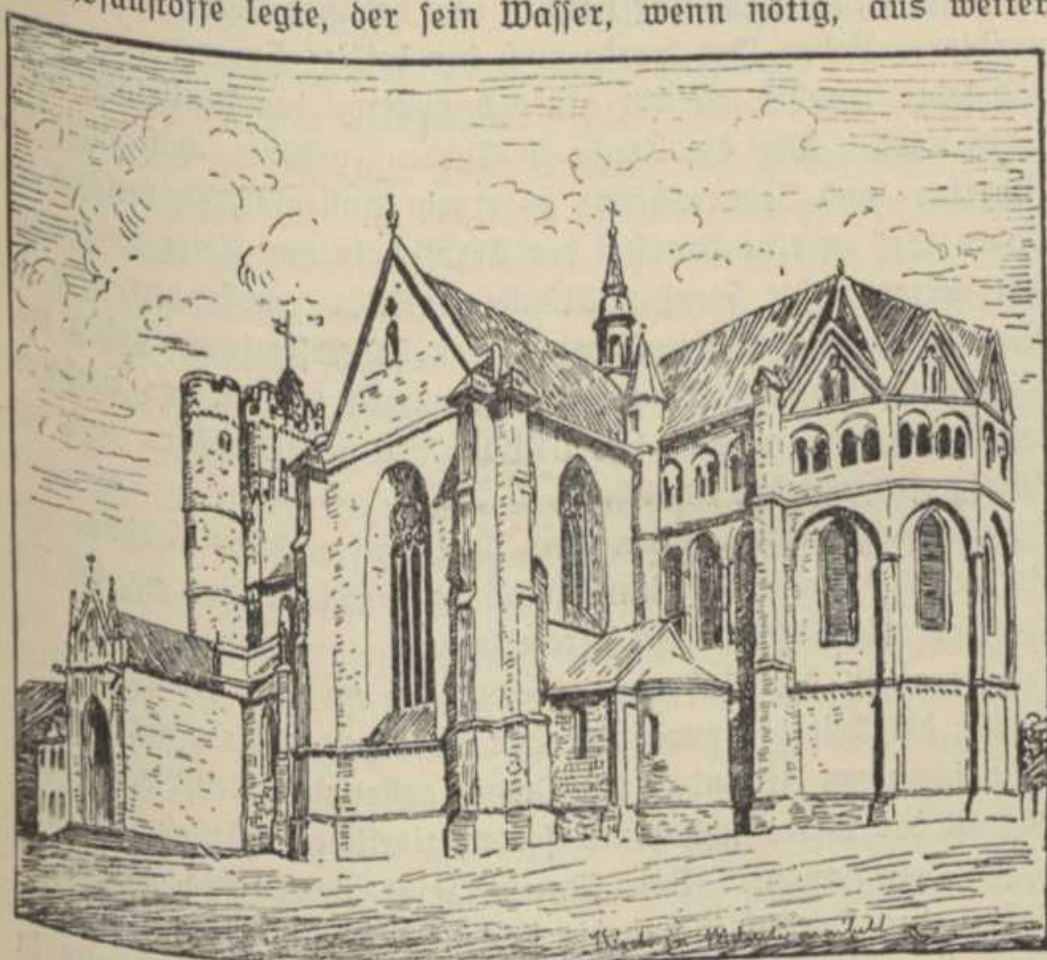
mane un  
laufes a  
Anders  
gesundhe  
der Abfo



Ferne  
die Neb  
und ih  
die Ho  
er auch  
zogen,

Die

mane und der Kelte siedelte sich lieber im Tale längs eines Wasserlaufes an, der ihm und seinem Vieh bequemen Trunk ermöglichte. Anders der höher in der Kultur fortgeschrittene Römer, der aus gesundheitlichen Rücksichten den größten Wert auf das Fortschaffen der Abfallstoffe legte, der sein Wasser, wenn nötig, aus weiter



Die Martinskirche in Münstermaifeld.

Ferne sogar herleitete, vorausgesetzt, daß es vorzüglich war, der die Nebel, die über den Sümpfen eines Tales brauen, nicht liebte und ihnen die klarere, wenn auch schärfere Luft vorzog, die über die Hochflur dahin streicht. Und wo er sich ansiedelte, dort hatte er auch die Eigenschaften des Bodens sorgfältig in Erwägung gezogen, die sich ebenso wie hier in Münstermaifeld, stets als vor-

trefflich erweisen. Münstermaifeld ist also römischen Ursprunges, seine Kirche steht an der Stelle römischer Bauten, sie wird in Urkunden aus dem 8. Jahrhundert als die Kirche des hl. Martinus in pago Ambitivo erwähnt. Ihre Erbauer waren wohl Franken, da diese mit Vorliebe ihre Kirchen dem heiligen Martin von Tours weihten. Neben ihm wurde auch der heilige Severus, der gegen 550 lebte, verehrt, welcher als Schutzpatron des Maifeldes angesehen wird. Wie die Kirche in Carden, gehörte auch diese St. Martins- und Severuskirche zu einem Kollegiatstift, welches im Jahre 1515 in eine Propstei des Erzbischofs von Trier umgewandelt wurde. Die Straßen Münstermaifelds empfangen uns in ländlicher Stille, einige Zöglinge des Lehrerseminars gehen memorierend ihrer Anstalt zu, dann kommen wir an das umfangreiche Münster, welches den Mittelpunkt des Verkehrs und des Wirtschaftsbetriebes bezeichnet.

Auf einem großen freien Platz liegt das mächtige Gebäude, wie ein Belfried mutet der zinnengekrönte Kirchturm uns an, der sich breit vor die Westseite der Kirche legt.

Es war in den Jahren 1225—60, wo an der Kirche gebaut wurde, die Zeit des ausklingenden Uebergangsstiles, als man in Köln schon am Riesenbau des Domes arbeitete. Recht wirkungsvoll ist der Chorabschluß mit seinen zierlichen Giebeln, der aus dieser Zeit stammt. Das Innere zeigt uns lichte geräumige Hallen, das Langschiff und die Seitenschiffe sind jünger wie der Chor, sie wurden unter dem tatkräftigen Erzbischof Balduin in gotischem Stile erbaut. Wir gehen durch die kühlen Hallen der reich ausgestatteten Kirche, an der Wand des südlichen Kreuzschiffes fesselt unsere Aufmerksamkeit der Grabstein eines Gewappneten in voller Rüstung. Wir stehen vor dem Grabe eines Elßer Ritters, die lateinische Inschrift sagt uns, daß im Jahre 1529 der Edle Cono von Elß gestorben ist und hier begraben wurde, dessen Seele im Frieden ruhe. Daneben befindet sich das

Grabmal  
Wir um  
der auf je  
pfeilern 3  
Erde wach  
Stadt nach  
Resten der  
Aussicht E  
ansteigend  
nischen Be  
alte Maif  
lichkeit d  
Maifelder  
auf einen  
nichts and  
zusammen  
dius, wä  
hieß. Di  
wurden i  
Wetter er  
der Be  
„Capitul  
der Reich  
in Münst  
Nur w  
so impo  
sitzen, da  
verstreut  
folgen, d  
Vor de  
Ladenen  
reicht ha

Grabmal seiner Gattin Ella von Esche, die im Jahre 1531 starb. Wir umwandern dann noch den umfangreichen Bau der Kirche, der auf seiner Nordseite eine sonderbare Anordnung von Strebe-  
pfeilern zeigt, die unten vom Gebäude getrennt, direkt aus der Erde wachsen, dann ziehen wir durch die Straßen der ruhigen Stadt nach Süden hin, wo ein alter runder Wartturm sich über den Resten der ehemaligen Stadtmauer erhebt. Eine gar herrliche Aussicht bietet sich uns hier nach Norden, eine ungeheure leicht ansteigende Ebene zieht sich bis zum Horizont, bis zu den vulkanischen Bergen des Saacher Sees, bis zu den Bergen der Eifel, das alte Maifeld, der Mayengau. Man hat vielfach, durch die Ähnlichkeit des Namens bewogen, das Maifeld mit den fränkischen Maifeldern Karls des Großen in Verbindung gebracht, was aber auf einem Mißverständnisse beruht, da das fränkische Maifeld nichts anderes wie ein Reichstag war, der in der Pfalz des Kaisers zusammenkam. In dem damaligen Latein hieß es Campus Marius, während zu gleicher Zeit der Mayengau pagus Magnisis hieß. Die wichtigsten dieser fränkischen Reichstagsverhandlungen wurden in besonderen Gebäuden abgehalten und nur bei schönem Wetter erschien die große Masse der Geladenen zur Annahme der Beschlüsse im Freien. Die Beschlüsse des Reichstages, die „Capitularien“, wurden in dem Archiv der Pfalz aufbewahrt, wo der Reichstag stattgefunden hatte. Eine solche Pfalz bestand aber in Münstermaifeld nicht.

Nur wenige Städte können sich rühmen aus ihren Mauern eine so imposante Fernsicht mit einem so unendlichen Horizont zu besitzen, das Auge wird nicht müde den Talsalten nachzugehen, die verstreuten Dörfer und Gehöfte aufzusuchen, die Wälder zu verfolgen, die sich bis zu den fernen blauen Bergen ziehen.

Dor der Stadt angekommen, senkt sich der Weg unter reich beladenen Obstbäumen dem Dorfe Pillig zu, welches wir bald erreicht haben.

Hinter diesem Dorfe wartet unser ein überraschender Anblick. Ueber den herbstlichen Stoppelfeldern und Rübenäckern, hebt sich eine rechteckige Ruine mit öden Fensterhöhlen, überragt von einem Rundturme. Eine Burganlage, ganz im Gegensatze zu Burg Elz, von der denkbar größten Einfachheit, aber wer weiß, wie anders sie früher ausgesehen haben mag, als sie noch bewohnt war, als Anbauten aus Fachwerk die Eintönigkeit des Steinbaues in ma-



Ruine Pyrmont.

ierischer Weise belebten! Unsere Straße führt auf dichten Baumwuchs zu, dort angekommen, scheint die Erde sich vor uns zu öffnen, jäh fällt der Weg unter dem Schatten riesiger Pappeln und dichten Buschwerkes, und je mehr wir mit dem Wege hinuntersinken, desto höher steigt die Burgruine mit dem Fels, auf welchem sie erbaut ist. Jetzt steht sie schon auf steilem Kegel und überragt das dahinter liegende Gebirge. Es rauscht aus der Tiefe zu uns hinauf, in wachsender Stärke donnert es uns nun entgegen.

Ma  
Dann zeig  
gestein erl  
weißschäu  
Teil des  
Rinne abg

Die Mü  
lagert, au  
heben sich  
Geflügel  
einen klei  
talabwärt  
dieser zeig  
selten gef

Ueber d  
Berg, den  
der Elz in  
das Male  
Wasserfäll  
Dor unser  
ein Wehr  
alles, ihre  
Tautropfe

dort oben  
brennt un  
kann hier

Ein ga  
sinnend st  
Landschaft  
hervorbre  
moosgrün  
zu lassen.

Doch nu

Dann zeigt sich eine altersgraue verwitterte Brücke aus Schiefergestein erbaut, sie führt über die Elz, die links von der Brücke weißschäumend über Felsen in einen Weiher stürzt, während ein Teil des Wassers, durch eine in die Schieferschroffen getriebene Rinne abgeleitet, der nahen Mühle zueilt.

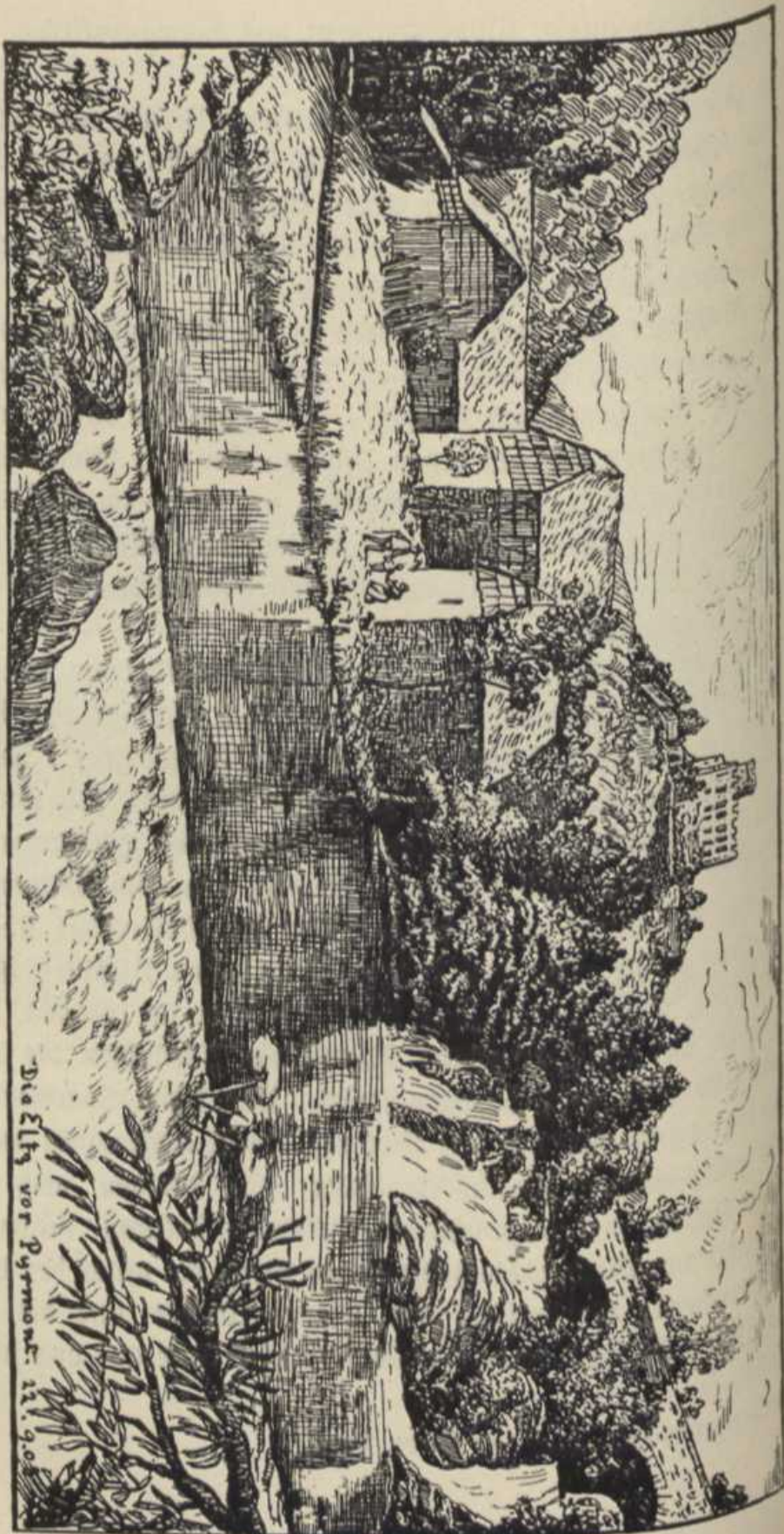
Die Mühle ist mit ihren Anbauten in ein schattiges Waldtal gelagert, aus üppig grünen Wiesen zwischen hohen Obstbäumen heben sich ihre bemoosten Dächer. Wir schreiten durch den von Geflügel belebten Hof auf einen Pfad zu, der mit schmalen Stegen einen kleinen Wasserlauf überschreitet, um dann im Waldesgrün talabwärts zu ziehen. Links davon liegt eine Wiese und hinter dieser zeigt sich nun ein Bild, wie es eindrucksvoller und lieblicher selten gefunden wird.

Ueber der ziemlich großen Wasserfläche des Weihers steigt der Berg, den Burg Pyrmont krönt, unter ihm schäumt das Wasser der Elz in mehreren Fällen in den klaren Burgweiher. Und um das Malerische des Eindruckes zu erhöhen, wölbt sich über den Wasserfällen die alte Brücke, über die wir soeben gekommen sind. Vor unseren Füßen eilt rauschend die Elz aus dem Weiher über ein Wehr der Mosel zu. Das Brausen der Wasserfälle übertönt alles, ihre Kühle weht uns entgegen, an allen Blättern hängen Taupropfen, welche wunderbare Frische müssen sie spenden, wenn dort oben auf den baumlosen Fluren des Maifeldes die Sonne brennt und alles nach Schatten lechzt. Das Wort Sommerfrische kann hier dann wirklich mit Fug und Recht angewandt werden.

Ein ganz einziger Punkt ist dieser, wir bleiben noch lange sinnend stehen, um diese einzige Zusammenstellung malerischer landschaftlicher Motive, die hochragende Burg, die unter der Brücke hervorbrechende Wasserfülle, den klaren Weiher und die alten moosgrünen Gebäude in dem waldesdunklen Tale auf uns wirken zu lassen.

Doch nun wollen wir zur Burg hinauf.

Ruine Pyrmont und Burgwehler.



Die Elbe vor Pyrmont. 12. 9. 08.

Wir  
rück. E  
sam an,  
der auf  
drücken  
der in g  
verfalle  
Wie e  
Dorrau  
Bäumen  
Warttu  
verteidi  
die ver  
an eine  
des Tu  
diese S  
hier, w  
Doppel  
Raum,  
ihr kün  
ergiebi  
pflanzu  
Besitzer  
Wir  
man, u  
hat, un  
Standf  
balken  
Stütze  
Loches  
ren en  
gibt u

Wir müssen wieder auf den Weg, den wir gekommen sind, zurück. Hinter der Brücke steigt er im Schatten des Waldes langsam an, dann zweigt sich links von ihm ein holperiger Pfad ab, der auf die Sattelhöhe des Burgberges führt. Nicht ohne Mühe drücken wir das Rad hinauf, bis daß wir an einen Weg gelangen, der in gerader Linie von der Hochebene des Maifeldes zu dem verfallenen Tore der Ruine führt.

Wie ein grüner Samtteppich deckt ein kurzer harter Rasen den Dorraum der Burg, der zwischen Mauertrümmern und schlanken Bäumen sich vor uns dehnt. Hinter dem Tore sehen wir den Wartturm mit Rundbogenfries, der wehrhaft den Eingang zu verteidigen scheint. Neben ihm ragen über das Laub der Bäume die verwitterten Zinnen des Pallas. Wir gehen durch das Tor, an einer zermürbten Mauer lesen wir „Eintritt 25 Pfg., Besteigen des Turmes 25 Pfg.“ und nun geben wir uns die beste Mühe, diese Summen an den Mann zu bringen. Aber alles ist einsam hier, wir streifen durch das morsche Gebäude des Pallas mit seiner Doppelreihe leerer Fenster; er bildet einen einzigen rechteckigen Raum, auf seinem Boden zeigt eine Kultur von Karotten durch ihr kümmerliches Aussehen, daß das Erdreich hier historischer wie ergiebig ist. Auf der Außenseite der Ruine zeugen große Anpflanzungen von Sonnenblumen von dem Schönheitsinne des Besitzers, aber auch sie fristen nur ein bescheidenes Dasein.

Wir wenden uns nun dem Wartturme zu, in dessen Verließ man, wie das meistens der Fall ist, ein großes Loch gebrochen hat, um den Eingang zu erzwingen, zu groß vielleicht für die Standfestigkeit des Turmes, ein darunter eingerammter Tannenbalken scheint dem Turme eine, allerdings nicht sehr wertvolle Stütze geben zu wollen. In die Betrachtung dieses vandalischen Loches versunken, tönt uns aus seinen Tiefen ein dumpfes Knurren entgegen. Die Burg ist also nicht ganz ausgestorben, das gibt uns Mut, unsere Forschungen weiter fortzusetzen und nun

sehen wir eine Art Leiter aus schwanken Stangen und Zweigen gezimmerter, die zu den höheren Regionen des Wartturmes emporführt.



Eingang zur Burg Pyrmont.

Nach kurzem Nachdenken und in der Erwägung, daß wir als Mitglied des Deutschen Radfahrerbundes dessen Unfallversicherung

rung an  
 Ein verr  
 ten Tür  
 dem Bri  
 Wir klo  
 täuscht  
 nichts.  
 so außer  
 des Mai  
 können,  
 Wir s  
 leider de  
 wäre di  
 keine ü  
 sind nä  
 aus erj  
 In ei  
 Gegen  
 auf. In  
 Rosenta  
 fell dies  
 Im  
 Kloster  
 seine F  
 derer H  
 Sponhe  
 Bertrid  
 von Py  
 Kuno s  
 burg v  
 mahlin  
 daß ein

zung angehören, klettern wir die sonderbare Haustreppe hinauf. Ein verrosteter eiserner Briefkasten, welcher vor der nun erreichten Tür hängt, versetzt uns in Staunen über das, was hier von dem Briefträger verlangt wird. Wir klopfen — keine Antwort. Wir klopfen nochmals — keine Antwort. Dann steigen wir enttäuscht hinunter. Mit dem Besteigen des Turmes ist es also nichts. Aber vielleicht ist die Aussicht von dort oben auch nicht so außergewöhnlich, da der Turm nur wenig über die Hochebene des Maifeldes emporragt. Man soll Burg Elz von ihm erblicken können, aber die haben wir vorher schon besser gesehen.

Wir streifen nun nochmals durch die Ruinen der Burg, die leider den Anschein erwecken, als ob ihre Tage gezählt seien. Es wäre dieses zu bedauern, um so mehr, als ihre Instandsetzung keine übermäßigen Kosten verursachen würde, ihre Verhältnisse sind nämlich recht bescheidene, so groß sie auch unten vom Tale aus erscheint.

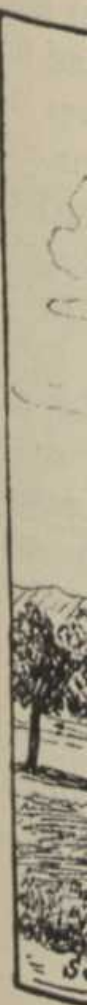
In einigen Worten wollen wir ihre Geschichte hier andeuten: Gegen 1260 taucht in den Urkunden ein Heinrich von Pyrmont auf. Im Jahre 1268 tritt eine Jutta von Pyrmont in das Kloster Rosental am Pommerbach und schenkt ihre Besitzungen in Oberfell diesem Kloster.

Im Jahre 1280 stiftet ein Heinrich von Pyrmont demselben Kloster ein Jahrgedächtnis für seine verstorbene Gattin Aleidis, seine Familie und sich. Gegen das Jahr 1380 verpfändet ein anderer Heinrich von Pyrmont die Hälfte der Burg dem Grafen von Sponheim; er überläßt im Jahre 1392 seinen Anteil am Bade Bertrich dem Erzbischof von Trier. Die Verhältnisse der Herren von Pyrmont waren damals also wohl keine guten. Sein Sohn Kuno scheint sie aber durch die Heirat mit Margarete von Ehrenburg verbessert zu haben, er starb 1447 und wurde mit seiner Gemahlin in der Pfarrkirche zu Carden bestattet. Wir sehen dann, daß ein Johann von Pyrmont dem Erzbischof Theodorich II. von

Köln im Jahre 1443 1000 Gulden leiht, wofür ihm dieser Rhenise, Alken und Burg Thurandt verpfändete und Kunos Sohn Heinrich wird im Jahre 1495 vom Kaiser zum Reichsfreiherrn erhoben. Die männlichen Nachkommen dieses Heinrich von Pyrmont starben gegen das Jahr 1525 aus. Pyrmont ging in den Besitz von Philipp von Elz über, welcher Elisabeth von Pyrmont geheiratet hatte. Franz von Elz nahm nun auch den Beinamen von Pyrmont an. Gegen 1650 gelangte die Burg dann durch Verkauf an die Walpot von Bassenheim, denen die Burg bis zur französischen Herrschaft verblieb, unter welcher sie verkauft wurde. Jetzt ist dieselbe in Privatbesitz.

Nun fahren wir dem alten Wege nach, welcher dem Felsgrat folgt, der den Burgberg mit der Hochebene des Maifeldes verbindet. Sein Boden ist harter Fels, in den die Gefahre, welche Jahrhunderte lang ihn benutzt haben, fußtiefe Geleise eingeschritten haben. Von einer Unterhaltung dieses Weges ist wohl lange nicht mehr die Rede gewesen und so ist er, in seiner jetzigen Gestalt, eher ein Verkehrshindernis wie einen Weg zu nennen. Er führt uns in der Richtung auf Rös zu, bald ist die leichte Steigung überwunden, die uns noch von dem Maifelde trennt, dann geht es zwischen zwei allein liegenden Höfen hindurch auf die Straße nach Kaisenheim, bis daß wir nach einigen Minuten inmitten der großen Ebene eine einsame Kirche neben einem Gehöfte liegen sehen — die Schwanenkirche — ein von der ganzen Umgegend vielbesuchter Wallfahrtsort. Ihren Namen hat sie von dem Schwan, der statt einer Wetterfahne auf ihrem kleinen Türmchen sich dreht. Wahrscheinlich ist einer ihrer Wohltäter ein Ritter von Swan gewesen, der in der Stiftskirche zu Carden bestattet ist. Wie die meisten spätgotischen Kirchen, ist die Schwanenkirche in ihrem Aeußeren überaus einfach, aber hierfür entschädigt voll auf das reizende Innere, ein wahres Kleinod der Baukunst. Die schlanken Pfeiler zeigen nur schmucklose Kapitäle, es wachsen

jedoch  
Gewölbe  
rippen  
Kirche



des v  
Tätig  
den  
den.  
Kirch

jedoch aus ihnen ungemein zierliche Rippen hervor, welche das Gewölbe tragen. An den Seitenwänden stützen sich die Gewölberippen auf reiche, mit Figuren ornamentierte Konsolen. Das Kirchlein ist jetzt in sehr gutem baulichen Zustande; im Anfange



Die Schwanenkirche.

des vorigen Jahrhunderts verfallen, ist es durch die opferwillige Tätigkeit der Pfarrer von Forst, P. Zilger und A. Anheier, in den Jahren 1858—80 wieder hergestellt und ausgeschmückt worden. Eine weiße Marmortafel an der Nordseite im Innern der Kirche berichtet hierüber ebenso wie daß die Brüder Heinrich, Jo-

hann und Friedrich von Pyrmont die Kirche im 15. Jahrhundert erbaut haben.

Nun fahren wir wieder denselben Weg zurück, den wir gekommen sind. Ganz anders, viel vorteilhafter zeigt sich uns nun Münstermaifeld wie vorher. Jetzt sehen wir es stolz auf der Höhe eines Bergzuges liegen, prächtig zeichnet die mächtige Kirche sich gegen den Himmel. Ein recht gutes Mittagessen wird uns in einem der Gasthöfe dort geboten, dann ziehen wir ostwärts auf dem Höhenzuge weiter, auf Gondorf an der Mosel zu. Der Weg gewährt uns fortwährend die herrlichste Aussicht, daß er deshalb von den Münstermaifeldern geschätzt wird, zeigen uns die Ruhebänke des Verschönerungsvereins an, die unter seinen Obstbäumen stehen. Nach Norden senkt sich das Gelände zu einem breiten Tale, dessen Gegenseite soweit das Auge reicht, sich in langjamer Steigung aufbaut. Fruchtbare Fluren, die den vollen Strahlen der Mittagssonne zugekehrt sind. Den Abschluß nach oben bilden die vulkanischen Berge des Laacher Sees. Nach Süden heben sich über den Stoppelfeldern die waldigen Hänge des Hunsrücks. Dazwischen fließt die Mosel, aber nichts läßt uns ahnen, wo der tiefe Einschnitt beginnt, den sie in die Schieferfelsen geschnitten hat. Wir sehen in ihrer Richtung hin nun anscheinend, mitten im Felde die einsame Ruine einer Kirche, die uns bekannt vorkommt; es belehren uns zwei Türme, die in ihrer Nähe stehen, darüber wo wir sind. Es sind die Türme von Burg Thurandt und die Ruine der Kirche auf dem Blidenberg.

Wir fahren noch eine halbe Stunde, dann senkt sich der Weg zu einer steilen Straße, die zur Mosel, nach Lehmen hinunterführt.



Feuchti  
vorqu  
Ein  
suchten  
grauen  
Staubu  
zwise  
bunden  
landsch  
Blickem  
An d  
dern w  
einen  
lang,  
Herbst



Don Moselkern nach Lüz und nach Müden.  
6,5 Klm.



Freundliche Herbstsonne lacht über dem breiten Strande von Moselkern, ihm gegenüber starrt eine nach Norden schauende hohe graue Felswand empor, die im Sommer erfrischenden Schatten spendet, die jetzt die Ursache ist, daß der Tau dort tagsüber nicht mehr von den Blättern verschwindet und die Feuchtigkeit vermehrt, welche aus den Rissen des Gesteins hervorquillt.

Ein Automobil, dessen Insassen gestern mit uns Burg Elz besuchten, bewegt sich zur Fähre hinunter um dann am Fuße des grauen Felsens zu landen und moselaufwärts zu ziehen. Keine Staubwolke folgt seinen raschen Rädern, denn dort breitet sich zwischen Fluß und Landstraße, eine, aus nun mit dem Ufer verbundenen Inseln bestehende, weite feuchte Wiesen- und Sumpflandschaft, hinter deren hohem Baumwuchs das Gefähr unseren Blicken entschwindet.

An der alten Kirche und ihrem sonnigen Kirchhofe vorbei wandern wir über die Brücke der Elz, deren gewundenes Tal nur einen kurzen Einblick gestattet, dann ziehen wir der Mosel entlang, an Weinbergen vorbei, welche die angenehme Wärme der Herbstsonne wohl ebenso zu schätzen wissen wie wir.

Der nächste Ort, den wir nun berühren ist das von Moselkern 2½ Kilometer entfernte Müden, ihm schräg gegenüber, durchschneidet das Lützthal den hohen waldigen Gebirgsrücken des Müdener Bocks.

Eine schöne alte Mühle und ein Wirtshaus liegen hier an der Landstraße, zwischen den beiden rauscht der Lützbach der Mosel zu.



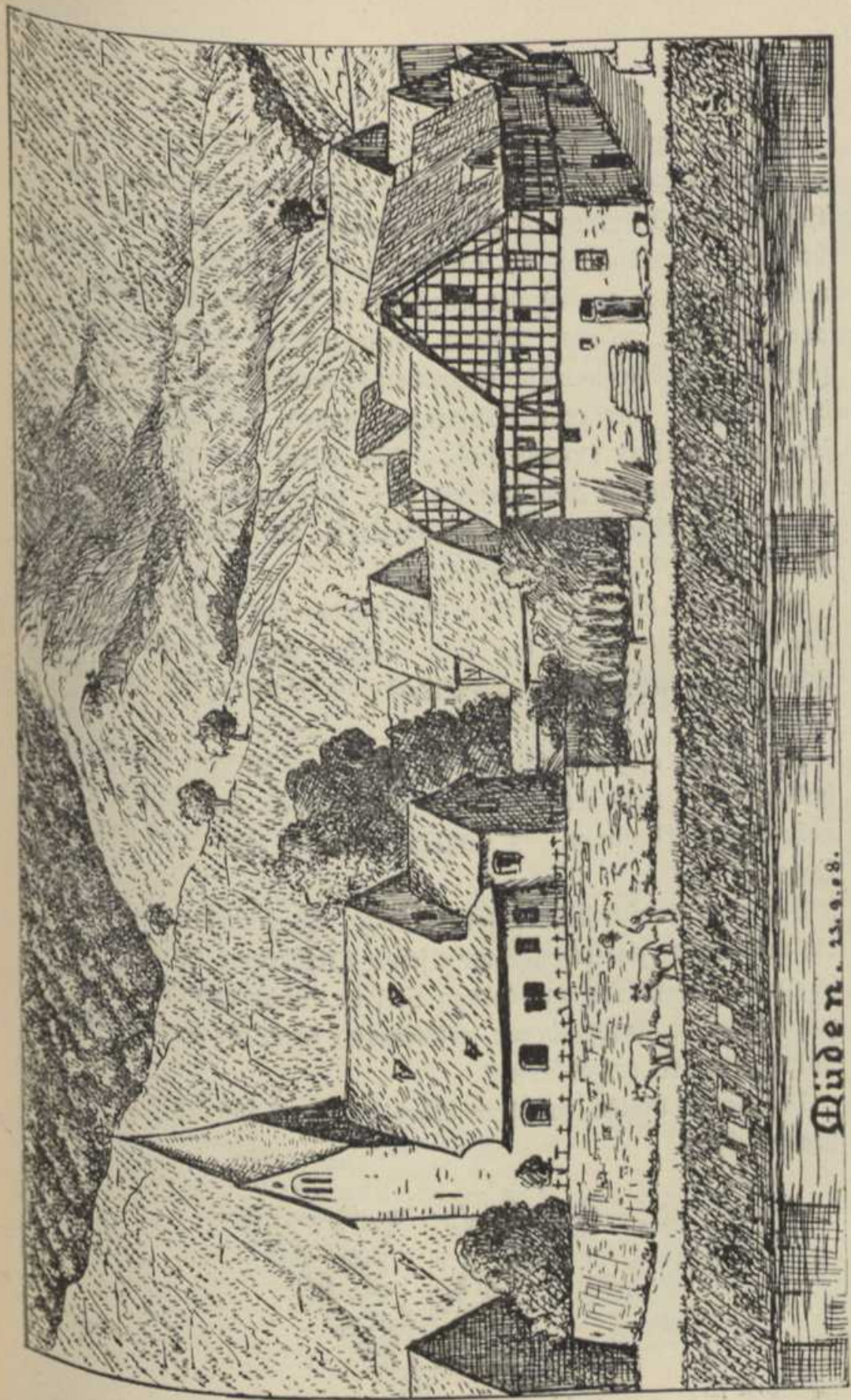
Toter Moselarm bei Müden.

Eine gute Fahrstraße begleitet diesen Bach, zu dem sich ein prächtig grüner Wiesenstreifen hinunterzieht; hohe Bäume beschatten seine kühlen von den großen Blättern der Pestwurz umsäumten Wellen. Dichtes Gebüsch deckt die steilen felsigen Hänge des engen gewundenen Tales, welches nach einer halbstündigen Wanderung sich breiter vor uns dehnt, um dem kleinen Dorfe Lütz Raum zu gewähren.

thern  
urch-  
Mü-

der  
el zu.

bräch-  
patten  
anten  
engen  
erung  
m zu



Müden. 15. 9. 18.

Der alte romanische Kirchturm, der sich schräg vor uns aufgerichtet hat, zeigt uns daß Lütz eine recht alte Ansiedelung ist. Die Herren von Wiltberg in Alken besaßen früher hier die Gerichtsbarkeit, die Abgaben an dieselben, ein Fünftel des Ertrages waren so drückend, daß der vorher hier so blühende Weinbau ganz vernachlässigt wurde. Ebenso erging es den Schieferbrüchen, die jetzt aber wieder energisch ausgebeutet werden und der Grund sind, daß so viele moderne Neubauten neben den alten Fachwerkhäusern errichtet worden sind. Die Kirche ist aus dem Jahre 1753. Aus dieser Zeit stammt auch ihre innere Ausstattung, so die schönen alten Bänke aus Eichenholz, die alle übereinstimmend im Louis-XIV.-Stil hergestellt sind.

Wir ziehen durch das schöne Tal wieder der Mosel zu. Professor Klein bemerkt davon, daß seine Seiten zahlreiche Abdrücke von Schälsteinen enthalten, deren Form und Streifen sich gut erhalten haben.

In Erwartung der Fähre, die uns nach Müden übersetzen soll, halten wir kurze Rast in einem der beiden Gasthäuser, die hier neben dem Eingange des Lützbachtals, an der dorflosen Straße liegen.

Vor uns streckt Müden seine lange Häuserreihe flußaufwärts, die mit einem zierlichen romanischen Kirchturme endet. Der Turm scheint in Beziehung auf seinen Stil in einem gewissen Gegensatz zur Kirche zu stehen, deren anscheinend formlose Fenster späteren Jahrhunderten angehören.

Die Fähre landet, langsam trägt sie uns dann über den grünen klaren Fluß.

